

Heft 1.

1907/8.



Zeitschrift

für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens.

Herausgegeben im Auftrage des Ausschusses
des städtischen Museums in Troppau von
Professor Dr. Karl Knaflitzsch.
• Wien, VI./1, Blümelgasse 1. •

3. Jahrgang.

Verlag des Zeitschrift-Ausschusses
des städtischen Museums, Troppau.

Für den Buchhandel in Kommission bei
• Otto Gollmann, Troppau. •

Inhalt.

Aufsätze.

Schachermayr: Die Pläne Christian Julius v. Schierendorffs über die Einrichtung des Handels und die Anlage von Handelsstraßen in Schlesien	1
Kettner: Einiges zur Geschichte der Schützengesellschaft in Freiwalldau	12
König: Die Handwerksprivilegien der Breslauer Fürstbischöfe	22
Rzehak: Beiträge zum schlesischen Münzwesen	31

Miszellen.

Müller: Beiträge zur Erklärung des Namens Schlesien	42
Gorge: Der Realitätenverkehr in Bielitz vor hundert Jahren	46

Literarische Anzeigen.

Fellner: Die österr. Zentralverwaltung (Dr. Schachermayr)	50
Goos: Deutsches Bürgertum und deutscher Adel im 16. Jahrh. (Dr. Müller)	51
Bilecky: Das Herzogtum Schlesien (Dr. Barta)	52
Demel: Gedenkschrift zur Jubelfeier der k. k. Oberrealschule in Troppau (Dr. Knaflitsch)	53

Zeitschriften und Literatur	55
-----------------------------	----

Museums-Angelegenheiten und Notizen	57
-------------------------------------	----





Die Pläne Christian Julius v. Schierendorffs über die Einrichtung des Handels und die Anlage von Handelsstraßen in Schlesien.¹⁾

Von Dr. August Schachermayr, Wien.

In einem aus den Jahren 1704—1706 stammenden Werke²⁾ mit dem Titel »Syntagma politico-camerale de quadruplici genere oeconomie scilicet rurali, camerali, militari et universali ad statum regiminis domus augustae directum opera Chr. Julii de Schierendorff S. C. M. p. t. C. A. S.³⁾ ab anno MDCCIV« entwarf Schierendorff einen großzügigen Plan über die Einrichtung und Gestaltung des Handels in Oesterreich und die Anlage der erforderlichen Handels- und Verkehrswege. Zur Verwirklichung dieser Idee sollte eine Universalhandlungskompanie zunächst in Schlesien und später auch in den übrigen Erblanden ins Leben gerufen werden.

Schlesien eignete sich als Grenzland in erster Linie zum Ausgangspunkte; denn nicht so sehr der Innen- als vielmehr ein schwungvoller, unbeschränkter Außenhandel sollte nach dem Plane Schierendorffs den Wohlstand heben und Geld ins Land bringen. Nun sollte eben in Schlesien, das selbst eine ausgedehnte Industrie hatte, der Anschluß an das Ausland vermittels der in Vorschlag gebrachten Wasserstraßen hergestellt werden.

Die günstige geographische Lage also, die bequeme Verbindung vermittels der Oder mit dem Norden, der Reichtum an Landesprodukten und der Aufschwung des Manufakturwesens gaben Schlesien den Vorzug vor den übrigen Ländern.⁴⁾

¹⁾ Ueber die Bedeutung und das Wirken Christian Julius von Schierendorffs gibt Dr. Alfred Fischel in seinen »Studien zur Oesterreichischen Reichsgeschichte«, Wien 1906, S. 139 ff einen umfassenden Aufschluß. Vergl. auch die Besprechung der Studien in dieser Zeitschrift 1906/7, Heft 1—2, S. 93.

²⁾ Dieses Werk befindet sich als Manuskript in der k. k. Hofbibliothek in Wien. Nr. 14.849. Vergl. auch Fischel a. a. O. S. 211.

³⁾ Sacrae Caesareae Majestatis camerae aulicae secretarius.

⁴⁾ Ueber den Reichtum Schlesiens an Erzeugnissen aller Art schreibt Reinhold in seinem Buche »Der deutsche Handelskanal« etc. Bremen 1817 für ein Jahrhundert später: »Schlesien hat gute Viehzucht, viele veredelte Schaaf, und daher großen Wollgewinn, ansehnlichen Flachsbaum, Hanf, Krapp, Hopfen und Taback. An Silber, Kupfer und Kobalt weniger, aber an Bley, Eisen, Steinkohlen, Galmei, Schieferbrüchen, Porcellanthon, Marmor und sonstigen Mineralien, große Ausbeute. Seine berühmten Leinwand-Fabriken und Bleichen, Eisenhütten, Manufacturen und Fabriken sind überall bekannt, wodurch sich Breslau, eine der berühmtesten Handelsstädte des preussischen Staats, besonders auszeichnet.«

Zur Sicherung von Absatzgebieten und zur Stabilisierung des Handels sollten Handelsverträge zunächst mit England und Holland abgeschlossen und dadurch das besonders einträgliche Handelsmonopol Frankreichs mit Wein und Branntwein nach Holland, England, Schweden, Dänemark, Preußen, Polen, Livland, Moskau etc. durchbrochen werden.

Um zu zeigen, welche Vorteile ein lebhaft geführter Handel mit sich bringt, verweist Schierendorff auf die aufblühenden Niederlande, die noch vor 120 Jahren so arm waren, daß ihnen die Mittel zur Instandhaltung ihrer Dämme und Wasserwehren fehlten, jetzt aber durch den Handel so empor gekommen seien, daß selbst die Bodenpreise um viele Prozente gestiegen seien. Dabei wäre ihr Handel in ferne Länder vielen Gefahren ausgesetzt, denen ein in den Erbländen betriebener Handel nur zum allergeringsten Teile unterworfen wäre.

Zur Aufrichtung des Handels sollte, wie bereits erwähnt, zunächst eine Universalhandlungskompagnie mit Selbstverwaltungsrecht und eigener Jurisdiktion gegründet werden; denn nur so könnten die nötigen Mittel aufgebracht, eine größere Beständigkeit nach innen und außen erzielt und der Handel auf eine sichere Basis gestellt werden. Um den Handel auch im Kriegsfall nicht zu gefährden, sollte mit den verschiedenen Mächten behufs Neutralisierung ein Uebereinkommen getroffen werden, das um so leichter durchgesetzt werden könnte, als zur Teilnahme an der Handelskompagnie alle Völker und Nationen zugelassen werden sollten.

Die Handelskompagnie sollte dann durch eine Reihe von Privilegien geschützt werden. Inner Landes auf den Großhandel beschränkt, sollte sie im Außenhandel ungehemmt sein und ihr allein das Recht zustehen, über die Landesgrenze im Großen mit Wein, Branntwein, Essig, Getreide, Häuten, Leder, Wolle, Pferden, Vieh, Seide und Seidenzeug, Fuchs, Spezereien, Gewürzen etc. Handel zu treiben.

Der Kompagnie sollte über ihre Mitglieder die volle Gerichtsbarkeit zustehen, zu deren Ausübung ein Merkantil-Rats-Kollegium berufen wäre.

An der Kompagnie sollte auch Körperschaften, sowie überhaupt jeder mann, also auch Nichtkaufleuten, die Teilnahme in der Form ermöglicht werden, daß von den Teilnahmslustigen After-Kompagnien gebildet würden, die mit den gezeichneten Kapitalien partizipieren sollten. Bei einer bestimmten Höhe dieser Kapitalien sollten die After-Kompagnien berechtigt sein, einen beeideten Assessor bei der Kompagnie zu halten.

Die Mitglieder der Handelskompagnie sollten auch von gewissen Abgaben im Todesfall befreit und der Kompagnie das Heimfallsrecht bei ihren Mitgliedern eingeräumt werden. Aus diesen Beträgen und den einlaufenden Strafgeldern wären die Almosen zu bestreiten und Prämien für besondere Verdienste um die Kompagnie auszusetzen, worüber der Kompagnie-Verwaltung das alleinige Verfügungsrecht zustehen sollte.

Die innere Einrichtung und Ausgestaltung der Handelskompagnie sollte nach dem Muster der ost- und westindischen Kompagnien¹⁾ erfolgen, von welchen auch erfahrene Beamte zur Buchhaltung angeworben werden sollten.

¹⁾ Die holländisch-ostindische Kompagnie wurde am 20. März 1602, die westindische am 3. Juni 1621 gegründet. Beer, Geschichte des Welthandels, Wien 1862, S. 180 ff.

Beide Kompagnien blühten rasch empor und brachten großen Reichtum ins Land. Sie verfielen fast gleichzeitig um die Mitte des 18. Jahrhunderts.

Unter den Kompagnie-Mitgliedern hätte völlige Rechtsgleichheit zu bestehen. Die Handelskompagnie sollte in Kollegien oder Kammern eingeteilt, der Merkantil-Rat aus den Mitgliedern durch freie Wahl gebildet, der Präsident aber aus den Teilhabern vom Kaiser ernannt werden. Die Amtszeit des Präsidenten, welcher im Richter-Kollegium den Vorsitz führen, das Siegel verwahren und die Kanzlei leiten sollte, hätte ebenso wie die eines gelehrten Rechtsbesitzers drei Jahre zu dauern. Beide sollten katholischer Religion sein und gleich den Verwaltungsräten zu Händen der Kompagnie beeidet werden.

Die Kompagnie sollte weiters berechtigt sein, selbst die nötigen Handelsgesetze sowie Schiff- und Frachtordnungen gegen kaiserliche Bestätigung zu erlassen und bei Aenderungen der Münze ihr Votum abzugeben.

Die aus Kompagnie-Mitteln errichteten Handlungshäuser sollten von allen Steuern und Abgaben frei sein.

Auch über die Beitrittserklärungen und die Einzahlungstermine und Modalitäten enthält das Schierendorff'sche Elaborat genaue Bestimmungen.

Die von der Kompagnie zu leistenden Abgaben sollten ein für allemal fixiert, im Uebrigen aber sollte die Kompagnie von keinerlei anderer Steuerlast betroffen werden.

Die Handelsverträge mit den auswärtigen Staaten sollten auf den Namen der Kompagnie abgeschlossen und die Vertragsverhandlungen durch deren Vertreter geführt werden, welchen vom Kaiser über Verlangen der Kompagnie ein Rat oder Gesandter beigegeben werden könnte. Im Uebrigen sollten die kaiserlichen Botschafter und Gesandten bei allen Mächten, mit denen Handelsbeziehungen angeknüpft würden, auf die Abschließung von Handelsverträgen hinwirken, und bei dem nächstfolgenden allgemeinen Friedensschlusse sollte bei allen Völkern und Nationen die Anerkennung der Neutralität und Immunität des Handels in Kriegs- und Friedenszeiten durchgesetzt werden.

Einem weiteren, für das Gedeihen des Handels ganz besonders wichtigen Erfordernisse, der Schaffung und Ausgestaltung der nötigen Verkehrs- und Handelsstraßen, widmete Schierendorff ebenfalls seine volle Aufmerksamkeit.¹⁾ Er plante eine Verbindung zwischen Süd und Nord, zwischen dem adriatischen Meere und der Nord- und Ostsee. Diese Verbindung sollte unter Benützung der natürlichen Wasserstraßen, der Flüsse, vermittels Kanälen erfolgen.

Für die Inangriffnahme des Handels in Schlesien würden zunächst die Landwege nach den benachbarten Ländern ausreichen, bis die Schiffbarmachung der Flüsse und ihre Verbindung durch Kanäle durchgeführt wäre.

Zuerst sollte die Oder bis an die Jablunka vermittels des Elserbachs²⁾ schiffbar gemacht werden, wodurch vor allem der Handelsverkehr nach Ungarn gewinnen würde.

Zur Tragung der Kosten sollten auch die auswärtigen Mächte, Reichstände und Städte, denen diese Anlage einen Vorteil bringen würde, herangezogen werden.

In einem besonderen Kapitel mit der Ueberschrift »Spezial-Anmerkung wegen Schiffbarmachung des Oderstrombs und durch Schlesien erzüglende

1) Siehe auch Fischel a. a. O. S. 238 ff.

2) Olsa, rechter Nebenfluß der Oder.

Haupt-Commercial-Strassen« behandelt Schierendorff diesen Plan.²⁾ Er weist daselbst auf die Verhandlungen hin, die wegen Schiffbarmachung der Oder bereits im Jahre 1549 zwischen Ferdinand I. und den schlesischen Ständen gepflogen worden sind. Damals wurde auch schon eine Verbindung der Oder mit der Elbe vermittlels der Spree erörtert, die inzwischen auch tatsächlich hergestellt worden ist.³⁾

Die Oder sollte dann durch die Waag mit der Donau verbunden werden. Der Handel der kaiserlichen Erblande, in erster Linie Schlesiens und Ungarns, sollte somit einerseits über die Elbe nach Hamburg und Oder nach Stettin in die Nord- und Ostsee, andererseits durch die Verbindung mit der Donau nach der Türkei geleitet werden.

Von der Donau südwärts sollte die Wasserstraße unter Benützung der Raab durch einen oberhalb St. Gotthard geführten Kanal in die Drau gehen und so die Verbindung mit der Adria angestrebt werden. Dadurch würde der Seeweg um Spanien und Frankreich vermieden und der ganze Handel zwischen Nord, Süd und Ost über die kaiserlichen Erblande geleitet werden.

Mit diesem Problem war Schierendorff seiner Zeit weit vorausgeeilt. Ihm schwebte der Erfolg der holländischen Kompagnien vor Augen, und er wollte mit einem Schlage die Segnungen eines mächtigen, ausgedehnten Handels den kaiserlichen Erblanden zuwenden.

Die Anlage einer nord-südlichen Wasserstraße blieb noch fast zwei volle Jahrhunderte ein Projekt, das in den verschiedensten Variationen immer wiederkehrte, und erst in der allerjüngsten Zeit greifbare Formen annahm. Der Donau-Oderkanal wird gebaut, allerdings wird er einen anderen, den heutigen Verhältnissen angepaßten Weg nehmen.

Auch die Verbindung der Donau mit der Adria wurde im Laufe des 18. und 19. Jahrhunderts vielfach erörtert,⁴⁾ doch hat dieser Plan infolge der großen Schwierigkeiten, die ihm entgegenstehen, noch lange keine Aussicht auf Verwirklichung.⁵⁾

Im Folgenden werden die einschlägigen Stellen aus dem Schierendorff'schen Syntagma mit Ausnahme der von Fischel gegebenen Spezial-Anmerkung zum Ausdruck gebracht. Die Herausgabe erfolgte in der Hauptsache nach den am dritten Historikertage 1895 angenommenen Grundsätzen.

Syntagma fol. 47—50.

Nach welchem regulament des commercial und manufactur wesens nun das centrum oder objectum dieser universal oeconomie auf folgenden ohnvorgreiflichen vorschlag ankommende, die aufrichtung einer universal handlungs compagnie erstlich vor der kaufmanschaft in Schlesien und sothann in allen kaiserl. erblanden betreffend:

1) Abgedruckt bei Fischel a. a. O. Anhang, S. 296 ff. Vergl. auch Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Oesterreichisch-Schlesiens 1906/7, Heft 1—2, S. 94.

2) Der »Friedrich-Wilhelmsgraben«, erbaut 1662—1668 unter der Regierung des Kurfürsten Friedrich Wilhelm, verläßt die Oder oberhalb Frankfurt, mündet bei Neuhaus in die Spree und geht bei Berlin in die Havel bis zur Elbe. Reinhold, der deutsche Handelskanal, S. 139 ff.

3) Reinhold, Der deutsche Handelskanal S. 37 ff. u. S. 249 ff.

4) Eine kurze Darstellung der Geschichte der Wasserstraßen in Oesterreich gibt Dr. Viktor Thiel in der Oesterreichisch-Ungarischen Revue. 33. Bd. 1905. 1.—3. Heft.

Wodurch das commercium in flor zu bringen und die meiste handlung nicht nur auf verstehung der waaren zu treiben, sondern auch noch für wein, brandtwein und andere so landtes früchte, als manufactures, gelt herein zu ziehen; fordist aber anitzo solche commercial tractaten mit Engellandt und Holland zu errichten, das Frankreich an revenüen fürohin jahres etliche millionen verlühren mysse, als welches mit den wein und brandtwein handl nach Holland, Engellandt, Schweden, Denemarkt, Preysen, Pohlen, Lifland, Moscau etc. allein die von diesen landen vonnöthen habende waare barratiret und noch grosse pahrerschaft dabei ziehet.

Worinfals man einer lautheren superfluitet und vorgeblichkeit erachtet, de origine, migratione, praestantia, utilitate et necessitate mercanturae et commerciorum weitleißigen discours zu formiren, nachdem sowohl aus gemeinen, als canonischen rechten, auch aller länder historien hievon iedermaniglich genugsamen bericht einzuholen vermag. Wessenthalben dann nur in kürze ad rem zu schreiten, fordist quoad ethimologiam voranzufügen ist, welcher gestalten zu gemeinen rechten

L: Mercis appellatione,

ff: De verborum significationibus.

Ad intentionem nostram, sovil befündtlich, mercatores propriae dicuntur, qui servanta forma merces permutant, non antem fructulatum vendant. Massen die übrige in villen ländern ietzt gangbahre laaden und sammen cramerien, so die waaren nur alle minuta mit elen, maas und klein gewicht distrahiren, weder dem publico nüzlich noch auch als mercatores under denen privilegiis commerciorum zu verstehen; hienach und gleich wie nun aber bei allen denen doch gott und die natur keinen menschen sovil gaben mitgetheilet, das er für sich allein ohne aller anderen menschen hülfe stehen und löben könnte, als hat auch der höchte schöpfer ie ein landt von den andern mit besonderen gaben in überflus gesögnet und doch in theils nothwendigkeit einen abgang gelassen, also, das immer ein land des anderen mangl und schwäche ersögen mysse, unde commercia¹).

Was nun die commercien denen ländern für vorthail aufnehmen und reichthümer geben, darf keines weitheren bewaises, so man nur etwa auf 120 jahr in die Niderländische historien zuruck gehet und daraus zur belöhrung nimbt, welchergestalten vor aufrichtung der commercial compagnien dise lande so arm und unvernögend gewesen, das sie kaum ihre dämme und wasserwöhren reparieren können, herentgegen nach einrichtung und gangbahrkeit der handlung ganz gähling in solche standt gekommen, das auch ihre adeliche und andere landt güeter umb vil procento im kauf und verkauf höher gestigen, ohnerachtet ihre handlung mit sehr kostbahren schiffarthei in allzuweith entlögene länder getrieben und tausenterlei gefahren underworfen sein muss, deren wenige oder vast keine den regulirenden commercio kaiserl. erblanden beikommet, zum exempel und weil

erstens von den Schlesischen commercio der auslang zu machen, so fahlet in reflectur, das solches in die oest und west see auf lauter revio farten, nach Pohlen ganz in die nähe mit dem landt fuhr wesen, gleich wie auch in andere kaiserl. erblande zu tractiren seie, bis etwa nach der hand die flüsse

¹) Hier folgen 2 Zitate aus Ovid und Plinius.

besser connectirt werden möchten, als zum exempl die Odter bis in die Jablunka navigabl zu machen, sothann den Waagstrom auch ad commercium zu aptiren, umb in die Donau, aus derselben aber nicht nur nach Thürkischen landen, sondern auch vermittels des Raab-flusses bis in die Steuermarkt und mit der zeit durch ein oberhalb St. Gotthart gefiglichen canal in die Trau und auf derselben bis Villach hinauf und viceversa herunder zu kommen, wodurch das meditaranische commercium mit demjenigen von walischen und deutschen meer vil sicherer und unkostbahrer in abwechsel gezogen werden kann, als durch schiffahrten umb ganz Frankreich und Spanien, wovon ein ieder handlungs und geographisch wissenschafts libhaber sich die ideas leicht zu formiren wissen würde. Hienach

andertens ob schon der gemeine wahn, als wann die commercia sich nur under republicanischen regirungen in rechtes wachsthumb bringen lisse, so hat man ab experientia als zu Presslau schon gemachten gueten anfangs ganz ein anderes zu schlissen, der exemplivicationen von Frankreich und nor-tischen königreichen zu geschweigen. Allein dies ist und bleibet der eigentliche zwöck zum commercial progress, das dem handels standt seine quasi republicanische regirung und besondere jurisdiction ohne eingriff etc. etc. gestattet werden muss, weil im widrigen fahl ein also zusammen gesöztes corpus leicht in Verwirrung und dissolation gerathen könnte, wie zu Wien das trianglische coeptum, so besser gemeinet war, als es gerathen.

Neben diesen

drittens, das die commercia überhaupt anderst nicht als durch universal-compagnien aufzubringen, zeigtet zwar die allgemeine experienz aus hienach folgenden motiven: 1^{mo}, das vereinigte corpora die zu einem so grossen werk erfordernde unkosten leichter aufbringen; 2^{do}, das in solchen vereinigt und verschworenen gesöllschaften man einander treulicher beistehet, als wann ieder seine handlung besonders führet und ie einer den anden aus neidt und missgunst in seiner handlung eintrag und abbruch machet; 3^{io}, ist einem feind auch schwörer solches corpus anzutasten; 4^{to}, fahlen die unkosten leichter als in zerstreüeten handlungen; 5^{to}, lasset sich der verlaag zu manufacturen vil ehender darbei ermöglichen; 6^{to}, können in andere wege die commercia zu keiner ordnung oder regl gebracht werden, ohne welche doch nichts bestehen kann; 7^{mo}, und zumahlen man mit anderweitigen potenciis commercien-tractaten pflegen und bei denenselben gesandtschaften, residenten, consules etc. underhalten mus, so ist hiezu nur ein solches corpus bastant und geschicklich. 8^{vo}, Item auch und demnach eine handlung schon mouque und unvollkommen, wann solche nicht sowohl in kriegs- als fridtenszeiten vorthgetriben werden kann, also ist ein so gestelltes corpus zur universal-neutralität bei allen völkern und potentien leichtlich in pervasion und auf ertheilung der hiezu nöthigen privilegien anzubringen, in sonderheit wo man solcher potentien underthann und alle frembte nationes mit in die compagnie annimbt, durchaus aber bei der gesöllschaften alles zeitungs-schreibens und einmischung in das staats-oder kriegs-wesen bei starken strafen undersaget, auch alle zulängliche mittl hiewider verwendet.

Viertens ist bekandt, mit was eifer bei Ihro kais. Mt. die Hh. Holländer vor jahren gesuechet ihre Smyrnische, auch andere über den Gibraltar hereingehende commercia durch den golffo di Venetia in den porto Re bei Bucari,

Carlopago, Zeng etc. in kaiserl. lande commerciabl zu machen, und wievil sie annoch lust bezeigen, das commercium auf den Oder strohm bis nach Thürkei einrichten zu helfen, auch was einige jahr anhero schon mit den Hungarischen wein tentiret worden, nach alles dessen genauer überlög und ponderirung dann die zusammen steh und navigabel machung deren flüssen man nicht nur practicabl, sondern auch darzu von anderen potentien und grossen handlungs städten den nöttigen beitrage fñnthen würde.

Was herentgegen

fñnftens die judicia mercantia, item

sechstens kauf handlungs-ordnungen, chlassificationes der collegien und anderes mehreres, so zu dergleichen compagnien erforderlich, anbetrifft, darinfals müsste man von denen Holländern belehrungen und anweisner suchen, in soweith solches nicht schon durch öffentlichen druck oder sonst practicirte leuthe kündtig wäre.

Sibentens, nach recognoscirung der flüsse, wann selbe nemblichen ob bestendig oder nur zu gewisser jahrs-zeit navigabel, die gelögenen jahrs messen, item stappel-städte und was noch ferner darzu gehöret, ein oder aus zu theillen, hienach aber

achtens die einladung zu solcher compagnie mit praenotification derer privilegien an alle völker und nationes, so zur compagnien-handlung entweder mit capitalien selbst eintreten, oder mit derselben sonst verkehrung treiben wollen etc. etc.

Syntagma fol. 50—53.

Motiva sociationis für Schlesien.

Nachdem in consideration gezogen worden, mit was für commercial bequemblichkeit, sowohl ratione situationis, insonderheit wegen des Oder-strohms, als auch der landes fruchten und bishero schon zimblichermassen in aufnehmen gerathenen manufacturweges Schlesien vor andern ländern der allerhöchste gesögnet, herentgegen doch ab experientia entnommen worden sein, das zum endlichen progress solcher haubt länder oeconomie anderst nicht denn durch errichtung einer universal handlungs compagnie zu gelangen sein werde. Massen die selbstige notorität handtgreiflich mache und an denen Niederländischen societäten ausweise, das derlei vereinigte corpora zu allen handl und wandl mehr cräften, vorthelle und geringere sorgen bedärfe, als wann die traf-ficirung nur zerstücket inter pares mit neidt und hass eines handlsman wider den andern schwörmig getriben und oft in entstehung eines einzigen unglücks oder sonstigen zufahls leichtbei erligen bleibe, also kein bestendtiges werk daraus zu verhoffen, weder auch hierauf ein conto zu machen, noch mit auswendigen potentiis einige verlässliche commercial tractaten geschlossen werden können, deren ohnne doch nicht möglich nutzbahre handlung zu pflegen etc. Welchemnach fördist der handls standt Schlesischer haubt stadt Breßlau zu abhelfung aller bisherigen inconvenientien, so das commercium in dermassen stark verfahl gebracht, sich wegen errichtung einer haubt handlungssocietät mit einander vernehmen und hienach den gemeinen wesen zum bösten von Ihro kais. Mt. folgende privilegia außbitten sollten, worinfahls sie auch anizto leichtlich reuscieren möchten. Nemblichen:

Erstens, das all grosso über die gränitze des landes hinaus oder herein niemandt anderer als die compagnie mit wein, brandtwein, essig, getraidt, häuten, leder, wolle, rossen, hornvieh, seiden und seidenzeug, tuch, specereien, gewürz und in summa mit den geringsten, so in menschlichen commercio gehet, nicht handeln oder trafficiere können oder dörfte bei straf der contrabandirung, jedoch inner landes solle die compagnie den handl nur wie gedacht all grosso mit ganzen und stück, nicht aber mit der eln, kleinen gewicht und maas in verkauf treiben, als welche cramereien und minutal-handlungen denen landts crämern, christen und juden, nach alten herkommen verbleibe, in einkauff aber zu verführung ausser landtes mag die compagnie der elln, maas und gewichtes sich nach notdurft bedienen.

Andertens, das Ihre kais. Mt. durch dero potschaften, gesandten und residenten an alle potentaten und republiquen, wo es nötig sein würdte, für die compagnie zur errichtung bestendiger commercien tractaten concurre und bei nechstkünftigen allgemeinen fridens-schluss mit aller völker und nationen genembhaltung die participation der gesandschafts-immunität, inviolabilität und ebiger neutralität in krieg- und fridens zeiten zu impetiren, auch hirüber die privilegial-diplomata auszuwirken und participanten bei unausbleiblich hohen strafen alle zeitungs correspondenz von staats und militär-affairen, auch sonstige einmischung in die policei oder andere dinge, die den kauf-handl nicht angehen, genzlichen undersagt und verboten sein.

Drittens, alle und iedte zur compagnie immatriculirt und anverwanthe persohnen sollen bei keiner anderen instanz als dem mercantil-rath und judicio rechtlich belangt werden können oder rede und antwort zu geben schuldig sein, dafehrñ sich aber eraignen möchte, das ein solcher compagnie verwanth per contractum aut delictum an orthen obligiret würde, wo erstgedachtes mercantil- oder commercien-rhats collegium keinen gerichts zwang hette, oder auf handtfester that ein anderes gericht die apprehension thun müste, so solte nach gewöhnlich requisition solcher delinquent dem mercantil-rhat und judicio wider abgefolget und in ihren gerichts zwang extractiret werden, ausser es traffe criminal-casus, so auf leib und löben gehen, in welchem fall dem commercial-rhat allein die partes interventionis bevor bleiben.

Viertens, das Ihre kaiserl. Mt. allergnedigist darob sein möchten, vordist den Oder-strohm vermittelst der schleissen, oder wie es sonst sein kann, in den Elserbach bis an die Jabluncka hinauf mit concurrenz denen potentien, republiquen, reichs ständen und stätten, so einigen nutzungs-antheil dabei haben, navigabel zu machen und hiedurch die commercial-communication insonderheit nach Hungarn und vice versa zu facilitiren, worzu die compagnia auch mit rhat und that concurriren würdte.

Fünftens, alle competenz und verzüges disputaten auf ein für allemahl zu schneiden, sollen die compagnie glieder in participanten nach alphabetischer ordnung eingetragen und immatriculirt werden, auch keiner für den andern etwas sonderbahres praetentieren, massen bei derlei compagnie man nur rem et sortem, nicht aber personam in consideration zu zihen hat.

Sechstens, allen stöthen, communitäten, auch privat familiis, sie seien des kauf handels erfahren oder nicht, soll frei stöhen, under sich per modum

einer after compagne oder societät gelter zu colligiren und solche summen nomine communitatis aut societatis sothann bei dieser haubt-compagnie auf getreuer rechnung mit an- und einzulegen, auch, wann das quantum zulänglich groß wäre, ihren aigenen beaidtigten assessoren mit in der compagne zu halten, durch welchen sie allemahl bei der gewinn theill- und abrechnung ihren appart erhöhen und sothann under sich ferner vertheillen können.

Sibentens, die handlung der compagne solle in collegia oder cammer eingetheilet und reguliret werden, wie die ost- und west-indische in Holland, mit welchen mann auch allerdings in special gueter correspondenz stehen, auch sonderbahrlich mit der statt Lübeck und der alten Hanser stöttische püntnus guetes wohlvernehmen zu stüfften hette.

Achtens, das lhro kais. Mt. allen in- und ausser dero landen absterbenden compagne-glieder verlassenschaft von allen abfahrt-störb gelt, oder was derlei auslagen sonstn herkommens, allerdings eximiren und befreien, und solle auch die erbschaft derjenigen, so ohne testament und hunderlassung legitimer erben oder frembte absterben, nit dem königlichen fisco, sondern der compagne auf 3e eintheillung rechtlich heimbfaflen, oder nach befundt der compagne directoren und verwaltern nuzlich angewenthet werden. Dafehn auch, es seie aus was für verbrechen, strafen dictiret und eingetrieben würden, solle davon die allmosen und andere mülde gaben fürderist bestritten, da sich aber ein übersehns ergöbe, davon alljährlich praemia für diejenigen formiret werden, so zu behuef der compagne etwas nuzliches neues inventiren und zu standt bringen, worüber die erkandtnis item denen compagne directoribus und verwaltern zu stöhen soll.

Neuntens solle der mercantil-raths oder das judicial collegium aus denen compagne gliedern durch freie wahl jährlich bestöllet und von lhro kais. Mt. confirmiret, von derselben aber ein canzler oder praeses darzu ernennet werden, welcher in juridicis das directorium führen und das judicial sigl in verwahrung haben, auch die canzlei von ihm depentiren solle.

Zehentens, das alle jahr sovill handlungs-directores aus denen compagne mitglieder zu erwöhlen, als subalterne cammern in der compagne formiret wären, zuverstehen aus ieder cammer oder handlungs-sort einer, der praesident in solchem mercantil-collegio aber nebst einen staats-gelehrten assessore sollen ieder zeit catolischer religion sein und alle 3 jahre von neuen aus denen participanten erwöhlet und solche, wie alle verwaltern der cammer, zu handen der compagne in aidliche pflicht genommen werden.

Ailftens, in das mercantil-rhats collegium nebst deren verwaltern auch sovill assessores zu admittiren, als auswerttig after-collegia sich incorporiren lassen, massen der praesentation halber oben articulo 6to in etwas erwehnung geschehen.

Zwölftens, cum experientia sit rerum magistra, als solle, was die puchhalterei und der ordnungen anberührt, alles ad normam der öst- und west-indiänischen compagne instruiret, uns von solcher compagne wohl erfahrene leütthe in bestahlung genommen werden.

Dreizehentens, die pflegung deren commercien tractaten mit auswerttig potentaten, republiquen, regirungen, communitäten, collegiis etc. solle ieder zeit

allein auf den namen der compagnie beschehen, auch die gesandtschaften hirzu von derselben erwöhlt und instruiert werden, welchen gesandtschaften aber Ihro kais. Mt. so oft und wo es nöthig, als *supremy protector compagniae* einen aus Ihren rhäten, gesandten, resitenten, iedoch auf der compagnie verlangen, adiungiren können.

Vierzehendens, demnach guete gesöze und ordnungen wohl die eigentliche seele aller nuzziehenden dünge, als solle der compagnie in corpore zustehen, ihre handlungs-gesöze, contherein-, schiff- und fracht ordnungen, auch alles, was zu aufnehmung und vorthpflanzung des *commercii* dienet oder nöthig ist, auf kais. ratification und genembhaltung selbst zu schlissen und statuiren.

Fünfezhendens, das Ihro kais. Mt. gnedigst geruhen möchten in sachen den valor erhöh- und abwürdigung der münzen betreffend, ieder zeit mit der compagnie vernehmen pflegen zu lassen, weil davon ein grosses, ia das meiste *incrementum commercii* depentiret.

Sechsezhendens, das der compagnie frei stehe bachhäuser (!) und andere nöthige aedificia auf gemeine costen zu bauen, und sollen solche pachthäuser oder handlungshöfe von allen quartiren *salva quartiret*, auch sonst aller steuer und anlaagen befreiet werden.

Sibenzezhendens, die inscribir und einzeichnung zur compagnie betreffend, dazu wäre a die *resolutionis Caesareae* ein vier monnathlicher termin zu bestimmen, binnen welcher zeit an hirzu erwöhlte sive *consules*, sive *commissarii* N. N. und N. nach Breslau, iedte *communität*, familie oder einzelner *candidatur*, so sich der compagnie theillhaftig machen wüll, ohngefehr folgenden inhalts eine *assecuranz* oder *praenotification* under handt und sigl, die *privati* aber, besserer beglaubigung wegen, mit *sollennitacions-beifertigung* ihres vorgesözten *magistrates* einsenden, nemblichen:

Wür — oder ich — N. N., *titulus*, gelobe hiemit zu der neu aufrichtenden kais. privilegirten handlungs-compagnie in Schlesien auf condition der publicirten *privilegial-articuln* und puncten, sobald dieselbige angehen würdt, nach erhaltener positiven *determination* des tags und *praesigirten* auszahlungs-termin mit an- und einzugeben fl. rheinisch, und zu dessen bestellbahrer vollzieh- und zurhaltung verbinden wir uns — oder ich mich — bei wahren worthen, öffentlich trauen und glauben himit an *aides* statt, so geschehen zu N. den N. N. ao. Wobei auch ieder mit notificiren kann und soll, durch was weeg und wie man ihnen wider antworthentlich zuschreiben könne.

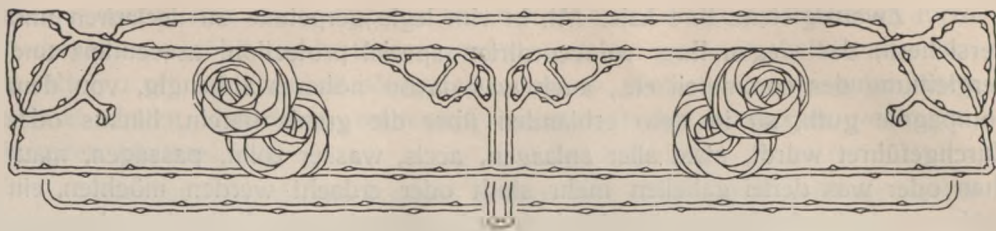
Achtzezhendens, nach ausgang deren zur einschreibung *praesigirten* 4 monnathen aber solle durch ein neues patent notificiret und publiciret werden, 1^{mo}, was in *universo* für ein *summa* angemeldet worden, 2^{do}, wann und wie die wahl deren compagnie verwaltern, vorstehern, assessoren etc. vorzukommen, 3^{tio}, inner was zeit und wohin man solche zu erlögen haben werdte, 4^{to}, was indessen ieder für sücherheit seines geltens haben könne, und was dergleichen mehreres kund zu machen sein würdt.

Wie dann

Neunzezhendens bis dahin ieden frei stehet, nach seiner erinnerung einzusetzen, in welchen puncten etwo bedünkhete, dises werk zu verbessern. Und nachdeme nun die compagnie zum stande des progresses gebracht, so hetten

Zwanzigstens Ihre kais. Mt. in vim legis perpetuae zu declariren und versichern, das wegen Ihrer voraccordirten special protection, assecuranz und vergeittung des commercii etc., auch was davon nöheres anhengig, von dem compagnie guth, so in dero erblanden über die graniz herein, hinaus oder durchgeführhet würdt, staat aller anlaagen, accis, wasser zölln, passagen, mau-then oder was derlei gabellen mehr sindt oder erdacht werden möchten, ein möhreres nicht fordern noch abheischen lassen, als pro distinctione locorum der aus-, ein- oder durchfuhr ein für allemahl accordirt und hienach folgendermassen specialiter ausgeworfen, nemblichen — — — —.





Einiges zur Geschichte der Schützengesellschaft in Freiwaldau.

Von Adolf Kettner, Freiwaldau.

Die Entstehung der Schützenbrüderschaften anbelangend, will man den Schützenkönig zu dem Maigrafen oder dem Maikönige in Verbindung setzen und hat man die Schützenfeste, die sich in manchen deutschen Städten schon seit dem 14. Jahrhundert nachweisen lassen, aus dem altgermanischen Maifest herzuleiten versucht. Eine Ableitung, die sehr bestechend ist, hat sie ja die Tatsache für sich, daß das Königs- als Pfingstschießen bei uns oft in den Wonnemonat fällt, den Mai, den seit langem vielbesungenen Zeitabschnitt mit seinen Festen, vielfach anklingend an Gebräuche aus uralten Tagen, aus altgermanischer Vorzeit.

Unsere Schützengesellschaft, ein Verein, der wie in allen deutschen Städten die Blüte der Bürgerschaft um sein Banner geschart, der die aus Vorfätertagen überkommenen Traditionen als teures Vermächtnis hochgehalten und sie den kommenden Geschlechtern als ebenso teures Erbe überliefert hat, scheint vielleicht ein Kind des fluchwürdigen 30jährigen Krieges zu sein, von dessen Drangsalen auch unsere Stadt, weil ja nicht weit von der Heerstraße Neiße—Olmütz gelegen, ein vollgerütteltes Maß zu erdulden hatte.

1643 hatte der geniale schwedische Heerführer Torstenson das kaiserliche Heer unter dem Herzoge Albert von Sachsen-Lauenburg geschlagen und die Uebergabe von Schweidnitz erzwungen. Ganz Schlesien und Mähren stand nun dem gefürchteten Feinde offen. Die Schweden rückten 1642 unter Torstenson vor Neiße, nahmen die Festung mit Sturm, obwohl die Besatzung tapferen Widerstand leistete, setzten sich in Neiße fest, verstärkten die Festungswerke und zogen erst 1647 ab. Das gleiche Schicksal hatte im Jahre 1643 Olmütz, das die Feinde erst 1648 wieder verließen. 1646 wurde in unserer Stadt der Scharfrichter Martin Wagner¹⁾ von den Schweden erschossen, das fürstbischöfliche Schloß in Freiwaldau wird von ihnen bedrängt, noch vorhandene mäch-

¹⁾ Ein sogenanntes Schwedenkreuz, in der Form ganz ähnlich denen, die in Böhmen und anderen Kronländern gefunden wurden, erinnert an dieses Ereignis, das sich unweit der ehemaligen »Schinderei«, heute zum Fabriketablisement der Firma Regenhart und Raymann gehörig, abgespielt. Der Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs hat in der Nähe des Ortes, wo die schwedische Kugel den Scharfrichter niedergestreckt, einen Denkstein anbringen lassen.

tige Geschützkekeln sind ein stummes und doch so beredtes Zeugnis von ihrer verheerenden Tätigkeit. In die erste Zeit des 30jährigen Krieges fallen die Jünglingsjahre eines berühmten Sohnes der Stadt Freiwaldau, der seiner Vaterstadt jederzeit alle Ehre gemacht, dem in der Lokalgeschichte Mährens ein Ehrenplatz gesichert ist für alle Zeiten. Im Jahre 1600 wurde hier Martin Johann Weidlich als Sohn eines Waffenschmiedes geboren. Da die Taufmatriken in unserer Stadt nur bis 1666 zurückreichen, läßt sich der Name des Vaters nicht feststellen. Ein Bruder Martin Weidlichs, namens Kaspar Leopold Weidlich, war ebenfalls Bürger und Waffenschmied in Freiwaldau. Martin Weidlich, aus dessen Nachkommen-schaft nur noch die Oberstenstochter Fräulein Marie Weidlich in Brünn am Leben ist, wurde der berühmte Stadtschreiber und Lokalhistoriker der Stadt Mähr.-Trübau, deren Wohltäter er durch sein ersprießliches Wirken geworden ist.

Der 8. März 1678 war sein Todestag, und heißt es in der Trübauer Sterbematrik anlässlich des Hinscheidens des »Edlen, Ehrenfesten, Wollgelehrten Herrn Martin Johann Weidlich«, daß »er ist gesalvet worden mit dem heiligen Oell der letzten Oellung und sein Leib den 14. dito bei dem heiligen Kreuze begraben worden und 5 Tag ausgeleidt«. Man ehrte also den Toten, wie es dem Geiste des Zeitalters gemäß war. »Wäre die Ehrenbürgerschaft als Auszeichnung für die Verdienste eines Mannes jener Zeit schon bekannt gewesen, Weidlich hätte wohl verdient, der erste Ehrenbürger von Mähr.-Trübau zu sein,« schreibt Grolig. Ehe wir nun an die Erörterung gehen, welches denn das Gründungsjahr unserer Schützengesellschaft gewesen, müssen wir eines Ereignisses gedenken, des großen Freischießens zu Neiße 1612, durch welches die Neiße Schützenbrüderschaft großes Ansehen erlangte.

In der Ausschreibung heißt es: »Allen und Jeden, was Ehren, Würden Hohen und Nidrigen Standeß die seindt, Insonderheit aber allen Schützmeistern und Brüderschaften, so in beyden Schüssen auß der Büchsen und Armbrust Ihr kurzweil zue üben und zue halten pflegen. . . .«

Die Einladung erging an die Erzherzoge Ferdinand, Leopold, Maximilian, Ernst zu Oesterreich, an Maximilian Pfalzgrafen beim Rhein, an Herzog Karl zu Münsterberg, an den Markgrafen Johann Georg von Brandenburg, an die Herzoge Johann Christian und Georg Rudolf zu Liegnitz, Brieg und Goldberg und Herzog Adam Wenzel zu Teschen und Großglogau. Die »Namen der eingeladenen Städte« werden wie folgt genannt: Wienn in Osterreich, Prag drey Stedte (Alt, Neu und kleine Seite) im Königreich Behemb, Grätz in Steiermarck, München, Passau in Bayern, Breßlaw in Schlesien, Lincz in Osterreich, Clagenforth in Carndten, Kremß, Stein in Osterreich, Labach in Steiermarck, Görlicz, Bauczen in Laußnicz, Schweidnicz in Schlesien, Ollmütz, Brinn in Mähren, Lignicz, Großglogaw, Olse, Brigg, **Jegerndorf**, Teschen, **Troppaw** in Schlesien, Sittaw in Laußnicz, Bunczel in Schlesien, Glacz in Behmen, Neustadt, Freistadt, Sagan in Schlesien, Triebaw in Mähren, Oppeln in Schlesien, Lauben in Laußnicz, Jawer, Lewenberg in Schlesien, Gamicz in Laußnicz, Franckstein, Olaw, Reichenbach, Vvest, Oberglogaw, Münsterberg, Wohlaw, Lüben, Strigaw, Cannth, Grottkaw, Patschkaw, Lübschütz, Strehlen, **Rattibor**, Reichstein, Ottmichaw, Zobten in Schlesien, Habelschwerde in Behmen, Ziegenhals, Weidenaw, Zuckmantel, Jawernick in Schlesien.

Für das Büchsenschießen hatten sich nun 211 Personen einschreiben lassen, darunter Erzherzog Karl, Fürstbischof von Breslau, Johann Georg Mark-

graf von Brandenburg und die Herzoge Johann Christian und Georg Rudolf von Liegnitz und Brieg; aus Städten in Oesterreich-Schlesien und zwar **Troppau**: Friedrich Cantor, Hans Fehme, Kaspar Jeschke, Andres Kestner, George Zygan, George Cantor, George Steffan und Peter Fridrich; aus Jägerndorf: Sacharias Stegmann, Sacharias Moder, Peter Claußwicz, Hans Schwester, Mattheß Liebeck, Leonhard Klose, Peter Wendell und Hans Caucze; aus Weidenau: Balczer Müller; aus Zuckmantel: Peter Umblauff; aus Stadt Jauernig: Heinrich Behr und aus Stadt Freywalde: George Heidenreich. Ferner nahmen aus Oesterreich-Schlesien teil des Wildschützer Herrn Hans Heinrich von Maltitz Untertanen: Hans Hentsch, Malcher Behr, Kasper Kryschker, George Thonheuser, Michel Werdecke, Mertten Vicz und George Grim.

Am Nachmittage des 19. August 1612 nahm das Büchsenschießen seinen Anfang, an diesem Tage schoßen die Fürsten und die vom Adel, jeder seine 3 Schuß, am 20. August schoßen die Städte und zwar den ganzen Tag.

»Mathias Thiel, ein Ziegelstreicher aus Breßlaw, hat deß Mannes Herz berüret, und den Ritterschuß erlanget, welchem dan auch darauf der hierzu deputirte silberne und vergoldte Becher zwanzig Thaler werth neben einem roth und weiß damaschken Hauptfahn präsentiret worden.«

Ihre Schüße haben »in den Mann gebracht« 53 Personen; diese 53 Dreyer haben Dienstag den 21. August »umbs Beste gestochen« und haben aus Oster-Schlesien Preise erhalten: Peter Wendel aus Jägerndorf, welcher den besten Stechschuß gehabt, eine silberne Credenz, 50 Dukaten wert und 50 Dukaten eingelegt, nebst einem rot und weiß damastenen Hauptfahn und einem hohen Glas Wein; Herr Hans Cancze aus Jägerndorf erhielt als 10. Preis ein Silbergeschirr, 17 Dukaten wert; als 12. Preis erhielt Leonhart Klosse von Jägerndorf ein Silbergeschirr im Werte von 16 Dukaten. Den 15. Preis mit 15 Dukaten erhielt Andreas Kastner aus Troppau; den 18. Preis nämlich 14 Dukaten gewann wiederum der Jägerndorfer Mathes Linbeck; als 22. Preis gewann George Cantor von Troppau 13 Dukaten. Die Wildschützer Merten Vicz und Melcher Behr gewannen den 31. (Silbergeschirr 10 Dukaten werth) und 39. Preis (Silbergeschirr 7 Dukaten werth); die Troppauer Peter Fridrich (42. Preis) und George Stephan (47. Preis) gewannen 6, resp. 5 Dukaten. Bei diesem Büchsenschießen gab es einen Unfall, durch welchen der Tischler Melcher Thiele aus Neiße das erste Glied des »Schießfingers« verlor.

Auf das Büchsenschießen folgte dann ein Armbrustschießen, welches am 21. August seinen Anfang nahm, und an welchem sich 150 Personen beteiligten, darunter aus Weidenau 4 Personen: Friedrich Johann Kaulig, Balczer Müller, Hans Seuberlich und Christof Neugebauer. Der Bäcker Balczer Müller aus Weidenau schoß im 6. Rennen den 24. August gegen Abend den weißen Seitenvogel ab und erhielt er am folgenden Tage »die hirzu verordnete silbern verguldte Credenz, sibenzig Taler werth neben einem weiß und rothen Hauptfahn und einen gutten Glas Wein«.

Nach dem Schießen zur Stangen nach den 3 Vögeln haben sich 24 Personen an einem solchen »auß dem Stahl zur Wandt nach dem Blat« beteiligt.

Daß während dieser 3 Schießen für »allerley Kurczweil«, wie sie heute noch geübt wird, gesorgt war, braucht wohl nicht erst erwähnt zu werden.

Auf den Kegelplätzen konnten 22 schöne Ochsen (auch Zinngeschirr) gewonnen werden, wovon sich den »vornembsten und besten« für 40 Th. 30 Gr. der Markgraf von Brandenburg eroberte.

Auf diesem großen Freischießen war unsere Stadt, an welche aber keine Einladung ergangen war, durch George Heidenreich vertreten; man will daraus folgern, daß hier 1612 schon eine Schützengesellschaft bestanden haben müsse. Diese Folgerung läßt sich wohl nicht ziehen, denn ganz abgesehen davon, daß aus unserem Bezirke aus Wildschütz, wo doch sicherlich niemals eine Schützengilde bestanden hat, Personen erschienen waren, waren doch auch die Nachbarstädte Zuckmantel und Weidenau vertreten, die 1612 ebenfalls noch keine Schützengesellschaften besaßen, da die Zuckmantler Schützen 1626, die in Weidenau 1661 als das Jahr der Gründung betrachten. Und die Einladung zu dem großen Freischießen wendet sich wohl an die Bruderschaften, also die Schützengilden, aber auch »an alle Schützenmeister«, das heißt, jeder gute Schütze war eben eingeladen, seine Kunst zu zeigen. In unserer Stadt mag also Georg Heidenreich ein Meister gewesen sein, wenn er auch, wie viele andere, einen Preis nicht errang.

Wann ist nun unsere Schützengesellschaft gegründet worden? Wir müssen nun festhalten, daß die älteste Schützenordnung hinweist auf den Bischof Carl Ferdinand Prinz von Polen und Schweden (1624—1655), welcher, ohne jemals die Priesterweihe noch viel weniger die bischöfliche Konsekration erlangt zu haben, zu Warschau den 9. Mai 1655 sein Leben beendete, nach einer 31jährigen Regierung, die er dazu benutzt hatte, einen Schatz von 7 Millionen Gulden zu sammeln, welche ein Erbteil seines Bruders Johann Kasimir, König von Polen, wurden. Nach Schlesien war er nur dreimal gekommen; der Inhaber der Bischofsitze von Breslau und Plotzko hat sonst immer in Warschau gelebt. Zum Glücke besaß das Bistum Breslau während der Zeit von 1624 bis 1655 tüchtige »administratores«, tüchtige Weihbischöfe in Martin Kohlsdorf, Caspar Karras von Rhombstein und Balthasar Lisch von Hornau.

Aus der Zeit dieses seinerzeit dem Domkapitel förmlich aufgezwungenen Scheinbischofs, wie er in Dr. Heynes »Denkwürdigkeiten aus der Geschichte der katholischen Kirche Schlesiens« genannt wird, stammen 3 im Gemeindearchiv unserer Stadt befindliche Privilegiumsbestätigungen: vom 14. März 1631 und 20. Juli 1650.

Die Privilegiumsbestätigung Nr. I, ausgestellt von den Administratoren des Bistums Breßlaw, bezieht sich auf Privilegien der Bischöfe Johann V. (1506—1520), Jakob von Salza (1520—1539), Balthasar von Promnitz (1539—1562) und Martin Gerstmann (1574—1585) und wird in derselben der Stadt u. a. das ihr vom Bischof Thurzo (1506—1520) verliehene Stadtwappen genehmigt und bestätigt, es werden dem Orte überhaupt alle Stadtrechte »wie in anderen Städten in unser und unser Kirchen Lande« gewährt.

Die Urkunde Nr. II bezieht sich auf ein Privilegium des Bischofs Johannes von Sitsch (1600—1603). Was den Inhalt dieser Urkunde betrifft, so ist in derselben die Berechtigung, zu Neujahr, Michaeli und den Montag nach Johanni einen Jahrmarkt und alle Mittwoch einen Wochenmarkt zu halten, ausgesprochen respektive erneuert worden, auch erhält der Rat von Freiwaldau das Recht, außer den bisher gewährten vier Brot-, vier Fleisch- und

sechs Schuhbänken von jedem Handwerke noch zwei Bänke auszusetzen; der Zins hiefür kommt der Stadt zu.

Urkunde Nr. III ist schon deshalb wichtig, weil sie Bischof Karl Ferdinand eigenhändig unterschrieben hat. In dieser Urkunde bestätigt dieser Kirchenfürst der Bergstadt Freiwaldau und dem zum »selbigen« Amt gehörigen Dorfschaften ihre wohlhergebrachten Privilegien und Freiheiten, wenn sie, wie sichs gebührt, vermöge der Bergwerksverfassung ordentlich bauen d. h. den Bergbau ordnungsgemäß betreiben. Er bestätigt diese Bergfreiheiten aber nur jenen Bewohnern, welche entweder wirklich die Bergarbeit verrichten, oder aus deren »Verlage Ihre Principal und meiste Nahrung haben«. Leider ist aus dieser Urkunde nicht zu entnehmen, welcher Art diese Bergfreiheiten gewesen.

Aus der Urkunde Nr. III entnehmen wir, daß der Bischof Karl Ferdinand 1650 in Neiße anwesend war und in diesem Jahre bestätigte er der Schützengesellschaft in Neiße die alten Privilegien. Im Eingange dieses Privilegiums heißt es: »Wir Karl Ferdinand von Gottes Gnaden geborner Princz zu Pohlen, undt Schweden, Bischoff zu Breßlaw unndt Ploczko, in Schlesien Herczog zu Oppeln unndt Ratibor. Entbitten allen unseren Unterthanen zur Neuße Unsere Gnad. Undt demnach Wir dahin gnedigst gesonnen sein, auf daß beyerstandem allgemainen deutschen Friede, (davor der Göttlichen Allmacht Danck gesagt seye) die guete Ordnungen wider eingeführet, Insonderheit aber dieselbige rühmliche Exercitia, welche nicht allein zu Zeithen des Friedens ergezlich, Sondern auch zur Krieges Zeithen sehr nothwendig sein bey Unserer Bischofflichen Residentz Neuße restauriret etc. etc.« In das Jahr 1650 — es waren damals sicherlich Abgesandte aus Freiwaldau in der alten Bischofsstadt anwesend — möchte ich nun auch das Geburtsjahr der Freiwaldauer Schützengesellschaft setzen, zweifellos ist es, daß ihre Entstehung in die Zeit von 1624 bis 1655 fällt, wie dies die unterm 14. Mai 1743 bestätigte Schützenordnung dartut, ein Zurückgreifen auf eine frühere Zeit ist durch nichts gerechtfertigt, für ein solches Zurückgreifen ist gar kein Anhaltspunkt gegeben.

Bis zum Jahre 1667 ist die Geschichte unserer Schützengesellschaft in tiefes Dunkel gehüllt. Die Quellen aber fließen seither und während des 18. Jahrhunderts nur sehr spärlich. Aus dem genannten Jahre 1667 besagt uns eine im Besitze der Schützengesellschaft befindliche Aufzeichnung, daß der Verein 27 Mitglieder zählte und in diesem Jahre George Weigel die Königswürde erlangte. Auf 1667 folgen Aufzeichnungen erst wieder 1671, in welchem Jahre 37 Schützen waren und George Franke sich zum Könige schoß. 1672 waren 43 Schützen und George Wudry (Wunder?) König. Das Satz- oder Lagengeld betrug damals 6 Silber Groschen für jeden Schußtag u. zw. zu Pfingsten und den darauffolgenden 3 Sonntagen. Hieraus ist zu ersehen, daß schon zu jener Zeit das Königs- und Pfingstschießen genau in der Weise veranstaltet wurde, wie dies heute noch geschieht, nämlich am Pfingstsonntage Königschießen und an den darauf folgenden 3 Sonntagen das sogenannte Lagenschießen. 1673 zählte die Freiwaldauer Schützengesellschaft 42 Schützen, Andreas Pohlner war König. 1674 waren 36 Schützen (König nicht genannt). 1675 waren 36 Schützen (König nicht genannt). 1677 waren 36 Schützen; in diesem Jahre betrug das Satzgeld 7 Silber Groschen und 6 Pfennige. 1679 waren 36 Schützen. 1680 waren 40 Schützen. 1682 waren 36 Schützen. Von 1683 bis 1723 fehlen alle Nachrichten. 1743 waren 41 Schützen, König Karl Raymann. In diesem Jahre wurde

ein altes Privilegium, welches in Folge von Kriegsunruhen verloren gegangen war, auf Wunsch des damaligen Schützenvorstehers Franz Hüllebrand erneuert, beziehungsweise der Schützengesellschaft eine Abschrift von diesem Privilegium gegeben. Diese Originalabschrift ist heute noch in der Schützenlade und lautet wörtlich: »Des Hochwürdigsten Durchlauchtigsten Hochgeborenen Fürsten und Herren Herren Sebastiani Bischoffens zu Breßlau, der Röm. Kayserl. Majestät Rath und Oberhauptmannschaftsverwalters im Herzogthumb Ober- und Nieder-Schlessien Rath und Verordneter Hauptmann der Aembter Freywaldau, Saubs- und Niklasdorf. Ich Sebastian Augustin Holtzbruch Urkunde hirmit, demnach hier nachgesetzte Freywaldische Schützenordnung, von E. E. Wohlwaysen Stadt-Magistrat daselbst, vor mich brachte, dabey inständigst und gehorsamst gebeten worden, solche aufs neue zu bestätigen, als habe dero fleißige Bitte vor thunlichen zu sein, rechtens befunden. Konfirmire und bestätige derowegen kraft meines Tragenden Ambtes diese hernach folgende Schützenordnung und Articula de novo und Bestehen wir hiernach zu vernehmen:

Der Hochfürstl. Durchlauchtigkeit, des Hochwürdigsten Durchlauchtigsten Fürsten und Herren Herren Caroli Ferdinandi, geborenen Printzen zu Pohlen und Schweden, Bischoffens zu Breßlau und Plotzko, Herzogens in Schlesien und Rattibor. Ich Andreas Wilhelm Fochner, dero Zeit Hauptmann der beeden Ambten Freywaldau und Saubsdorf, Urkunde hiermit, demnach die Stadt Freywaldau von vorhergehenden Fürsten und Bischoffen zur Neyß Mildesten Andenkens Jährlich umb daß Königreich zu schüßen, gleich anderen Städten des Bisthums gnädigst begnadet und aber die hiebey gehörige Ordnungen durch bisherige Kriegszeiten Verleget werden, gleichwill in alle Wege vonnöthen, als habe ich de novo Ihnen gewisse Articul, welche andern löbl. Schützenordnungen gemäß, Kraft meines Tragenden Ambtes, den Schützen zu Freywaldau hiermit ertheilen wollen, nachwelcher Sie Sich jedesmahl zu reguliren, alles in seiner Ordnung bestehe und ein Jeder sich vor ungelegenheit und straffe zu hütten habe.« Es folgen nun 20 Paragraphen der Schützenordnung, und zum Schlusse heißt es: »Ihre Hochfürstl. Eminenz des Hochwürdigsten Hochgebohrenen Fürsten und Herrn Philippi Ludovici der heyl. Rom. Kürchen. Tit. Stae. Mariae Supra Minervam Priester-Cardinalens von Sinzendorf, Bischoffens zu Breßlau und Fürstens, des heyl. Röm. Reiches Erbschatzmeisters und Grafens, Burggrafens im Rheineck, Verordneter Oberforstmeister und Hauptmann der Aembter Freywaldau, Saubs- und Niklasdorf. Ich George Frantz von Smeskal und Domanowitz auf Ponischewitz, Niewesche und Nikarm beurkunde andurch wo vonnöthen waß gestalten Andreas Frantz Hüllebrand des Rath und Schützenältesten allhier vor sich und im Nahmen der Bruderschaft geziemende zu vernehmen gegeben, wie nemblich durch fürgewesene Kriegstrouben Ihnen die unter seiner Verwahrung gehabte Uhralte und von denen vorgehenden Landesfürsten und Bischoffen Lobseeligsten andenkens gnädigst verliehene Schützenordnung verlegt worden seyn. Solche aber auß Einer dem Original gleichstimmigen beglaubten Copia hinwiederumb gleich wir vorstehende von Worth zu Worth lauten, ordentlich verfassen lassen, folgsamb dieselbige aufs Neue von Tragenden Ambts wegen zu confirmiren mich gebührents angelanget.

Wannen ich dann nach beschehener derley genauen Durchlesung sothanen Gesuch besonders da solches zu gutter Bürgerl. Policy gereihet,

umb so weniger zu entfallen befunden, als diese von Altersher beständig in Brauch gewesen.

Derowegen confirmire und bestätigte Kraft meines tragenden Ambtes vorbeschriebene Schützenordnung und Articulu in allen Punctis et Clausulis, nach welchen sich hiesigen Schützenältesten und gesambte Bruderschaft Jedemahl zu reguliren und zu achten haben sohl. Jedoch Ihre Hochfürstl. Eminenz nachkommenden H. Bischoffen und der Haubkürchen St. Johannis in Breslau an Obrigkeit und Herrschaftsdiensten ohnschädt. Uhrkunde mit dem gewöhnlichen Amtsinsiegel und eigen händige Unterschrift bestarket.

Schloß Freywaldau den 14. März 1743

L. S.

Georg Frantz von Smeskal und Domanowitz.«

Es muß hier nochmals betont werden, daß diese Schützenordnung auf die Regierungszeit Carl Ferdinands, Prinzen von Polen und Schweden (1624 bis 1655) hinweist, daß es bei Privilegiumserneuerungen Sitte war, alle Vorgänger, welche das Privilegium erneuert, beziehungsweise es erteilt haben, anzuführen. Die Schützenordnung weist also auf Bischof Carl Ferdinand als den ersten hin, welcher das Privilegium verliehen hat. Daß als Gründungsjahr das Jahr 1650 wahrscheinlich ist, geht aus der von dem Bischof eigenhändig unterschriebenen Urkunde vom 20. Juli 1650 hervor. In diesem Jahre war der Bischof zum zweitenmale aus Polen nach Schlesien u. zw. nach Neisse gekommen, wo »die Stadt und Gesambte Dorfschaften Unseres Ambts Freywaldaw« persönlich ihre Anliegen vorbrachten. Zu Neisse mag es im Jahre 1650 gewesen sein, wo auch die Bitte wegen Erteilung resp. Erneuerung eines Schützenprivilegiums vorgebracht worden ist.¹⁾

1749 waren 46 Schützen und Pfarrer Adam Florian Girdwill errang die Königswürde. Dieser Pfarrer Girdwill, welcher von 1743 bis 1771 die Pfarrei in Freywaldau verwaltete und in der Kirchengruft seine letzte Ruhestätte fand, stiftete der Schützengesellschaft ein sehr interessantes silbernes Kleinod mit Allegorien, deren Deutung der k. k. Professor Franz Stourac in Olmütz und später der Freywaldauer Katechet Herr P. Gröger²⁾ versucht und gefunden haben. Das Kleinod ist eine ovale Silberplatte; in deren Mitte ist eine Scheibe mit Ringen (die Schießscheibe darstellend) und in der Mitte der Scheibe ein imitirter Topas³⁾ als Zentrum. Oberhalb der Scheibe ist Christus als guter Hirt (mit dem Lamm auf den Schultern), hinter ihm ein Kreuz. Auf der einen Seite, zur Linken des Beschauers, hält Adam mit der Königskrone auf dem Haupte in seiner rechten Hand einen Apfelbaum. Auf der anderen Seite der Scheibe, zur Rechten des Beschauers, greift Eva nach dem ihr von der Schlange dargereichten Apfel. Zu beiden Seiten sind je zwei Weizengarben und mehrere Weintrauben. Zwischen den Garben fliehen zwei Wölfe, auf jeder Seite einer. Unterhalb zeigt eine Frau mit einem Stabe in der linken auf

¹⁾ Aus dem kgl. Staatsarchiv zu Breslau erhielt ich unterm 5. März 1907 eine Zusage, in welcher es u. a. heißt: »Leider fehlen in unserem Bestande an Neisser Landbüchern, die mehrere Schützenordnungen für andere Städte so für Neisse und Ziegenhals (von 1590 September 19) u. a. enthalten, die Jahrgänge 1604 bis 1608, so daß die Gründung für diese Zeit nicht unmöglich, aber auch nicht beweisbar ist.«

²⁾ Die Ermittlungen Grögers sind hier benützt.

³⁾ Auf der Rückseite des Kleinods fanden wir leider kein Meisterzeichen, wir fanden lediglich, daß die Schraube, welche den Topas festhält, auf einer silbernen Münze in der Größe eines 20 Heller-Stückes ruht; die Münze zeigt den Reichsadler und die Jahreszahl 1701.

die Scheibe und hält mit einem Stricke in der Rechten einen wütenden Hund. Vor dem Leibe des Hundes starrt ein Menschenkopf den Beschauer an. Weiter unter noch in der ovalen Scheibe ist ein Schild, in welchem folgendes Chronogramm zu lesen ist:

Annō q Vo
 Fre V Wa L Dens Is Pastor
 A Da F Lor Ian Vs
 G Ir D W I L L
 re X erat.

Auf 3 Bändchen (oben rechts und links von der Platte) sind 3 Inschriften in Distichen eingeschrieben:

Ober der Platte:

»Primus et Alter Adam Rex est et Pastor uterque
 Iste esca revocat, perdidit ille gregem.«

Links von der Platte:

»Tertius a primo nomen, sed munus ab altro
 Sumpsit, eiūsc opus est pascere amanter oves.«

Rechts von der Platte:

»Cor licet haud tangat, numerum scit tangere primum
 Ut se rege unum sint ide pastor oves.«

Das lateinische Chronogramm heißt übersetzt:

»1749,
 in welchem Jahre
 der Freiwaldauer Seelenhirt
 Adam Florian
 Girdwill
 Schützenkönig war.«

Die oberste Inschrift lautet übersetzt:

»Der erste und zweite Adam, beide sind gute Könige und Hirten;
 dieser lockt mit Speise die Schar, welche der andere verloren.«

Die linksseitige Inschrift:

»Der dritte Adam erhielt vom ersten den Namen, vom zweiten das Amt,
 dessen Pflicht ist es, seine Schafe liebevoll zu weiden.«

Die Inschrift auf der rechten Seite:

»Wenn er auch ins Herz nicht trifft, so trifft er doch sicher die Nummer Eins,
 Auf daß unter seiner Leitung eins sind Hirt wie Schafe.«

Diese drei Inschriften schließen in sich ein herrliches Wortspiel mit dem Namen Adam, mit dem Amte eines guten Hirten und mit der Würde des Pfarrers, in Bezug auf das »Schützenkönigsein.« Die drei Adam, welche Hirten und Könige waren, sind im Namen, Amt und Würde treffend gezeichnet. Der erste Adam ist der Stammvater im Paradiese, der zweite ist Christus, der Erlöser, und der dritte ist der Schützenkönig Pfarrer Adam Florian Girdwill.«

Im Jahre 1793 wurden zum erstenmale die abgehaltenen Schießen in einem Buche protokolliert, während dies bisher immer nur auf losen Blättern geschehen war. Laut diesem Buche haben am Pfingstmontage am 9. Juni 1793 63 Schützen teilgenommen, unter ihnen auch der Amtshauptmann Carl Ditters

von Dittersdorf¹⁾, der berühmte Komponist, dessen Andenken an seinen 100. Todestag im Jahre 1899 in allen deutschen Landen gefeiert wurde.

¹⁾ Es sei mir gestattet, zu dem in Nr. 3 dieser Zeitschrift erschienenen Artikel über Dittersdorf, einige Berichtigungen und Ergänzungen zu bringen. Der Einsender dieses Artikels scheint nicht in der Lage gewesen zu sein, sich mit der seit 1899 erschienenen, recht reichhaltigen Dittersdorfliteratur bekannt zu machen. In dem Artikel wird der 31. Oktober 1799 als Todestag angeführt; den Bemühungen des Freiwaldauer Dittersdorfkomitees ist es gelungen — was große reichsdeutsche Blätter anerkannt haben — den richtigen Todestag endlich feststellen zu können: Carl Ditters von Dittersdorf starb am 24. Oktober 1799 und liegt auf dem Friedhofe zu Deschna begraben. Beweis dessen ist der offizielle Totenschein, den das Pfarramt in Deschna ausgestellt, welcher Totenschein sich im Besitze des städtischen Museums zu Freiwaldau befindet. Er lautet wörtlich: »Totenschein. Laut der Matrik der Verstorbenen der Pfarre Deschna Nr. 11 pag. 48 ist der Hochwohlgeborene Herr Karl Ditters von Dittersdorf, Virtuos und Componist, pensionierter Landeshauptmann (sic!) des Fürstbischöfes von Breslau am 24. Oktober 1799 i. e. Eintausend siebenhundert neunzig neun zu Neuhoft einem Baron Stillfried'schen Landgut Bezirk Pilgram in Böhmen im 60. Lebensjahre an einer Contractur gestorben und vom Pfarrer Mathias Pollak am 26. Oktober am Deschener Friedhofe beerdigt worden. Urkund dessen die eigenhändige Namensfertigung und Pfarrsiegel. L. S. Friedrich Kamaryt, Pfarrer.«

Mir war es gegönnt, von Herrn Dechant Friedrich Kamaryt in Deschna, der sich später als ein beliebter Erzähler, also als deutscher Schriftsteller entpuppte, manche interessante Aufklärung zu erhalten. So schrieb er, daß nach dem Bekanntwerden — dieses Bekanntwerden ist ein Verdienst des Freiwaldauer Komitees — der Bedeutung des Mannes, der auf dem Gottesacker zu Deschna ruht, »das Grab des Meisters in die Obhut der Damen übergeben wurde, welche für reichen Blumenschmuck und Kränze am Allerseelentage und am Todestage sorgen werden und manch stilles Gebetlein wird dem edlen Dulder nachgesendet in das Reich der ewigen Harmonien.«

Herr Dechant Kamaryt war auch so liebenswürdig, mir eine Photographie des Grabes zu senden: das Postament des eisernen Kreuzes schmückt eine Wappentafel, der Schwan ist gut sichtbar, darunter ist die Zahl 1799 zu lesen. Ich verweise diesbezüglich auf meinen Artikel in Nr. 2 des »Alt Vater« vom Jahre 1900 »Zur Dittersdorf-Zentenarfeier«, welcher Artikel auch eine Abbildung des Grabes bringt. Der Denkstein, welchen das Komitee an dem Schlosse in Freiwaldau anbringen ließ, besteht nicht »aus Saubsdorfer Marmor; dieser Denkstein besteht aus dem Reliefbilde des Karl Ditters in Laaser Marmor, welches Bild sich auf einem Steine aus dunklen Lindwiesener Marmor befindet. Die Gattin des Dittersdorf, Nikola, war nicht, wie in dem Artikel behauptet wird, eine Italienerin, sondern eine Ungarin, deren Familiennamen Trink war. Mein im Jahre 1899 im »Alt Vater« und in anderen Blättern erschienener Artikel »Jauernig—Johannesberg.« Ein Gedenkblatt zum 100. Todestage des Karl Ditters,« bringt auch eine Abbildung des Hauses, das er sich 1781 in Jauernig gebaut, und eine Abbildung des zu dem Hause gehörigen Gartenhäuschens, das pietätvoll erhalten wird. In diesem Gartenhäuschen soll der melodienfrohe Künstler die Singspiele »Il viaggiatore Americano«, »Der gefoppte Bräutigam«, »Das rote Käppchen«, »Der gelehrte Hufschmied«, »Hieronymus Knicker«, »Hokus Pokus« komponiert haben. In diesem Artikel, welchem die Bilder des Carl Ditters und seiner Gemahlin beigegeben waren, wurde auch erwähnt — ich war von der Leitung des Goethe-Archives zu Weimar über mein Ersuchen auf eine diesbezügliche Publikation aufmerksam gemacht worden —, daß der Olympier zu Weimar Ditters hoch geschätzt habe, daß unter seiner Theaterleitung in Weimar, Erfurt und Lauchstädt 139 Aufführungen Dittersdorfscher Werke stattfanden und zwar wurden aufgeführt: »Betrug durch Aberglauben« 11 mal; »Das rote Käppchen« 39 mal; »Doktor und Apotheker« 39 mal; »Der gefoppte Bräutigam« 1 mal; »Der Hufschmied« 1 mal; »Der Schiffspatron« 13 mal; »Hieronymus Knicker« 31 mal; »Hokus Pokus« 7 mal.

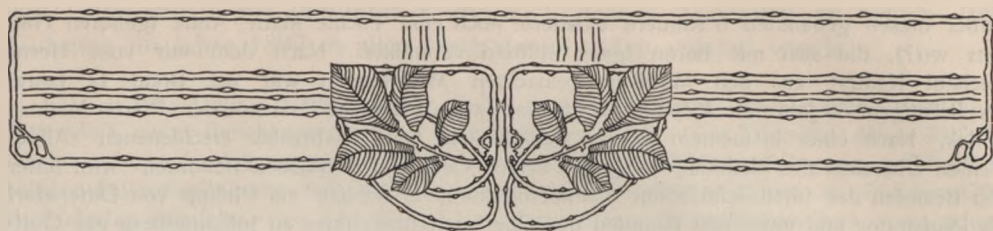
Was nun die Nachkommenschaft Ditters betrifft, so ist hier das letzte Wort noch nicht gesprochen, ist noch manches in Dunkel gehüllt. Geboren wurde zu Jauernig am 29. November 1780 ein Sohn Gotthard; am 7. Dezember 1782 ein Sohn Philipp; am 24. September 1791 eine Tochter Leopoldine und am 24. Juni 1793 ein Sohn Karl. Die in Freiwaldau geborenen Kinder Elisabeth (1778) und Ferdinand (1779) sind wohl sehr frühe gestorben.

Außer diesen genannten 6 Kindern existierte noch eine Tochte Marie Anna (geboren 1783 aber wo?), die sich mit Baron Ignaz Stilfried vermählte. Nach dem mir vom Herrn Dechant Kamryt aus den Matriken gemachten Mitteilungen war die Braut 17 Jahre, der Bräutigam 56 Jahre alt. Kopulirt wurde das etwas ungleiche Paar von dem Pfarrer Mathias Pollak. Nach einer in meinem Besitze befindlichen, 1802 in Breslau erschienenen »Allgemeinen Übersicht des Bisthums Breslau in seinen Geist und Weltlichen Behörden« wird unter den Beamten der fürstbischöflichen Kammerdirektion in Breslau ein Philipp von Dittersdorf als Registrator und unter den Beamten des Ober- und Justizamtes zu Johannesburg ein Gotthard von Dittersdorf als Praktikant angeführt. Wenn sich 5 Glieder der Familie Dittersdorf 1799 in Neuhoß befanden — seinem ältesten Sohne diktierte er daselbst seine Biographie — so können dies nur gewesen sein außer Ditters und seiner Gattin die beiden Söhne Gotthard und Philipp und seine Tochter Marie Anna; sein Sohn Karl, der als Domherr von Frauenburg starb, befand sich damals in der Pflege des Hauses des Syndikus, späteren Oberamtmanns Langenickel zu Freiwalddau. In meiner Biographie dieses 1851 verstorbenen Dr. Karl von Dittersdorf (»Ehrenhalle der politischen Bezirke Freiwalddau«), habe ich, gestützt auf Akten, die mir aus Frauenburg gesendet worden waren, mitgeteilt, daß Philipp von Dittersdorf 1809 gestorben ist, daß mit diesem Philipp das letzte der Geschwister des Dr. Karl von Dittersdorf verschieden, das jüngste von allen noch am Leben war.

Nun möchte ich auf das folgende noch ungelöste Rätsel hinweisen. Im Jahre 1899, dem Ditters-Jubiläumsjahre, meldete sich eine Alwine Axmann, geborene von Dittersdorf, in Breslau, mit der Behauptung, sie sei eine Urenkelin des Komponisten, sie stamme ab von einem Sohne desselben, welcher als Uhrmacher und Bürger in Breslau gelebt habe. Leider seien die Papiere bei dem aus Anlaß der Beschießung von Breslau entstandenen Brand der Nikolaikirche vernichtet worden. Dies und mehreres andere theilte mir Alwine Axmann mit. Ich machte wieder Herrn Dr. Krebs, Senatsmitglied der kgl. Akademie der Künste in Berlin, welcher an einem Werke: »Dittersdorffiana« (1900 erschienen), arbeitete, hievon Mitteilung, es gelang aber auch diesem trotz seines großen Einflusses nicht, Klarheit in die Sache zu bringen. Es muß betont werden, daß in einem 1900 erschienenen Jubiläumsartikel eines großen Breslauer Blattes ausdrücklich auf die Existenz einer Urenkelin hingewiesen wurde.

Die Gründung von Dittershof 1785 anbelangend, so war vordem dort ein Meierhof gelegen, welchen Fürstbischof Graf von Schaffgotsch dem Dittersdorf schenkte, welcher ihn zur Anlegung eines Weilers Dittershof zergliederte, eine Aktion, die dem Komponisten Geld eingebracht haben muß. Der in dem Artikel in Nr. 3 erwähnte Spazierstock, den ich selbst in der Hand gehabt, kann unmöglich nach seiner Form dem Komponisten, sondern muß seinem gleichnamigen Sohne, dem späteren Domherrn, gehört haben.





Die Handwerksprivilegien der Breslauer Fürstbischöfe.

Eine Studie¹⁾ von Bruno König, Jauernig.

Die Zünfte, Innungen oder Gilden der Handwerker sind ein aus dem freien, deutschen Korporationsgeiste hervorgegangenes Gesellschaftsgebilde, welches mit der Entwicklung des Städtewesens und dem Emporblühen eines eigenen Bürgerstandes im engsten Zusammenhange steht. Auf ihnen beruhte ursprünglich nicht nur die Nährfähigkeit sondern auch die Wehrfähigkeit der Städte und es ist infolge dessen auch leicht erklärlich, wenn die Ausübung der meisten Gewerbe auf dem Lande verboten wurde, um eben tüchtige und wehrfähige Handwerker in die Städte hineinzuziehen. Der Schulze auf dem Dorfe durfte sich nebst dem Müller und Kretschmer höchstens nur einen Schmied, Schuster und Schneider halten, alle übrigen Gewerbe waren ausschließlich nur in der Stadt vertreten und so konnte auch bloß in dieser der Landbewohner seine Bedürfnisse befriedigen.

Die gewerbetreibenden Bürger in den Städten, welche in denselben auch den Kriegsdienst besorgten, schlossen sich im Laufe der Zeit je nach ihrem Handwerke nicht nur zur Wahrung ihrer Sonder-Interessen und zur Förderung ihres persönlichen Vorteiles, sondern auch zur Erzielung der allgemeinen Wohlfahrt eng aneinander, indem sie die Art und Weise der Ausübung ihres Berufes, die Entwicklung in demselben vom Lehrjungen bis zum Meister, den gesellschaftlichen Verkehr untereinander und alle übrigen Rechtsgewohnheiten und Umgangsformen, wie sie sich im Laufe der Zeitverhältnisse herausgebildet hatten, in bestimmte Punkte zusammenfaßten und niederschrieben. Auf diese Weise entstanden die Handwerksordnungen, welche im Fürstentume Neiße schon um das Jahr 1400 eingeführt waren. Der schreckliche Hussitenkrieg vernichtete jedoch mit dem Wohlstande auch jede bestehende Ordnung auf viele Jahrzehnte hinaus, und so finden wir erst wieder gegen Ende des 15. und zu Anfang des 16. Jahrhunderts, daß die Breslauer Bischöfe als Fürsten von Neiße den vornehmsten Handwerken in unseren schlesischen Städten nach dem Muster der Zechen in Neiße kraft ihrer landesfürstlichen Macht und Ge-

¹⁾ Quellen und Hilfsschriften: Abschriften der Handwerksprivilegien aus den Zuckmantler fb. Amtsakten, das Iglauer Handwerk von Franz Ruby, Brünn 1887.

walt gestatteten, zur Aufrechthaltung guter Polizei und Ordnung, sowie dem Handwerke zu Nutz und Frommen, eine ehrbare, aufrichtige und ratadelige Zunft zu haben und denselben eine ganz besondere Zechordnung erteilen, »damit sie, ihre Erben und Nachkommen anderen Städten und dergleichen Zechgenossen gleich gewürdigt und gehalten, ihre Kinder und andere, so bei ihnen gelernet, an anderen Orten und Stellen vor tüchtig passiret und angenommen würden«.

Nach den Zechordnungen mußte derjenige, welcher ein Handwerk erlernen wollte, zuvor mittelst guter Briefe oder anderweitiger, verlässlicher Kundschaft nachweisen, daß er »ehelich und ehrlich geboren, von freier Herkunft sei und von unverweislicher deutscher Art abstamme«. Der letzteren Bestimmung ist es hauptsächlich nur zu danken, daß unsere Städte im Verlaufe so vieler Jahrhunderte ganz rein deutsch geblieben sind und denselben der nationale Hader und Zwiespalt erspart geblieben ist. Hatte der Knabe die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt, so wurde er zuvor nach Handwerksgewohnheit bei dem betreffenden Meister während der Zeit von 14 Tagen probeweise verwendet, »gefiel es ihnen beiderseits«, so konnte er bei einem ehrsamem Handwerke aufgenommen werden. Die Aufnahme erfolgte sodann in feierlicher Weise im Beisein sämtlicher Meister oder wie es hieß: »vor einem ganczen hanttwerg«. Der junge, lerknab oder lerknecht mußte hiebei versprechen, sich während der festgesetzten Lehrzeit stets treu, fleißig und gehorsam aufzuführen, sich gegen Meister, Gesellen und auch gegen jedermann bescheiden zu benehmen und niemandem die schuldige Achtung zu versagen. Damit nun dieses Versprechen auch eingehalten und erfüllt wurde, mußten für den Lehrknaben »zue mehrerer Vergewisserung, dass er — getreu fleißig — Verbleibe undt ausslehrne« zwei »ehrliche« Männer bürgen, indem sie beim Handwerke eine bestimmte Summe Geldes erlegten. Lief der Junge seinem Meister davon oder mußte er infolge »sträfflicher Laster, Untreue oder anderweitiger Vergehen« aus dem Handwerke »gestossen« werden, so hatten die Bürgen unverzüglich 4 schwere Mark zu erlegen.

Waren nun alle Vorbedingungen erfüllt, so wurde »ein Jeder Lehr Bub ins handwerkh Register, Von wahren Er sey, auch Zue welcher Zeit Er zur Lehrnung eingetredten, eingeschrieben«.

Für die Aufnahme war der Lehrjunge gewöhnlich der Pfarrkirche und der Zeche je ein Pfund Wachs und letzterer außerdem noch eine halbe Mark Geldes zu geben schuldig, welche Zahlungsleistung man das »auflegen« nannte. Diese Gebühr wurde zu dem Zwecke entrichtet: auf das, wan der lerknab seine Lehr Jar Redlich und aufrichtiglich bey seinem maister auslernt, das im dy maister von dem ganczen hantwerkg seiner Lehr Jar und gueter verhaltnuss des briefliche urkund geben, wohyn im die notturfft das erfoderrtt«.

Mit der erfolgten Aufnahme in's Handwerk begann auch zugleich die Lehrzeit. Die Dauer derselben war je nach Handwerken und Zeitverhältnissen verschieden. So waren bei den Fleischern, Bindern, Schneidern und Schmieden gewöhnlich zum Auslernen zwei Jahre festgesetzt, während die Schlosser, Müller und Tischler zumeist 3 Jahre, die Tuchmacher sogar 4 Jahre lernen mußten. Meistersöhne und Stadtkinder lernten gewöhnlich eine kürzere Zeit als Fremde und hatten auch geringere Gebühren als diese zu bezahlen. Wollte ein Meister seinen Sohn das eigene Handwerk lehren, so mußte er ihn ebenfalls dem

Handwerke und der Zeche ansagen. War dies nicht geschehen und starb der Vater, so mußte sich der Sohn bei einem anderen Meister zur Lehre verdingen und all' dasjenige verrichten, was ein fremder Lehrjunge zu tun und zu leisten schuldig war, wodurch er demnach sämtlicher Vorteile, die eines Meisters Sohn hatte, verlustig wurde.

War infolge des Vorhandenseins einer größeren Anzahl von Meistern und Gesellen ein stärkeres Zuströmen von Lehrlingen bei diesem oder jenem Gewerbe nicht wünschenswert, so wurde die Lehrzeit um ein Jahr verlängert. Für das Auslernen mußte dem Meister ein Lehrgeld bezahlt werden, dessen Höhe gewöhnlich durch ein Privat-Uebereinkommen zwischen dem Lehrherrn und den Eltern oder dem Vormünder des Lehrknaben festgesetzt wurde, jedoch auch nach Umständen und Verhältnissen der Zeit von dem gesamten Mittel oder den Aeltesten des Handwerkes bestimmt werden konnte.

Im Falle jedoch, als wegen Vermögenslosigkeit ein Lehrgeld nicht bezahlt werden konnte, mußte der Junge ein Jahr über die festgesetzte Zeit länger lernen, um sich auf diese Weise das Lehrgeld selbst zu verdienen.

Der Meister, welchem während der ganzen Lehrzeit die ganze Kraft seines Lehrlings zur Verfügung stand, hatte die Verpflichtung, den Lehrling zu beherbergen, ihm Kost und Kleidung zu verabreichen, die Kenntnisse seines Berufes gehörig beizubringen und ihn am Schlusse der Lehrjahre mit einem Anzuge zu beschenken.

War bei oft mühevoller und angestrenzter Arbeit unter des Meisters strengem Regimente die Lehrzeit zu Ende, so kam endlich der vom Lehrlinge mit heißem Sehnen herbeigewünschte Tag der Freisprechung. Dieselbe wurde ebenfalls in feierlicher Weise und vor dem ganzen Handwerke vorgenommen. Dem neuen Gesellen wurde ein Lehrbrief ausgestellt und sein Name in ein eigenes Buch, das sogenannte »Gesellenbuch« eingetragen. Hiefür mußte er bei der Zeche gewöhnlich 2 Pfund Wachs und 2 Taler erlegen. Der junge Geselle blieb gewöhnlich noch einige Zeit bei seinem Lehrherrn in Arbeit, dann aber ergriff er fröhlich den Wanderstab und zog hinaus in die Fremde, um hier andere Verhältnisse kennen zu lernen, sein Wissen zu erweitern, seine Bildung zu vervollkommen und sich in seinem Berufe die höchste Fertigkeit und Geschicklichkeit zu erwerben.

Kam der wandernde Geselle in eine Stadt, so begab er sich sogleich in die Zunfttherberge und ersuchte den Altgesellen oder Schickmeister um Arbeit. Wußte dieser einen oder mehrere Meister, welche einen Gesellen nötig hatten, so ging er mit dem Arbeitsuchenden zu diesen hin und vermittelte so den Arbeitsantritt. Für seine Mühewaltung oder, wie es hieß, für das »umbeschicken« bekam er eine Entlohnung, das »Zuschikgeld«, dessen Höhe bei den verschiedenen Zeiten und bei den einzelnen Handwerken verschieden war. Hatte der Geselle bei einem Meister Arbeit gefunden, so gab ihm dieser nach Handwerksgewohnheit ein Angeld, wodurch er verpflichtet wurde, wenigstens 14 Tage in Arbeit zu bleiben. Blieb der Geselle nach dieser Zeit noch weiter in seiner neuen Werkstätte, so wurde beim Altgesellen das »eingeschenk« angemeldet. Hierbei wurde er in feierlicher Weise in den Zunftverband aufgenommen und unter Nennung seines vollen Namens dem ganzen Handwerke vorgestellt. War dies geschehen, so hatte er noch ganz bestimmte Fragen wahrheitsgetreu zu beantworten, unter welchen jene nach seinem Stande — ledig oder verheiratet

— die wichtigste war. Hierauf wurden seine Urkunden in der Zunftlade verwahrt, aus welcher er sie erst wieder eingehändigt erhielt, wenn er weiterzog. Meister und Geselle hatten einander ordnungsmäßig nach Vorschrift zu kündigen, denn ohne redlich ursach urlaub nehmen d. h. die Werkstätte zu verlassen, galt zu allen Zeiten als Grundverbot. Es wurde eben nicht zugelassen, daß die »Werkstatt deß Meisters zu seynem Schaden nicht auff ein mahl Lähr werde«, daher mußte sowohl Geselle wie Meister wenigstens 14 Tage vorher kündigen, damit der letztere in die Lage kam, »sich umb andere Taugliche gesellen umbzusehen«.

Ein Meister durfte in seine Dienste keinen Gesellen aufnehmen, welcher nicht brieflich oder sonst glaubwürdig nachweisen konnte, daß er nicht allein das Handwerk bei einer redlichen Zeche oder bei einem tauglichen Meister gelernet und ausgelernt, sondern sich auch beim Meister im Dienste und auch sonstens wohl und ehrlich verhalten habe und vom Meister und von der Zeche gütlich und gebürlich abgegangen sei.

Den Gesellen wurde von der Zeche unter anderem auch »allerlei Spiel und böses, verdachtes Buhlen« strengstens verboten.

Wurde ein Geselle beim Spielen ertappt, so mußte ihn der betreffende Meister von Stund an Abschied und Urlaub geben und ihn wandern lassen.

Blauen Montag zu halten, war den Gesellen strengstens verboten. Ein ordentlicher Geselle schuldete den Zunft-Aeltesten Achtung und Gehorsam, er förderte des Meisters Nutz und Frommen, verhielt sich stets treu und fleißig, in der Herberg und zu Hause führte er sich ehrlich, friedsam und gottesfürchtig auf, er unterließ alle ärgerlichen, spöttischen und ungeziemenden Reden und Lieder, enthielt sich des Scheltens, Fluchens und jeglichen Spieles, vermied alle Schlägereien und ließ auch seinen persönlichen Feind und Widersacher mit Worten und Taten fein säuberlich in Ruhe, er bewahrte das Handwerks-Geheimnis und hielt den Meister und seine Angehörigen in allen Ehren.

Gesellen, welche ihre Kameraden dazu verleiteten, die Arbeit stehen zu lassen und auf diese Weise einen oder mehrere Meister in Arbeitsnot brachten, wurden mit Gefängnis und Zuchthaus bestraft.

Wenn ein Geselle Meister werden wollte, und er war nicht eines Meisters Sohn oder er heiratete in's Handwerk, der mußte zwei Jahre nach einander von seiner Lehrstadt aus verwandert sein und mit der Wanderschaft nach dem Auslernen 6 Jahre im Lohnjungen- und Gesellen-Stande zugebracht haben; eines Meisters Sohn jedoch brauchte bloß ein Jahr gewandert zu sein und nach dem Freisagen 3 Jahre zugebracht haben.

Wer Meister werden wollte, der mußte ferner nach Handwerksgewohnheit sich durch einen Meister im Quatember bei einem ehrbaren Handwerke einwerben lassen und sodann bei irgend einem Meister 1 Jahr (Binder, Schneider) oder $\frac{1}{2}$ Jahr (Tischler, Schlosser und Schmiede) vorarbeiten, wollte er dies nicht tun, so mußte er in's Handwerk ein Poenale von 4 bis 6 Talern erlegen. In der zweiten Hälfte der Probezeit durfte sich der Geselle alle für seinen zukünftigen Beruf und Haushalt erforderlichen Werkzeuge und Rohmaterialien anschaffen und sich um eine Werkstatt umsehen, was man »haussessig« machen nannte.

Hatte der Geselle seine »Jahrzeit« abgearbeitet, »wie billig und recht ist«, so mußte er sich wiederum bei einem Meister zu einer der Quartalszeiten beim gesamten Handwerke angeben lassen. Hierauf durfte er, wie es in den

Zechordnungen heißt, auf die Quartal tempora kommen und zwar der Meister Söhne und die so in das Handtwerk freyeten, zu allen Quartal Zeiten, wie bis-hero, die anderen aber, so nicht der Meister Söhne, und welche nicht in das Handtwerk heyrratheten zu keiner andern Zeit als Quartal Luciae und es durfte alle Jahr nur ein Fremdling aufgenommen werden.

Der Geselle erschien gewöhnlich in Begleitung von zwei »ehrbaren« Zeugen, versehen mit »gutter und annehmlicher Ober- und Unter-Wehr«, vor den versammelten Meistern und brachte seine Bitte um Zulassung zur Meisterschaft in kurzer und bündiger Weise vor. Dann mußte er seine ehrliche und eheliche Geburt, gebürliche Lehrzeit und sein aufrichtiges und frommes Verhalten mittelst guter Zeugnisse und Briefe nachweisen; endlich mußte er eine »gewisse, ehelich versprochene Jungfrau« haben und war dies nicht der Fall, so war er dem Mittel oder der Zeche ein großes Faß Bier zu geben schuldig. »Und so er nach verlauff eines Jahres kein eheliches Weib haben thäte, abermahls dem Handtwerk ein groß Faß Bier, auch fahls derselbe durch mehrere Jahre unverheyrratheter verbleiben sollte, alle Jahr ein Faß Bier zu geben schuldig, undt hierzu nicht allein die Frembdlinge, sondern auch die Meister Söhne und die ins Handtwerk freyhen wollen, insgesamt ohne Unterscheydt verbunden seyn«.

Zum Schluß erklärte sich der Geselle bereit, »das er sein hanndtwerch welle mit seiner hant beweisen«, worauf ihm die »Meisterstücke« vorgelesen wurden.

Als solche hatten zu machen: Die Schneider ein Meßgewand, einen Kloster Frauen Rock, eine spanische Kappen, eine Satteldecke, einen Fuhrkittel, ein Wagentuch, einen Mantel, einen Frauen-Mantel, einen Leuiten Rock, eine Mönchskutte, eine Bergkappe und einen gefalteten Frauen Rock. Einzelne Stücke hievon wurden gewöhnlich nachgesehen, denn es handelte sich bei der Anfertigung der Meisterstücke hauptsächlich nur darum, daß der Geselle die Kenntnisse und die Fertigkeiten nachweise, welcher er zur Ausübung seines Handwerkes unbedingt bedurfte.

Der Tischler hatte als Meisterstück zu machen »Einen Tisch und ein Bretspiel« sambt ihrer teilung und Zugehör, nach rechter Art und proportion, wie ihm dieselben im mittel sollen angezeigt und vorgelesen werden. Da er nun nach verrichtung abgesetzter Gebür ins Mittel auff und angenomben wirt, so sol Er einen ungerischen gelt gulden in die Zeche geben.

Und die Schloßer sollen zum Meisterstücke machen ein gewelb schloß mit zwey stumppen Riegeln, das auff und zuhelt, das ein gewichte mit zwelff Reiffen, das ander ein Kasten schloß, in ein erhaben blech mit einem Seelaube und mit vier Herungsnasen, das eingewichte mit zwelff reiffen, das dritte ein geldt schloß mit einem Atterschwanz, mit einem umgehenden gestörten Dorn und mit zwey Riegeln, Und er mag es bei einem Meister schmieden, wo Er wil, Und er sol den Eltesten Meistern Essen und Trinken darüber geben nach seinem vermögen, Eine Witfrau, Meisters Sohn oder Tochter sollen Zweyer stücke befreyet seyn, und nur zumachen schuldig sein, Ein frembder aber sol Ihrer Zwey machen.

Und die Schmiede sollen zum Meisterstucke machen eine Walt Axt darzu sol er nehmen Achtzehn Neißer Pfundt Eysen ohne stohl, Unnd sol ein Roß beschlagen, mit vier Neuen Eisen, Und sol dem zwene schenkel auff-

heben, Und Er sols bei dem Eltisten Meister mit seiner eigenen Faust machen, beiwesen der Meister allen, und sol ihnen essen und trinken darüber geben nach seinem vermögen, Unter diesen dreyen Handwerkern sol es ein ieder machen, das sie dem Mittel gefallen und Er damit bestehen kann.

Der Binder sol erstlich machen eine große breybiere, Zum andern 2 Bierfaß ein jedes in 6 Reiffen, die gehebig befunden worden, Zum dritten Eine Wanne, die Richtig und mit forme und geschicke befunden wird, die obgemelten stuck sol der geselle in vier wochen fertig machen, Wo daßelbige nicht geschieht, so sol Er von den Meistern gestrafft werden.

Wan dieser obgemelte geselle aber den Meisterstucken zu machen anheben wil, So sol er das Holz zusammen tragen in ein Hauß, da Er die stücke machen sol, darnach sol Er zu den Eltisten gehen und bietten das ihm möchte durch ein Ehrsamers Handtwerk das Holz besichtiget werden, So sol Er alßdan den Meistern schuldig seyn ein helbig Bier und ein Speyslichen zugeben.

So dan dieser obgemelte geselle dis alles verrichtet hat, so mag Er im nahmen Gottes anheben, Unnd wan er diese bemelte Meisterstucke verfertigt hat, so sol er bei den Eltisten bietten, das ihme möchte zugelassen werden, das ihme die Meisterstucke von den Meistern Jung und alt mechte beschauet werden, Wan nun obgemelte Meister Jung und alt die stücke richtig befunden, so ist er schuldig zu erlegen, einen Taler, das wird uber der beschauung verzert, Und sol geben ein gericht fische.

Dan sol dieser obgemelte geselle seinen richtigen geburtsbrieff und Lehrbrief bey einem Ehrsamem Handwerk auflegen, ehe er sein Meisterrecht überkommet. Item Er sol haben ein seiten Wehr, Ein lang Rohr, das bei einem Ehrsamem Handwerck richtig befunden wird, darnach ist er schuldig sein Meisterrecht zu erlegen, alß nemlich drey Taler und drey Pfund Wachs, ein faß Bier und eine Malzeit.

Die Kürschner hatten zu machen: Czum ersten eine schawben (= mantelartiges Ueberkleid) von czehen lampfelen, dornoch ein fraupehlz mit prüchen von neyn lampfeln, dornoch ein leybpehlz von dreyn schirling (Schafe, die erst einmal geschoren worden waren), dornoch ein kinderpehlz von czwaien cziegen polg (Balg).

Die Schuster hatten als Meisterstück festgesetzt: aus einer haut und einem pockfel 4 Paar Stiefel (3 aus der Haut, das «mittlere Paar» Schäfte im ausschnydt, das 4. Paar aus dem Bockfell) mit selbst gewaxenen virfussen (mit selbst gewalkten Vorfüßen) ein Paar Frauenschuhe (aus der Haut) und ain dar (= 3 Paar) Bundschuhe (aus Bockfell) zu verfertigen.

Das Meisterstück des Töpfers bestand in der Herstellung eines großen Topfes von einem stuck und eines Sturzes der dazu gehörte, mit einem knopff.

Der Fleischermeister hatten einen Ochsen und einen Schöps zu schätzen und zu schlagen.

Zum Meisterrecht mußte ein jeder neue Meister, wann er ein Fremder war, 10 Taler Geld, eine Mahlzeit nach seinem Vermögen und ein großes Faß Bier geben, war er jedoch ein Einheimischer oder eines Bürgers Kind, dann brauchte er nur 5 Taler Geld nebst einem Mahle und einem Fasse Bier zu geben. Wer jedoch die Witwe eines verstorbenen Meisters heiratete, also ein halbes Werk gewann, der kam mit der Hälfte des obigen Aussatzes davon.

Der Leinenweber hat 30 Ellen Leinwand aus dreißiger Zeug, 15 Ellen Zwillich aus «Zwölfschäftigen» und andere 15 Ellen aus «Vierschäftigen» Zeug und endlich 15 Ellen «doppelten Zeug» anzufertigen.

War das Meisterstück des Gesellen wohl befunden worden, so mußte derselbe den Meistern nach seinem Vermögen ein Mahl nebst einem großen Fasse Bier geben. Für sein Meisterrecht mußte er jedoch alsbald 4 Taler ablegen, dann war er der Zeche 6 Pfund Wachs und dem Vogte 6 Groschen zu geben schuldig. Mit dem Meisterrechte erhielt er nemlich zugleich auch das Bürgerrecht, denn beide waren in den damaligen Zeitverhältnissen unzertrennliche Begriffe.

Der Vorsteher der Zeche oder der Handwerksmeister mußte die jungen oder neuen Meister, ehe dieselben in die Zunft kommen durften, zuvor beeden und sie verpflichten, «den Bischöfen und der Breslauer Kirche stets getreu und gewehr zu sein, wie es frommen Unterthanen zusteht, dem Rate der Stadt aber in bürgerlichen und den Handwerks-Meistern in Handwerkssachen gebührenden Gehorsam leisten, desgleichen, daß sie ihnen selbst, ihrem Weib und Kindern und gemeinem Nutzen zu gut und zur Beschützung des Vaterlandes ihre ziemliche Wehr und Waffen haben sollen.»

Beim Quartale hatte sich ein jeder Meister pünktlich einzufinden; derjenige, welcher die angesetzte Stunde versäumte, wurde mit einem Groschen bestraft.

In der Zeche durfte einer den andern nicht Lügen strafen und keiner ein mörderisches Gewehr bei sich tragen.

Solange die Zeche währte, war der jüngste Meister verpflichtet, den anderen das Bier aufzutragen.

Wer sich bei der Zeche zu «voll» anfüllte, wurde verurteilt, das Faß, wovon man getrunken hatte, wieder füllen zu lassen.

Ein Meister durfte die Geheimnisse seines Handwerkes niemandem eröffnen, da er sonst mit 2 Pfd. Wachs bestraft wurde.

Wenn einer dem anderen die Arbeit verachtete und tadelte, selbst wenn er sie auch besser als der andere zu machen im Stande gewesen wäre, der zahlte als Strafe 1 Pfd. Wachs.

In der Stadt und 1 Stunde Weges im Umkreise durfte kein Pfscher geduldet werden.

Ein jeder Meister war stets und allerwegen schuldig, standhaftige und tüchtige Arbeit zu machen, damit niemand betrogen werde, worauf von Seite der Zeche gehörig gesehen werden mußte. Wenn jedoch Klage über einen Meister kam, der schlechter und tadelhafter Arbeit befunden worden war, dann mußte dies den Zunft-Ältesten angezeigt werden, welche den betreffenden Meister nach Achtung des Verbrechens zu strafen hatten, ja ihm sogar im Wiederholungsfalle das Handwerk legen durften, damit jedermann mit richtiger und beständiger Arbeit versehen wurde.

Die Meister durften ihrem Gesinde nicht gestatten, den blauen oder guten Montag zu feiern; kam es jedoch vor, daß die Gesellen feierten und der betreffende Meister verheimlichte es, indem er hievon dem Ältesten der Zeche nicht die Anzeige erstattete, so mußte er ohne alle Ausrede 2 Pfd. Wachs zur Strafe geben.

Die Fleischer durften kein Vieh, das lahm oder beinbrüchig war, schlachten und auch kein allzu mageres Fleisch feil haben. Es durfte auch kein Meister schlachten, so viel er wollte und brauchte, sondern alle gleich.

Ein Fleischer durfte sich nur einen Lehrjungen oder Knecht halten. Hatte ein Lehrjunge ausgelernt, mußte der Meister vor ein Jahr herumgehen lassen, bevor er wieder einen neuen Lehrjungen aufnehmen durfte.

Einen Käufer durfte ein Meister dem anderen bei Strafe nicht abwendig machen.

Kam im Handwerk über einen Meister Klage vor, so hatten die anderen Meister über ihn zu judizieren.

Wollte eine Witfrau, welche Kinder hatte, das Handwerk ihres verstorbenen Mannes weiter betreiben, so mußte ihr dies zugelassen werden; benötigte sie hiezu einen Gesellen, so konnte sie denselben aus einer Werkstatt verlangen, wo sie wollte.

Der jüngste Meister mußte gewöhnlich in der Kirche die Kerzen anzünden und zur Osterzeit herumtragen.

Wann Gesellen und Meister miteinander zechten, so war dabei verboten: Schelten, Fluchen, Schwören, Lügenstrafen, Biervergießen, Zank oder Hader, Raufen und Schlagen. Wer dagegen handelte, wurde nach der Meister Erkenntnis gestraft.

Zechbier oder aus der Meister Kanne durfte niemand einer unzüchtigen Jungfrau schenken.

Sprach ein wandernder Geselle einen Meister um Herberge an, so durfte er ihm dieselbe nicht verweigern und ihn ohne zwingende Gründe auch nicht einem anderen Meister zuschicken; tat er es, so mußte er ein Pfd. Wachs als Buße geben.

Verlangte ein Geselle seinen Lehrbrief von dem Handwerke, so hatte er der Zeche 24 Groschen und dem Schreiber 6 Groschen zu geben.

Wan ein Meister oder Geselle, das Handwerk begerte zu beschicken, zwischen dem Quatember, so sol er schuldig zu erlegen seyn, den iungsten Einen groschen, den Meistern drey groschen, darnach mag er vor den Tisch treten und seine sachen anzeigen.

Kein Meister, ob jung oder alt, durfte sich unterstehen, bei den Bürgern die Arbeit abzuholen oder heimzutragen.

Wenn jemand den Meister für seine Arbeit nicht bezahlt hatte und sodann zu einem anderen Meister ging, um arbeiten zu lassen, so durfte der unbezahlte Meister die Arbeit solange confiszieren, bis er bezahlt worden war.

Die Gesellen waren auch verpflichtet, alle Quatember zu den Meistern ins Handwerk zu kommen und nach Handwerksgewohnheit mit den Meistern aufzulegen u. zw. der Meister einen Groschen und der Geselle einen Kreuzer.

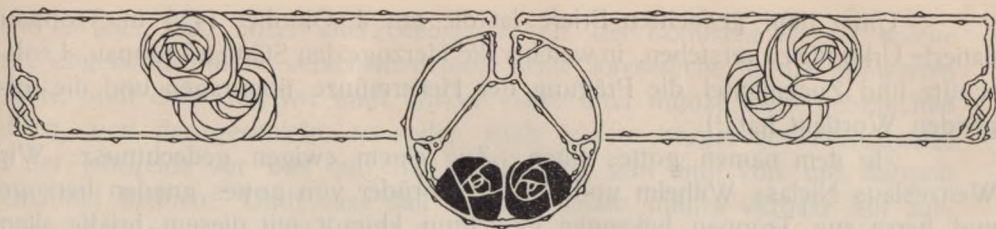
Wenn sich eines Meisters Sohn, Tochter oder Meisterin verheiratete, so hatten sie auf allen Teilen halbes Recht.

In sämtlichen bischöflichen Städten war die Anzahl der Meister bei sämtlichen Gewerben nach der Kopfzahl der Bevölkerung festgesetzt.

Ging der Meister oder eines seiner Familien- und Haus-Angehörigen mit Tode ab, so mußten die anderen Meister mit zum Grabe gehen. In den Zechordnungen heißt es diesbezüglich wörtlich:

Die weil es auch ein christlich und gottselig Werk ist, die Todten ehrlich zur Erde zu bestatten, soll ein jeder Meister, wo jemandes in der Zeche eines aus seinem Hause mit Tod abginge auf der Ältesten Beschicken die die Leiche zur Erden bestatten helfen und keiner außen bleiben, es wär denn notwendiger großen Ursachen halben; wo die vorhanden, so soll er sich ansagen oder entschuldigen lassen, wann es aber ein Wirt oder eine Wirtin ist, sollen die meister sammt den Gesellen alle mitgehen, welcher zu langsam kommt, wann die Leiche über die Schwelle getragen wird, soll derselbe ein Pfd. Wachs zur Strafe geben und erlegen, desgleichen soll der, so das Leichzeichen versäumt, der Strafe nicht ohne sein, welchen aus den jüngsten Meistern von den Ältesten geschafft und auferlegt würde, die Bahre oder Leiche zu tragen, sollen dieselben hierinnen sich des Gehorsam befinden lassen, wer aber sich desselben eifern oder weigern würdt, soll gleichfalls um 1 Pfd. Wachs gestraft werden.





Beiträge zum schlesischen Münzwesen.

Von Emil Rzehak.

a) Zur Geschichte der Troppauer Heller als schlesische Städtemünze im XV. Jahrhundert.

Als Herzog Premislaw I. am 28. September des Jahres 1433 das Zeitliche segnete und das Fürstentum Troppau an seine vier Söhne Wenzel, Nikolaus, Wilhelm und Ernst als Erbgut zufiel, waren zu jener Zeit der Klagen über die schlechte Münze so viele und überhaupt das Münzwesen des Landes so sehr heruntergekommen, daß die Herzoge, um diesem Zustande ein Ende zu machen, wenige Tage nach dem Tode ihres Vaters, wie eine am 4. Oktober 1433 in Troppau ausgestellte Urkunde berichtet, den Städten Troppau, Leobschütz und Zuckmantel die bisher von Herzog Premislaw gemünzten Heller verkauften.

Obwohl Přemko, wie der Herzog auch sonst genannt wurde, in seinem Testamente vom 18. September desselben Jahres: »Dan na Hradczy v patek przed sv. Matthussem Aposstolem a evangelista«,¹⁾ d. h. »Gegeben zu Grätz am Freitag vor dem heiligen Apostel und Evangelisten Mathäus«, die Söhne ermahnt, nach seinem Tode Streitigkeiten zu vermeiden und so lange, als die hussitischen Unruhen in den benachbarten Ländern andauern, den ältesten Bruder Wenzel als ihren Vormund anzunehmen und das Fürstentum vorläufig nicht zu teilen, so blieb es doch nicht lange bei dieser Mahnung, denn schon im nächstfolgenden Jahre, 1434, teilten sich die Brüder in dasselbe.

Bei der Teilung ihres Erbes hatten sie wohl und insbesondere ihr Augenmerk auf das Münzwesen gerichtet und gemeinsam verordnet, »wegen der Münze, durch welche seit vielen Jahren das Verderben des Landes wuchs, soll es von allen Herzogen so gehalten werden, wie es in ihrem Briefe früher festgesetzt ist mit dem Zusatz, daß keiner Heller schlagen darf ohne Einwilligung aller Landleute und Städte des Troppauer Landes«. ²⁾

¹⁾ Codex diplomaticus Silesiae. Bd. VI. pag. 187. — Franz Kopetzky Regesten zur Geschichte des Herzogtums Troppau. Archiv für österreichische Geschichte. Bd. XLV. I. Hälfte. pag. 230, Nr. 476.

²⁾ Codex diplomaticus Silesiae. Bd. VI. pag. 55. Uebersetzung des böhmischen Textes.

Unter dem gedachten Briefe ist die am 4. Oktober 1433 in Troppau datierte Urkunde zu verstehen, in welcher die Herzoge den Städten Troppau, Leobschütz und Zuckmantel die Prägung der Hellermünze übertragen und die folgenden Wortlaut hat:¹⁾

»In dem namen gottes amen. Zue einem ewigen gedechtnusz. Wir Wenzeslaus Niclass Wilhelm undt Ernst gebrüder von gottes gnaden herzoge und herrn zue Troppau bekennen und thun khundt mit diesem brieffe allen leuten, die nun siendt oder hernachmals werden, die diesen briff sehen, hören oder lösen. Wen wir von angeborner Güte und fürstlicher miltigkeit unsers landes ehre undt auch unsere stette landtleute mannen undt andern unsern unterthenen gemeinen nuz gedeien und fromen als ihre natürliche erbherrn ihe pflichtig sein zu besorgen undt zu betrachten, ihren schaden undt verterbnusz nach ganzem vermögen zue wandeln undt zu bewaren, undt darumb dasz wir gemerckt undt erkant haben mercklichen undt groszen schaden, der demselben unserm lande stätten ihren einwohnern undt andern unsern lieben getreuen nemblichen von der münze wegen unserer Troppischen heller viel iahr biesz dahero manichfeltiglich undt groszlich entstunde undt von tage zu tage mehr wuchsen undt gemehret wurden, dasz uns fast in wehemute schwerlich zu herzen ist gegangen, doch dasz solch verterben undt schaden in eine ehrbare undt nuzbare ordnung mit der hülfe des allmechtigen bestellet undt verdecktnusz und irrunge bei solcher münze hingelegt würden, so haben wir obgenannte Fürsten mit gemeinem rath und willen unserer eltesten undt landtleute mannen stetten undt besondern mit Troppaw Lübschiz Zuckemantel, ihren inwohnern undt gemeinen also darauf gedacht undt mit ihnen übereinkommen seindt, das die obgeschriebene unsere liebe getrewen Tropper Lübschizer undt Zuckmantler die münze der ehe genanten heller mit einem zeichen als sie dünkt selber inhaben schlagen undt halten sollen, die wir ihnen vorbasz mit wolbedachtem mutte undt mit rechtem wissen vorliehen haben, vorleihen ihn die undt bestätigen von unser fürstlichen macht in kraft dieses brieffes zue haben undt zue verwesen, auszurichten undt zue mehrnen noch des landes undt der städte ehren undt besten als offe dasz notturft sein würde so sie allerbequemlichte dünket, alsz wir ihn das sonderlichen zugetrawen. Undt daran globen wir sie bey trewen undt unsern fürstlichen worten in keiner weise nicht zue hindern, noch keinerley einfelle weder durch uns selbs oder unser ambleute darein zue thun nu undt immermehr, sondern geruhiglich undt genediglich darbey zu behalten im allermasze und vügligkeit, alsz es oben undt unten stehet begrieffen, doch also bescheidentlichen, dasz uns die rathmanne undt bürger der obgenanten unsern stätte Troppaw Lübschüz undt Zuckmantel von inhalung derselben münz hundert mark schwerer, halb guter Pragischer groschen undt halb Troppischer heller mehrischer zahl alle iahr iährlichen auf zween benante tage zue münzgelt geben undt antworten sollen, das ist die helfte solches münzgeldes auf sankt Georgen tag, der nechste zuekünftig ist, undt die ander helfte auf sankt Michaelis tag, der auch darnach schirste folget, undt also sollen sie uns fürbasz mehr alle iahr iährlichen das münzgeldt der 100 mark ausgeben undt ausrichten, dieweil sie die münz inhaben würden. Ge-

¹⁾ Aus einem Kopialbuch des XVII. Jahrhunderts, Fol. 25. in der Museumsbibliothek in Troppau. Das Original ist verloren. — Kopetzky Regesten etc. pag. 231. Nr. 477.

schehe es aber, dasz unser allergenedigster herr der Römische Kayser solche unsere obgenante münze verschlahen undt seine kayserliche münze auswerfen geruhete, undt dasz den wir undt unsere stätte ihrer münze nicht gebrauchen möchten, wen das geschieht, so sollen auch unsere bürger des münzgeldes undt der jahrgelde vor uns quit frey undt ledig sein undt von uns darumb ungemahnet bleiben. Undt dasz dan dieselbe unser münze vorbasz auf zukünftige zeit ohne verwandlung in ihnen würden unversehret dester kreftiger und bestendiger bleiben möchte, so geben wir obgeschriebene fürsten den oft genannten unsern stätten undt bürgern ganze undt volle macht mit diesem unsern brieft eintrechtighen, ob iemand were, er sei edel oder unedel, einheimischer oder ein ausländer, man undt weib, der da andere felsche heller des Troppischen schlags undt münze dem lande zue schaden heimlichen eintragen würde oder sonste mit keinerley ander arglistiger übersazung oder ungewöhnlicher aufgabe niedern wolte, damit unsere stadtmünze geschwecht undt hinterlegt möchte werden, den sie mit wahrer that begrieffen undt überwinden möchten, solche felscher sollen sie undt mögen züchtigen undt beszern nach ihrer verdienten werken nach der stedte erkentnusz, den wir ihnen beystehen rathen undt helfen wollen trewlichen, als oft es notturfte were undt sie uns darumb anrufen würden. Desz zue einer grösseren sicherheit undt bestettigung haben wir obgeschriebene fürsten und brüder mit gutem wissen unser eigen insiegel, der wir izundt gebrauchen, an diesen brief laszen hangen, der geben zue Troppaw nach Christi geburt vierzehnhundert undt darnach im XXXIII iahren am sontage sankt Francisci tage des heiligen marters.«

Im vorstehenden Münzbrieft erklären also die Fürsten, daß sie in Betracht des großen Schadens, den ihre Länder, Städte und Einwohner in Folge der schlechten Münze erlitten, mit Rat der ältesten Landleute, Mannen und Ständen mit den Städten Troppau, Leobschütz und Zuckmantel ein Uebereinkommen getroffen haben, nach dem diese das Recht der Münze erhalten, Troppauer Heller zu schlagen. Dafür zahlen sie den Fürsten jährlich 100 Mark Münzgeld, halb in Prager Groschen, halb in Troppauer Hellern und zwar die eine Hälfte am St. Georgstage, die zweite an St. Michael. Ferner darf nur unter einem Zeichen, d. h. mit einem einheitlichen Gepräge gemünzt werden.

Mit der Verleihung des Rechtes, eigene Münzen schlagen zu dürfen, schien es den Fürsten wahrscheinlich doch nicht so recht geheuer gewesen zu sein; jedenfalls aber waren sie darum besorgt, ob diese neue Münze auch von den anderen Fürsten nicht nur anerkannt, sondern auch angenommen werden wird. Darauf weist eine Stelle in dem gedachten Münzbrieft, daß den Bürgern der genannten Städte, falls der römische Kaiser, das ist König Sigismund, die Troppauer Münze »verschlahen«, d. h. verbieten und seine eigene »aufwerfen«, also einführen sollte, die Gewähr geleistet wird, von der Zahlung des Münzgeldes von 100 Mark befreit zu werden. Dagegen ist aber über Schrot und Korn der neuen Heller merkwürdigerweise nichts verordnet, sondern deren Bestimmung den Städten selbst überlassen worden.

Von diesem nun ihnen verliehenen Münzrechte haben die Städte Troppau, Leobschütz und Zuckmantel auch Gebrauch gemacht und eine Zeit lang verlief die Sache ohne jeden Streit, bis es zwischen den Troppauern und Leobschützern zu einem Zwiste kam, dessen Beilegung eine gegen Ende des Jahres, am

15. September oder 15. Dezember 1434 in Troppau gegebene und gefertigte Urkunde enthält und folgende Bestimmung kundgibt:¹⁾

»Wir rathmanne der stadt Leobschütz, die izundt sein oder zuekünftig werden gekoren undt siezen, mit unsern eltesten bekennen allen offentlich mit diesem brieffe, die ihm sehen, hören oder lösen. Also alsz kriege undt zweigung von der münze undt münzgeldes wegen zwischen den Troppern undt uns gewest sein und sie uns darumbe vor die lantherrn des Troppischen fürstenthumbs an die czawda²⁾ geladen hatten, undt dasz wir mit zuewilligung undt sonderlichen geheisz des durchlauchten Fürsten undt herrn herzog Wenzlaus unsers genedigen herrn mit den benanten Troppern in eine rechte ware verrichtung undt vereinigung getretten sein, uns mit ihn undt sie sich auf uns also freuntlichen vereiniget undt verrichtet haben und in krafft dieses brieffes vereinigen mit uns, nach deme als wir dan mit dem Zuckmantel in theilung des landes ein fürdes theil seindt zue halten, dasz wir auch an dem münzgelde oder iahrgelde von der münze wegen bey einem fürtel theile zu bezahlen bleiben sollen undt gelaszen werden; iedoch wir uns darbeye der münze nicht euszern noch verzeihen sondern mitleidung es tretto hoch oder nieder, mit den Troppern nach des münzbriefts laut tragen sollen undt alsoviel iahr, wie lange die Tropper die münze berechtiget undt heller schlagen, sollen sie das münzgeldt alle iahr 100 schwere mark ganz undt gar alleine unserer herrschaft ausrichten undt bezahlen, werden aber wir Leobschützer unser viertes iahr immer münzen undt heller schlagen, das wollen wir in der münze zue Troppaw thun undt sollen die heller nicht geringer machen, den sie die Troppawer gemacht haben. Daszelbe iahr, so wir den münzen, sollen wir auch das münzgeld gar ausrichten als oben ist geschrieben undt bezahlen, werden wir aber von beiden theilen nicht münzen, so sollen die Tropper ihr anzahl drey theil undt wir mit dem Zuckmantel das vierde theil recht als der münzbrieft ausweist unserer herrschaft richten und geben. Damite so globen wir bey unserm aydt undt bey guten trewen in den vorgeschriebenen sachen bey den Troppern zue stehen undt zue bleiben nach alle unserm vermögen mit der lantherrn hülfe rathe undt berufung nach laut des münzbriefts wieder alle, die uns falsche münze undt falsche heller mit gewalt oder heimlichen einschleichen oder eintragen werden. Die diese richtung undt vereinigung also gethan gewilliget undt mit unserm willen gemacht haben, sind darbey gewest Niclasz Magrianich, Lorenz Balbierer und Petrus Reiszviz die unsern von Lieschwiz,³⁾ von Troppaw: Niclasz Kretschmer, Steffan Richter, Handlusch von der Newen Kirche, Paul Fiecke, Hans Stewer, Hans Vremunzer, Niclasz Faulharing undt Hans Merckel, burger daselbst. Geschehen zue Troppaw in dem closter zum heiligen geiste vor der bawde in dem Mareschs hausze vor der groszen stuben in den quatuor tempora nach beate virginis in dem iahre nach Christi geburt tausendtvierhundert iahr undt in dem vierundtdreisigsten iahr. Zue stetter haltung undt glaubnusz aller oben geschriebenen sachen haben wir unser stadt Leobschütz insigl an diesen brieff laszen hangen, der gegeben ist als vorstehet geschrieben.«

¹⁾ Aus einem Copialbuche des XVII. Jahrhunderts, Fol. 26, in der Museumsbibliothek in Troppau. Das Original ist verloren. — Kopetzky, Regesten etc. pag. 234, Nr. 485.

²⁾ Landgericht.

³⁾ Leobschütz.

Die Städte einigen sich also dahin, daß die Münze ausschließlich in Troppau sein, daß die Bürger dieser Stadt drei, die von Leobschütz und Zuckmantel zusammen das vierte Jahr daselbst prägen und daß auch das Münzgeld im gleichen Verhältnis getragen werden soll.

Daß schon zu damaligen Zeiten strenge darauf geachtet worden ist, daß die Münze nicht verfälscht werde und die ertappten Münzfälscher auch bestraft würden, ersehen wir aus der vorerwähnten Urkunde vom 4. Oktober 1433, wo es eben heißt: «Gegen alle Fälscher der Münze, seien sie edel oder unedel, einheimische oder Ausländer, Mann oder Weib, die auf frischer Tat ertappt und überwiesen werden, sollen die Städte nach ihrem Ermessen gegen sie vorgehen, wobei sie die Fürsten unterstützen wollen.»¹⁾

Bezüglich der Heller als solche ist zu bemerken, daß noch so manche und sehr gut erhaltene Stücke aus jener fernen Zeit auf uns gekommen sind; der größte Teil derselben dürfte aber, nachdem das Münzrecht erloschen war, jedenfalls wieder eingeschmolzen und zu anderen Zwecken, offenbar wieder zu Münzen verwendet worden sein; viele Stücke sind aber auch, ihrer Dünne und Kleinheit wegen, sie messen nur 12 Millimeter im Durchmesser, sehr leicht in Verlust geraten. Sie sind, wie dies damals auf so kleinen Münzen noch viel üblich war, ohne Jahreszahl und in dreierlei Ausführungen²⁾ geprägt worden.



Fig. 1.

Die eine Type, hier Nr. 1, zeigt auf der Aversseite im Schilde den böhmischen Löwen, oben links neben dem Kopfe ist ein kleiner Stern; es ist unbekannt, welche Bedeutung dieser haben soll; vielleicht ein Münzzeichen des damaligen Münzmeisters. Als Legende lesen wir das Wort Mo-ne-ta in drei Silben geteilt, deren jede zu einer Seite des dreieckigen Schildes steht. Auf der Reversseite befindet sich, ebenfalls im Schilde, das alte Troppauer Stadtwappen, der mit drei Sparren belegte Pfahl und die Legende Oppaviensis ungeteilt.



Fig. 2.

Die zweite Type hat dieselben, aber etwas geänderten Darstellungen; der böhmische Löwe ist nicht von einem Stern begleitet und auf der Reversseite, um das Stadtwappen, steht, in drei Silben geteilt, das Wort Op-pa-vie.



Fig. 3.

Die dritte Type zeigt eine merkwürdige Kombination des Troppauer Stadtwappens mit dem herzoglichen. Hier ist der mit den drei Sparren belegte Pfahl nicht aufrecht gestellt sondern über das herzogliche quergelegt. Friedensburg³⁾ schreibt über diese Münze folgendes: «Dieser seltsame Heller des Fundes von Wilschkowitz verdankt sein Dasein offenbar einem Versehen des Eisenschneiders, der in den Stempel zuerst das Wappen des Herzogs schnitt und dann, als ihm bewußt wurde, daß er ja das Wappen der Stadt Troppau herzustellen habe, kurz entschlossen mit einem Punzen den Pfahl mit den drei Sparren einschlug, leider aber quer, nicht senkrecht. Daß es sich nicht etwa um einen Prägefehler handelt, beweist die deutliche Gitterung der linken Schildhälfte.»

¹⁾ Bekanntlich war im Mittelalter als Strafe für Falschmünzerei der Feuertod gesetzt, später andere Hinrichtungen.

²⁾ Die Klischees hat mir der «Verein für schlesische Altertümer» in Breslau mit der größten Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt.

³⁾ Cordex diplomaticus Silesiae. Bd. XXIII. pag. 67.

Hieran muß die Bemerkung geknüpft werden, daß man die Friedensburg'sche Behauptung kaum als richtig annehmen und sich mit ihr aus dem Grunde nicht einverstanden erklären kann, weil auch ein altes Troppauer Stadtwappen¹⁾ von gleichem Typus existiert und es bisher noch nicht festgestellt ist, ob dieses ein höheres Alter aufzuweisen hat oder die Heller.

Die zwei ersten hier beschriebenen Typen der Troppauer Heller erinnern sehr an jene kleinen, silbernen und dünnen Pfennige, die einst Herzog Přemislav I. neben Goldgulden in Troppau prägen ließ; sie haben auf der Aversseite die Initiale P, umgeben von einer Legende und auf der Reversseite den alten bekannten, mit den drei Sparren belegten Pfahl, wie wir ihn auf den Stadthellern sehen. Auch diese herzoglich Přemislav'schen Landmünzen sind weder mit einer Jahreszahl noch mit irgend einem Münzzeichen versehen und jedenfalls sind die Troppauer Stadtheller ihnen nachgemacht worden. Der böhmische Löwe der Troppauer Heller, der hier die Stelle der Initiale P oder des sonst üblichen schlesischen Adlers einnimmt, versinnbildlicht die alten Beziehungen des Fürstentums zu Böhmen.

Nach der Charakteristik der Buchstaben und der Typen überhaupt zu urteilen, ist Fig. 1 wohl älteren Gepräges, während Fig. 2 jüngeren Datums ist; übrigens gibt es mehrere sich wenig voneinander unterscheidende Variationen. Nach Friedensburg²⁾ ist, hier Fig. 1, auf Grund des Privilegs vom 4. Oktober 1433 zuerst geprägt worden; demgemäß betont auch die Legende nicht das Münzrecht der Stadt Troppau, das diese nicht allein besaß, sondern bezeichnet mehr die Heimat der Münze, also woher sie stammt. Anders aber ist es mit Fig. 2; wahrscheinlich ist dieser Heller zu einer Zeit geprägt worden, als Zuckmantel und Leobschütz mit der Troppauer Münze nicht mehr mithielten und tatsächlich löste sich diese Gemeinschaft schon im Jahre 1440 durch den Verkauf von Zuckmantel an Bolko von Oppeln auf.

Daß die Troppauer Heller neben jenen von Teschen und Ratibor in Oberschlesien in Umlauf und auch beliebt waren, erfahren wir aus einer Urkunde³⁾ über den Vertrag der Fürsten, Mannschaften und Städte wegen Prägung neuer Groschen und Heller vom 19. April 1505, wofür unter anderen auch folgende darin enthaltene und bemerkenswerte Stelle spricht:

« Wir von gotts gnaden Sigmundt kunigliches stammes ausz Polen hertzog in Slezien zu Troppaw Grossenglogaw etc. baider Slezien und Law-sitz oberster stadthelder, Johannes bisschoff zu Breslaw, Kazimir zu Teschen, Johannes zu Oppeln, Friedrich und Georg zu Ligenitz, Brieg etc. gebruder, Albrecht und Karll zu Munsterberg Olssen etc. grafen zu Glaetz, Niclas Johannes und Valentinus von Troppaw zu Rathibor hertczogen, ratmanne der stadt Breslaw, ritterschafft manschafft und stete der furstenthumer Sweidnitz und Jawer bekennen öffentlich mit diesen brive vor meniglich. Und wer ausz uns grosschen zu slaen zu rechte hat, sol der sechsunddreissig grosschen an der tzal vor einen Hungrischen gulden slaen lassen, der auff eine Breslissche marg am schrote gehen sollen newntzig grosschen und holden sex

¹⁾ Auf dieses Wappen komme ich übrigens in einer späteren Arbeit über «Das Troppauer Stadtwappen» noch ausführlicher zurück.

²⁾ Cordex diplomaticus Silesiae. Bd. XIII. pag. 312.

³⁾ Das Original-Pergament befindet sich im Breslauer Stadtarchive. R. 14 b. und eine Abschrift desselben im Schweidnitzer Stadtarchiv.

lot feines silbrs. Derselben grosschen einer sal gelden der ietzigen alden häller zwentzig und zwölf Tropische häller. Wer aber ausz uns nicht grosschen sondern häller zu rechte zu slaen hat, soll der vor einen gulden Hungrisch sechsunddreißig schilling häller slaen lassen, zwölf häller en einen schilling gerechnet, derauff eine Breslissche margk am schrote gehen sollen sechsundfünfzig schilling häller und halden vierdehalb lot feines silbers. Derselben häller sollen zwelff einen newhen weissen grosschen gelden und yeder derselben häller sol gelden gleich einem Tropischen, Teschnischen und Rathiborischen häller, desgleichen einen Gorlitzschen pfennige. Gescheen und geben am sunabendte nach Jubilate nach der geburt Christi unsers hern funfftzehnhundert im funfftten iarn.»

Dieser Vertrag ist auch am 30. Juli 1505 von König Wladislaw bestätigt worden und es ist demnach anzunehmen, daß die Troppauer Heller bis in den Anfang des XVI. Jahrhunderts geprägt worden sind.

Wo, d. h. in welchem Hause die damalige Münzstätte, in der Herzog Přemislav I. und später seine Söhne Troppauer Heller prägen ließen, sich befunden haben mag, das ist leider in keiner bis jetzt bekannten Urkunde verzeichnet und läßt sich heute wohl auch sehr schwer feststellen. Prof. Zukal¹⁾ berichtet uns in seiner sehr interessanten und dankenswerten Arbeit «Das Stadtgebiet von Troppau am Ende des 17. Jahrhunderts» in einer Anmerkung, es sei Tatsache, daß vom Jahre 1616 bis 1629 in Troppau Liechtenstein'sche Münzen geprägt worden sind und bis eben zu diesem Jahre 1629 von Valentin Schöller's Haus die Rede ist, «da itzo das Münzhaus stehet». Es scheint also, wie Prof. Zukal weiter ausführt, das Haus Nr. 7 Zwischen-Märkten gewesen zu sein, wenn nicht etwa das gegenüber liegende, damals Schöller'sche Haus Nr. 8 gemeint ist. Hingegen bemerkt wieder Kreuzinger in seiner «Chronik» auf Seite 37, daß das Haus Nr. 7 Zwischen-Märkten bis 1520 ein Judentempel war und auf Seite 190 bezeichnet er wieder das Nachbarhaus Nr. 9 als den ehemaligen Judentempel und Nr. 7 als den ehemaligen Sitz des Münzamtes. Es dürfte aber als sehr gewagt die Annahme bezeichnet werden, wollte man jene Münzstätte, in welcher einstmals die herzoglichen und Troppauer Heller geschlagen worden sind, auch in jenes Haus Nr. 7 beziehungsweise Nr. 8 Zwischen-Märkten verlegen, denn inzwischen ist ein Zeitraum von beinahe zwei Jahrhunderten verstrichen, während welcher Periode sich die damaligen Troppauer Ortsverhältnisse bedeutend geändert haben werden.

Nicht unerwähnt soll gelassen werden, daß zu jener Zeit in Troppau nicht nur die Troppauer Stadtheller, sondern auch mehrere verschiedene Münzen kursierten und daß jeder seine Zahlungen leisten und seine Einnahmen in beliebigem Gelde beheben konnte, worüber eine Urkunde vom Jahre 1441 folgendes besagt:

«Ernst, Herzog und Herr von Troppau erklärt, daß er von allen Zinsen seiner Walkmühle, vor der Stadt gelegen, den Herren Jost Schönborn und Johann Malner von Leobschütz, Altaristen daselbst, 14 ungarische Goldgulden

¹⁾ Cfr. Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österreichisch-Schlesiens. Heft I. 1905. pag. 21 Troppau.

²⁾ Cfr. Vidimus des Martinus de Dobrzana, commissarius in spiritualibus der Olmützer Kirche von 1452 für David Procurator der Altaristen Jost Schönborn und Johann Malner, in der Museumsbibliothek in Troppau. — Kopetzky, Regesten Nr. 526.

jährlichen Zins für 140 ungarische Goldgulden verkauft habe. Den Zins sollen die Tuchmacher und Wollweber, die der Walkmühle verpflichtet sind, zu St. Georg und Michael in beliebiger Münze, als Gulden, Groschen, Pfennige, Heller etc. zahlen, u. s. w. Geben zu Troppaw am Dienstage vor unserer lieben frawen Tag ir geber nach Crist gebort 1441 jare.

Es ist auffallend, daß Archidiaconus Dewerdeck, Bibliothekar in Liegnitz, in seiner umfangreichen «Silesia numismatica» vom Jahre 1711 weder die Heller Přemislav's, noch jene der Städte Troppau, Leobschütz und Zuckmantel erwähnt und er scheint dieselben auch nicht gekannt zu haben. Doch schreibt er auf Seite 730: «So viel sind der Städte die ehemalen gemüntzet/ und deren Müntzen nach mühsamen Suchen uns zu Gesichte kommen. Es ist kein Zweifel daß ihrer nicht mehr seyn solten/ denn wir besitzen noch ein und andere Heller/ die gar gewiß ihren Ursprung dieser oder jener Stadt in Schlesien zu danken; es fehlen aber solche Umstände/ daß wir sie lieber gar nicht her- als unrecht ansetzen wollen; kommen wir besser hinter die Wahrheit/ sollen sie auch schon zu seiner Zeit communiciret werden.»

b) Die Jägerndorfer Groschen unter König Mathias Corvinus von Ungarn.

Zu den ältesten bekannten Münzen, die in Jägerndorf geprägt worden sind, gehören die ganzen und halben Groschen des Königs Mathias Corvinus von Ungarn, die sogenannten »Mathieser«.

Als Herzog Nikolaus V. am 22. Dezember 1452 starb, waren seine beiden Söhne Johann und Wenzel noch minderjährig, weshalb ihr Oheim, der Herzog Wenzel von Ratibor, die Regierung des Fürstentums Jägerndorf an sich nahm, die nach seinem 1456 erfolgten Tode an Barbara, die Stiefmutter der beiden jungen Herzoge, überging. Allein Johann verdrängte dieselbe schon 1462 und teilte mit seinem Bruder Wenzel das Land so, daß dieser die ehemaligen Bestandteile des Herzogtums Ratibor, Johann aber Jägerndorf und Loslau behielt.

Johann, von nun an der IV., war es übrigens nicht lange gegönnt, sich seines Besitzes zu freuen, denn einige Jahre später, 1474, entriß ihm König Mathias Corvinus von Ungarn Jägerndorf, Freudenthal, Bauerwitz und die Feste Lobenstein — die heutigen Ruinen der Schellenburg — und ließ ihn nur im Genusse von Loslau, wo er neun Jahre später verschied.

Für die Zeit von 1474 bis 1490 ist nun König Mathias Corvinus als Herr des Fürstentums Jägerndorf anzusehen und er war bestrebt, nicht nur den Wohlstand der Städte, sondern des ganzen Landes zu heben.

Im zweiten Jahre seiner Regierung, 1475, ließ er in Jägerndorf königliche Münzen nach dem im selben Jahre von ihm verordneten Münzfuße schlagen und zwar halbe und ganze Groschen, die, wie schon erwähnt, auch nach ihm »Mathieser« benannt und nicht nur in Jägerndorf, sondern auch, wie die »Annales Glogovienses«¹⁾ und ein Schreiben²⁾ des Jägerndorfer Kammergrafen Sewald Nesker an den Breslauer Hauptmann Lukas Eisenreich bezeugen, auch in Breslau ausgerufen worden sind.

¹⁾ Scriptores rerum Silesiacarum. X. pag. 33.

²⁾ Im Stadtarchiv zu Breslau. (Korrespondenzen).

Das Schreiben, eine Papier-Urkunde mit Spuren eines Oblatensiegels, hat folgenden Wortlaut:

»Dem namhaftigen weysen herren Lucas Eysenreich hauptman zu Breslaw etc.

Mein willige dinst zuvor etc. Namhafter herre. Ich thue euch zu wissen, das ich dy munsz zu Jegerdarff auff hab laszen werffen nach geschaff meines genedigisten herren kunigk von Hungarn und hab dapey laszen ruffen ewer munsz, das dy wert genomen in allen stetten und merckten und in dem ganczen land, wer aber das nicht that und widerspreche, er were edel oder statman, domit wolt ich handeln noch geschafft meines genedigisten herren kunigk. Also hoff, ir wert des geleichn auch thun, damit die munsz in yrer werde peleibe, und last das auch pey euch ruffen von wegen der munsz zu Jegerdarff. Ir wist das dy munsz ain khorn ist und nicht anders derfunden wirt. Thut ir das als ich, so wirt die munsz wider wirdigk in dem ganczen lande, und ich trewlich darzu helffen wil nach dem und mir pephollen ist an stat kunigkleicher maiestat. Geben zu Jegerdarff am mitwoch vor kiliani anno domini etc. 75.

Sewald Nesker

kamergraf zu Jegerdarff.

Ob Jägerndorf schon vor König Mathias Corvinus eine Münzstätte besaß oder ob dieser der erste gewesen ist, der dort eine solche errichtete, darüber gibt uns leider keine der vorhandenen Urkunden eine bestimmte Auskunft und in anderen späteren Schriften und Werken finden wir auch keine Anhaltspunkte dafür; es scheint aber, daß die Stadt bis zu jener Zeit keine solche hatte, nachdem uns auch keine älteren Münzen bekannt geworden sind, die nach Jägerndorf als Münzstätte hinweisen würden. Aber auch bezüglich der »Mathieser« liegen uns keine Dokumente vor.

Ebenso schwer als die obige Frage zu beantworten, ist zu konstatieren, wo sich damals, 1475, die königliche Münzstätte befand, d. h. in welchem Hause dieselbe untergebracht war und welche Münzmeister ihres Amtes dort walteten. Wie ich in einer für später mir vorbehaltenen Arbeit »Ueber Jägerndorf als Münzstätte der Brandenburger Markgrafen im XV. und XVI. Jahrhundert« nachweisen werde, sind uns die Namen und die Funktionsdauer der von den letzteren angestellt gewesenen Münzmeister sowie auch ihre Münzzeichen fast alle bekannt, während dies eben für die des Königs Mathias Corvinus nicht zutrifft, wenigstens haben wir bis jetzt keine Kenntnis darüber.

Was nun die Münzen selbst betrifft, so haben beide, wie aus den Abbildungen¹⁾ zu ersehen ist, ein und dieselbe Avers- und Reversseite und



Fig. 4.



Fig. 5.

nur in der Größe ist ein Unterschied, indem die Halbgroschen entsprechend kleiner sind. Die Aversseite zeigt das königliche vierfeldige Wappen mit einem

¹⁾ Die Klischees zu diesen Abbildungen verdanke ich der besonderen Liebenswürdigkeit des Herrn Dr. H. Seger, Direktor des Vereins für schlesische Altertümer in Breslau.

Mittelschild; im ersten Felde sind die ungarischen Binden, im zweiten der böhmische Löwe, im dritten der lausitzische Stier und im vierten der schlesische Adler; im Mittelschild befindet sich ein Rabe, der im Schnabel einen Ring hält, als das Wappen der Corvinus.¹⁾ Die Legende lautet: Mathias Primus D. G. R. Bohemie, Mathias der Erste, von Gottes Gnaden König von Böhmen. Auf den halben Groschen ist der Titel etwas gekürzt und heißt: Mathias Primus Rex Bohemie.

Auf der Reversseite sehen wir — merkwürdigerweise — die thronende Mutter Gottes mit dem Kinde am rechten Arm, in der Linken einen Apfel haltend. Zu beiden Seiten ist je ein Buchstabe J und S, für die wir keine andere Erklärung haben, als daß sie wahrscheinlich die Anfangsbuchstaben des Namens des damaligen Münzmeisters darstellen sollen. Hier lautet die Umschrift: Grossus Carnoviensis, Jägerndorfer Groschen.

Weder auf den halben noch auf den ganzen Groschen ist die Zeit angegeben, zu welcher die Münzen geprägt worden sind; doch ist es uns bekannt, daß sie in das zweite Jahr der Regierung des Königs über das Fürstentum fallen, nämlich 1475.

Es ist sehr interessant, daß die Reversseite der gedachten Groschen, anstatt das Jägerndorfer Stadtwappen zu führen, was doch begreiflicher wäre, die Madonna mit dem Kinde im Bilde zeigt, die doch meist nur auf den ungarischen Münzen erscheint. Wie nun aus einer am 16. Mai 1471 zu Iglau in Mähren ausgestellten Urkunde²⁾ zu ersehen ist, erteilte König Mathias Corvinus der Stadt Breslau das Recht und die Freiheit, nicht allein Heller, sondern auch halbe und ganze Groschen zu prägen; das Gepräge kann die Stadt nach ihrem Gefallen ändern, doch Schrot und Korn dürfen nicht geändert werden; sie dürfen also weder besser noch geringer ausgemünzt werden. Es heißt da:

« geben und verleihen in in crafft dits brieffs, das sy noch awsgangk der obberurten czwair jar fürbasser in komfftigen zeiten solche obgenante muncze, dy sy iczunder uns slahen lassen, selbs halden mogen und slahen lassen in zu nutcz, als nemlich gancze groschen, halbe groschen und schlechte haller am schrot uffczal und am korn wie oben ist ausgedruckt und nicht geringer. Auch mogen sy das gepreche doruff lassen pregen wie sy wollen, doch das es bey den egenanten schrot und korn und nicht geringer bleiben sal. . . . etc.»

Auf diesen hier in Rede stehenden Breslauer Groschen, die man damals ebenfalls mit dem Namen «Mathieser» bezeichnete, bemerken wir anstatt der zwei Jägerndorfer Zeichen J. u. S., nur den einen Buchstaben W, der soviel wie Wratislaviensis, also Breslau bedeutet, und statt der Madonna mit dem Kinde, den heiligen Johannes Baptista, der in der linken Hand ein Buch hält, auf dem ein Lamm liegt. Dieser Heilige ist als Schutzpatron der Stadt Breslau gefeiert worden und da die Jägerndorfer «Mathieser» den Breslauern bis auf diese Änderung nachgemacht worden sind und dieselbe Münzverordnung, wie die für Breslau, ohne Zweifel auch für Jägerndorf, wenn auch vier Jahre später

¹⁾ Wie die Sage erzählt, besaß König Mathias I. einen kostbaren Ring mit einem Smaragd, der ihm einst von einem Raben genommen worden war. Der König ging dem diebischen Vogel nach, erlegte denselben und kam dadurch wieder in den Besitz seines Kleinods. Seit jener Zeit führen die Corvinus einen Raben, der im Schnabel einen Ring hält, in ihrem Wappen.

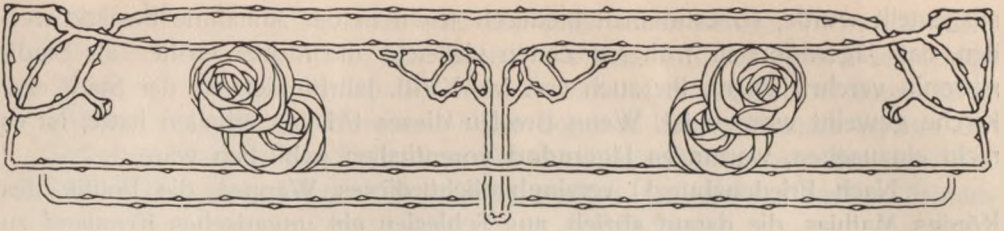
²⁾ Im Breslauer Stadtarchiv. L. 6k. — Codex diplomaticus Silesiae. Bd. XII, pag. 16.

ausgestellt wurde, so kann man hiedurch leicht in der Annahme bestärkt werden, daß Jägerndorf in früheren Zeiten vielleicht die Mutter Gottes als Stadtpatronin verehrte, wenn ihr auch erst im XVIII. Jahrhundert in der Stadt eine Kirche geweiht worden ist. Wenn Breslau dieses Privileg erhalten hatte, ist es nicht einzusehen, warum es Jägerndorf vorenthalten geblieben wäre.

Nach Friedensburg¹⁾ versinnbildlicht dieses Wappen die Politik des Königs Mathias, die darauf abzielt, aus Schlesien ein ungarisches Kronland zu machen; dem widersprechen aber die Breslauer Groschen ganz und ich glaube, daß es viel richtiger und jedenfalls sehr wahrscheinlich ist, daß Jägerndorf dieselben Freiheiten bei der Ausmünzung der Groschen eingeräumt worden sind wie der Stadt Breslau und daß vielleicht Jägerndorf zum Zeichen seiner Dankbarkeit für das Münzrecht S. Maria Mater Dei Patrona Hungariae auf die Groschen wählte.

¹⁾ Codex diplomaticus Silesiae. Bd. XIII, pag. 308.





Miszellen.

Beiträge zur Erklärung des Namens Schlesien.

Von Dr. Raimund Müller.

Das Durchsuchen des Teschener Stadtarchivs hat mir einiges Material geliefert, das eine Erweiterung der gewöhnlichen Erklärung des Namens Schlesien möglich macht. Darum dürften wohl diese Stellen für die Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Schlesiens einen kleinen Wert haben.

Allgemein nimmt man bekanntlich an, der Name Schlesien stamme von Sleza her, d. h. also von dem Flusse Lohe.

Mir liegt gerade ein größeres Werk vor, aus dem ich für meine Zwecke manches herausheben kann. Es führt den Titel: Preußen und Polen. Der Verlauf und Ausgang eines 2000jährigen Völkergrenzstreites und deutschslavischer Wechselbeziehungen, von Alexander Wäber (München, Lehmann 1907.) Seite 71 heißt es: Die Slaven haben bei ihrem Einrücken in die Sudetenländer daselbst noch das von Ptolemäus genannte Volk der Karkonten oder eine nach ihnen benannte Landschaft vorgefunden und haben danach dem Riesengebirge seinen Namen gegeben. So haben die Slaven bekanntlich nach dem einst in Schlesien angesiedelten german. Stamm der Silinger zuerst den Fluß Sleza (Slensa) am Zobten und nachher die ganze Provinz Slesko, Sleszko = Schlesien benannt.

Seite 104 lesen wir, daß noch im 5. Jahrhundert Überreste der Vandalen an der Oder sesshaft waren (nach Thumann, Untersuchungen über nordische Völker.)

»Silesia rührt von der Bezeichnung des in Schlesien weithin sichtbaren Zobtenberges, ehemals Slezi genannt, und des an ihm vorbeifließenden Flüßchens der Lohe = Sleza her. Slezi führt aber, wie Müllenhoff nachweist, Laut für Laut und Buchstab für Buchstab auf ursprünglich Silingis, Slesa dagegen auf Silingia und damit auf die vandalischen Σιλιγγαι.«

Auch Schickfuß¹⁾ (IV. Kap. 1) bringt diese Ableitung. Bei ihm heißt dieser Fluß Schlesio. Aber er macht uns auch mit einer andern Etymologie bekannt, indem er auf einen gewissen Münsterus und dessen Cosmographia

¹⁾ Schles. Chronik ex 1625.

hinweist. Münsterus sagt in seiner Kosmographie (lib. 5, cap. 463, fol. 1322), der Name Schlesien komme von dem Namen eines Königs Schleso.

Leider ist es mir in Bielitz, wo ich nicht einmal die nötigen Behelfe für Schulzwecke habe, ganz unmöglich, über diesen König Schleso Näheres zu erfahren. Auch einige andere Stellen, von denen noch die Rede sein wird, muß ich leider ganz unerörtert lassen, da mir gar kein Bibliotheksmaterial zur Verfügung steht.

Ich fand ferner den Namen auch abgeleitet von »sich einschleichen«. Es ist also darauf hingewiesen, daß sich in Schlesien verschiedene Völker eingeschlichen haben. Von diesem Schleichen erhielten die Schlesier den Namen Slesitae.

Diese Etymologie — das kann wohl nicht geleugnet werden — hat viel für sich. Auch Dubravius lib. 8, Fol. 81 schließt sich dieser Erklärung an; sagt er doch: Slesitas dictos (esse) a serpendo, quod veluti inserperent paulatimque irreperent. Noch eine Stelle spricht für die angeführte Ableitung. Ich fand nämlich auch den Vermerk, Silesii wäre ein polnisches Wort und hieße so viel wie convenae, d. h. die Zusammengekommenen. Schickfuß wendet sich aber gegen die Ableitung von »sich einschleichen«, somit auch gegen die von convenae, in dem er darauf verweist, das Land habe schon vor 1333 p. Chr. Schlesien geheißen. Tatsache ist, daß Schlesien der Ausgangspunkt und das Ziel mancher Wanderungen gewesen ist. Wir wissen, daß einst Lygier, Quaden und andere Völker in Schlesien saßen. Diese wanderten während der Völkerwanderung nach Südwest und im Gebirge verblieben Germanen. Im 6. Jahrhundert kamen Slaven ins Land und vermischten sich mit den Germanen.¹⁾

Hiezu füge ich eine Stelle aus der Historia orbis terrarum geographica et civilis,²⁾ eine Stelle, die mir für die Ableitung von »sich einschleichen« ziemlich wertvoll zu sein scheint. Kap. IX, S. 350 heißt es:

»Gothis Bonis subjungemus oppositos nomine tamen tantum Quatos h. (eißt) malos viros. Horum mentio in historiis Romanis passim maxime autem circa tempora Antonini philosophi fueruntque veteres Silesii, qui quoniam Romanorum jugem ferre recusabant, ab iis Quadi dicebantur h(eißt) böse und zornig als ehrlichen Soldaten gebühret aequae ac alias etiam Barbaros dicere solebant, qui imperio ipsorum se submittere detrectabant. Seyn diejenigen gewesen, welche als Soldaten neben den Marckmännern in der Gräntze wohnende sich immer mit dem Feinde schlagen und jagen müssen, massen si bald diß — bald jenseit der Donau sich mit den Römern rumb gekratzet und dannenhero generali nomine Quaad d. i. böse Kerls nicht sowohl wegen einiger bösen Laster, sondern daß sie sich wenn si zu zorn und Quaad und böse zu seyn verursacht worden, das ist wenn man ihnen ihre Marck und gräntze antasten wollen, wacker wehreten und rumb schlugen genennet worden, da hergegen die andere gute Deutschen, welche damahls mitten in Germania magna stille u. ruhig gesessen, zumahl aber wegen der Justitz einen guten Nahmen hatten die Gotten oder Goden d. i. gode Leute, gute, fromme Leute tituliret worden.«

¹⁾ Darüber klärt Al. Wäber auf in seinem Werk: Preußen und Polen.

²⁾ Ex MDCIIC Francofurti et Liptiae apud Henr. Joh. Meyeri haered. et Godofr. Zimmermann.

Und bei Schickfuß K. IV lesen wir: Nachdem dis Land durch der einwohnenden Völcker stet wehrende Umbwechselung und Fortreisen und durch velseitige Kriege und Attilae Tyranny gantz erschoppfet, haben es die Sarmatae welche von Henetis ihren Ursprung nehmen, nachdem sie aus den mitternäch-tischen Landen da jetztund die Moscawitter wohnen, herausgezogen, genommen.

Sehr wichtig für die Meinung, der Name Schlesien sei polnisch und Silesii wäre gleichbedeutend mit *convenae*, ist das folgende, was ich bei Henelius¹⁾ fand, u. zw. im 1. Kapitel. Da heißt es:

Silesia olim fuisse habitatam Quadis. Quadis successerunt Slavi gens Sarmatica generali nomine Poloni sive a Pole, quod vocabulum planiciem et venationem significat eo q' plana majori ex parte et venationibus exercendis opportuna sit provincia sive a polo, Aquilonio nimirum, cui regio subjecta sive denique a primo duce auctoreq suo Lecho vel Lache, quasi Polachi quomodo ipsi se adpellant, nuncupati. Quae Silesiae nominis originatione variae sunt opiniones.

Ut Silesii sive Slezaci quasi convenae dicantur lingua polonica.

Ich kann nicht umhin, zu bemerken, daß mir diese Ableitung die zusagendste sei. Leider vermag ich sie — fern jeder größeren Bibliothek — nicht so zu stützen, wie es notwendig wäre.

Schickfuß leitet den Namen Schlesien d. h. Silesia auch noch von Elysa ab, nämlich von einem Sohne Javans.

Wer dieser Javan gewesen, ob eine historische Persönlichkeit oder eine Sagengestalt, das herauszubekommen, ist in Bielitz unmöglich.

Wenn man die Etymologie des Namens Schlesien bespricht, muß auch der Faselei gedacht werden, welche besagt, das Wort Schlesier bedeute soviel wie »Eselfresser.« Von der Faselei war teilweise schon in meinem Aufsatz »Die Schlesierin nach Berichten des XVII. Jahrhunderts«²⁾ die Rede. Zitierte ich doch dort folgendes königliche Ratsurteil der Stadt Breslau:

Esto Asinum quondam deglutivisse Silesos

Obycere ut Slesis ille vel iste solet.

Ast asini cerebrum non glutivisse Silesos

Inviti procures Regis et acta docent.

Hinc et sunt adeo cautique catique Silesi

Ut vincant alios dexteritate viros.

Heute bin ich in der Lage, über diese Faselei mehr zu bringen. Es wird also erzählt, die Vorfahren der Schlesier seien sehr einfältige Leute gewesen und hätten noch nie einen Esel gesehen. Einst schossen sie einen in Zobtens³⁾ Nähe und brieten ihn, in der Meinung, es sei ein großer Hase, und »haben ihn zu Bressel (d. h. zu Breslau) aufgefressen«. Gegen diesen boshaf-ten Tratsch tritt Schickfuß sehr energisch auf. Verehrten doch die Schlesier

¹⁾ *Silesiographia* ex 1613, Francofurti Typis Joannis Bringeri.

²⁾ Zeitschrift f. Gesch. u. Kulturgesch. Oe.-Schlesiens, Heft 1—2, 1906/7.

³⁾ Viel Interessantes über diesen Zobten berichtet Schickfuß III. Kap. Bei Henelius heißt es: *Zottensis mons castellum olim habuit impositum, cujus quod latrunculis receptaculum praeberet.* Ferner heißt es da: *Gigantaeus mons der Schlesier Wetterzeiger quod idem Zabotho monti ab altis tribuitur. Vicinae hinc gentes oracula certa futurae tempestatis habent* Ich mache darauf aufmerksam, daß ich sehr viel Material über Schlesiens Geographie in meine Studie über Dr. Balth. Tralles aufgenommen habe, die in der mähr. Zeit-

die Diana und waren sie doch passionierte Jäger. Solchen dürfe man doch eine solche zoologische Unkenntnis nicht imputieren. (Ich bemerke hiezu, daß sich die Angabe »sie verehrten die Diana« also nur auf die Zeit vor 965 p. Chr. beziehen kann. In diesem Jahre wurde Schlesien christlich.)

Ferner weist er zur Entkräftung der Faselei von der Dummheit der Schlesier mit Recht auf die hervorragenden ingenia der Schlesier hin. So gut veranlagten Menschen dürfe man doch nicht nachsagen, sie hätten einen Esel als Hasen verzehrt.

Von diesen ingenia der Schlesier spricht bereits mein Aufsatz über »Die Schlesierin . . .«. Gingen doch auch ziemlich viele hervorragende Männer aus dem Lande hervor und verbreiteten doch die Schulen auch in der Masse des Volkes in recht beachtenswertem Maße nicht nur Zucht und Ordnung, sondern auch Wissen. Ich will bei dieser Gelegenheit noch einiger Männer gedenken, die sich durch ihr ingenium hervorragend gemacht haben. Vielleicht verdienen sie es, der Vergessenheit entrissen zu werden. Da nenne ich zunächst die Schriftsteller Georg Anton Volkmann, phil. u. med. Dr., auch practicus zu Liegnitz. Schrieb eine *Silesia subterranea*.¹⁾ Ferner zu nennen (nach Schickfuß IV, 1) ein gewisser Martin Helwig, der Verfasser einer Mappa des Landes Schlesien.

Ferner nenne ich mehrere Dichter, die auf Henelius Gedichte gemacht haben. Es sind folgende Männer:²⁾

1. Mathias Bilizer³⁾ a Bilitz, J. U. D., Consiliarius et Vice-Cancellarius Brandenburgicus in aula Jaegerndorfensi.

2. Georgius Schönborner, Silesius, phil. et J. U. Dr., Consil. et Cancell. Zollerinus.

3. Joannes Feschiuss Vratisl., J. U. D.

4. Caspar Cunradus, Sil., phil. et. med. Dr.

5. Daniel Venediger, J. Cand.

Ferner ist zu nennen Joannes Montanus³⁾ aus Striegau, Kaiser Rudolfs II. Leibmedikus; er wird auch Joh. Scultetus Montanus genannt. Er hat 1568 die Terra sigillata Strigensis entdeckt und mit ihr viele Leute kuriert.

Endlich zu nennen von den 4 freien Standesherrn⁴⁾ Schlesiens der Johann Ulrich Schaaffgotsch⁵⁾ auff Trachenberg, ein stattlicher freudiger und tätiger Herr, welcher dem allgemeinen Vaterlande in hohen occassionen sehr viel wird dienen können, massen er solches unterschiedlichen mit unsterblichem

schrift des Herrn Hofrates Dr. Schober erschienen ist. Ueber den Zobten sei hier nur folgendes noch vorgebracht: Er hat seinen Namen dannen hero überkommen per campos omnes quod concomitetur euntas daß er den Reisenden oder Wandersleuten gleich nachzottet und sich in diesem Lande weit und breit sehen lasset, zu Latein Asceburgium bey dem Ptolomaeo sonst Zabothus mons Zotensis Silensis oder Silentius welchen letzten Namen der Eremita Paneratus Vulturinus Hirspergensis in seinem carmine de Silesia so schön für 100 Jahren nemlichen anno 1506 zu Padua publiciret gantz lieblich eingeführet.

¹⁾ Ex 1720, Leipzig, Verl. Moritz Georg Weidmann. (Univ.-Bibl. i. Wien I 173433.)

²⁾ Alle entnommen aus Henelius.

³⁾ Ueber diesen Mann werde ich in einem späteren Hefte Näheres berichten, ebenso über Montanus.

⁴⁾ Nach Schickfuß Seite 9.

⁵⁾ Ueber das Haus Schaaffgotsche berichtet ausführlich meine Arbeit über den Dichter Dr. Balthasar L. Tralles.

Ruhm und Lob allbereits treulich erwiesen. Ich könnte noch mehrere Herren mit hervorragendem ingenium namhaft machen, kehre jedoch zu der Esselfressergeschichte zurück.

Die Bezeichnung Esselfresser entstand keineswegs auf venatorischer, sondern montanistischer Grundlage und ist nichts anderes als ein Spottname, den eifersüchtige Ausländer den Schlesiern gegeben haben. Dieser Spottname ist nämlich von einer Goldgrube,¹⁾ die der goldene Esel genannt wurde und beim Reichstein lag, abzuleiten. Die Schlesier wollten diese Grube allein ausbeuten und bewachten sie daher sorgsam. Deshalb wurden sie von den neidischen Ausländern die Esselfresser genannt. Auf dieses Hänseln beziehen sich folgende lateinische Stellen.

Schickfuß IV, 1 bringt ein überaus bissiges Distichon folgenden Wortlautes:

Dicis, Grille, asinos Silesia devorat omnes.

Si verum est, ne te devoret illa, cave.

Ein gewisser Georgius Tillenus bringt folgende Verse:

Esores Asini quendam dixere Silesos

Causa rei quae sit quaestio nata fuit.

Mons prope Reichsteinum est auro divesque fodinis.

Aureus hinc Asinus nomine dictus erat

Has quia Silesi solum tenuere fodinas

Esores Asini sint quasi nomen habent.

Endlich ist auf einen gewissen Dr. Valentin Franck hinzuweisen. Der hat am 23. August 1610 zu Franckstein ein vornehmes »Panqueth« gehalten. Bei demselben entstand folgende Elegie (nach Schickfuß):

Quaeritis inter vos? Cur gens antiqua Silesos

Dicat Asellivoros conditione pares?

Reichstenidam in terris auro meliore fodina

Dives et hac Asini nomine clara fuit.

Illam nostrales peregrinis undigs (=undique) pulsus

Cum peterent nisu fervidiore patres:

Inde voratores asini undigs dicti

Tempora quod Slesis nomen ad ista manet.

Der Realitätenverkehr in Bielitz vor hundert Jahren.

Von Prof. S. Gorge.

In den Ratsprotokollen der Stadt Bielitz aus jener Zeit spielt unter anderem der Realitätenverkehr keine unwesentliche Rolle. Er war weit bedeutender als heutzutage und umfaßte gut 30—40 Fälle in einem Jahre. Der Grund mag wohl darin gelegen sein, daß sich gerade in jenen Zeitläuften trotz der Kriegsjahre und speziell um das Jahr 1809 herum die Textilindustrie in Bielitz durch den Export nach dem Orient gewaltig hob.²⁾ Auch bot sich Gelegenheit zum

¹⁾ Auch über den Mineralreichtum u. den Erzreichtum des Landes bringt meine Arbeit über Tralles Aufschlüsse.

²⁾ Biermann, Geschichte des Herzogtums Teschen, Teschen, Prochaska, 1863, S. 385.

Kauf von Brandstätten aus dem Jahre 1808. Die Gemeindeverwaltung hatte damals infolge ihrer Zivilgerichtsbarkeit im Weichbilde der Stadt die Kaufverträge der Kontrahenten zu bestätigen. Kommt wohl solchen Publikationen nur mehr lokalhistorisches, wenn auch bedeutsames Interesse zu, zumal die Namen vieler noch bestehender Familien wiederkehren, so mögen jene doch hier ihren Platz finden, weil sich die Landesgeschichte doch auch aus den einzelnen Ortsgeschichten zusammensetzt. Aus räumlichen Gründen wollen wir nur einzelnes aus den Jahren 1808—1810 regestenartig herausheben:

Ferdinand Gruchol verkaufte am 1. Jänner 1808 dem Johann Gottlieb Herrmann sein Haus Nr. 267 in der Obervorstadt um 8000 fl. rheinisch — es sind dies namentlich die parallelen Längstraßen der Kaiser- und Josefstraße —. Der Kauf wird in der Ratsversammlung vom 12. Jänner d. J. bestätigt. Anwesend waren der Bürgermeister Georg Samuel Bauer, der Syndikus Rat Jakob Anton Alscher und die Räte Krischke, Bock und Wanieck.

Andreas Homa verkaufte am 12. Jänner 1808 sein Häuschen Nr. 79 samt Acker im Meisengrund — am Kamitzbach, der die Stadtgrenze gegen das Dorf Kamitz bildet — dem Johann Przibilla um 2000 fl. rh. Bestätigt am 15. Jänner d. J.

Samuel Kolbenheyer verkaufte seinen Söhnen Johann Samuel und Karl Fr. am 10. Jänner 1808 sein Haus Nr. 156 in der Niedervorstadt — der Stadtteil unterhalb des Stadtberges, vornehmlich den Börsenplatz, die Haupt-, Bahn- und Tempelstraße umfassend — um 12.000 fl. rh. Bestätigt am 19. Jänner d. J.

Das Vorwerk Nr. 131 — wohl jetzt die Turnhalle der evangelischen Gemeinde in der Alumneumsgasse — des Johann Czerna stand sowohl unter der Jurisdiktion der Herrschaft Bielitz — Besitzer seit 1752 die Fürsten Sulkowski, 1754 Herzoge von Bielitz, vorher bis 1724 die Grafen Sunnegh¹⁾ — als auch unter der des städtischen Magistrats. Da der Besitzer das Vorwerk aus freien Stücken licitando verkaufen wollte, setzte sich die Bielitzer herzogliche Kameraldirektion am 17. Februar 1808 mit dem Bielitzer Magistrat ins Einvernehmen, der zu jenem Behufe zwei Räte als Magistratskommissäre deputierte. Ratsversammlung vom 19. Februar d. J.

Andreas Schimke verkaufte dem Anton Rosmanit in Vertretung seines Vaters Johann Friedrich Rosmanit am 22. April 1808 das Schankhaus Nr. 47 in der Stadt um 4200 fl. rh. Bestätigt unter demselben Datum.

Christian Weich verkaufte am 4. August 1808 seiner Gattin Eleonore um 600 fl. rh. zugebrachten Heiratsgutes seinen Garten hinter dem evangelischen Bethaus — jetzt evangelische Kirche —. Bestätigt am 9. August d. J.

Heinrich Kauder verkaufte am 17. September 1808 dem Johann Prohaczek einen Ackeranteil von 1 Joch, 601 $\frac{4}{6}$ Quad.-Klf. um 770 fl. rh. Bestätigt am 23. September d. J.

Christian Traugott Thien verkaufte am 14. Dezember 1808 dem Anton Morawitz um 900 fl. rh. seinen Garten zwischen den von Wildauischen und Görblichschen Gärten am Purzelberg — zwischen der Kaiserstraße und der Bleiche —. Bestätigt am 20. Dezember d. J.

Balthasar Mäntel verkaufte am 20. Oktober 1808 den Administratoren des Bielitzer Bierregals, Johann Bock, Adam Bock, Gottlieb Traugott Kotschy,

¹⁾ Biermann, I. c., S. 346 ff; Haase, die Bielitz-Bialaer Schafwollwarenindustrie, Bielitz, Fröhlich, 1873, S. 115—171.

Johann Henßler, Johann Batke und Jakob Krist seine Brandstätte Nr. 43 in der Stadt um 1400 fl. rh. Bestätigt am 10. Jänner 1809.

Johann Bebeck verkaufte am 16. Mai 1808 dem Simon Halenta den sogenannten Mühlberg — noch jetzt so genannt — mit Wiesen, Strauchwerk und Acker um 740 fl. rh. Bestätigt am 7. März 1809.

Andreas Homa verkaufte am 26. Februar 1809 dem Friedrich Stolz Gartengrund von 557³/₆ Quad.-Klf. samt Scheuer darauf um 1500 fl. rh. Bestätigt am 10. März d. J.

Derselbe verkaufte unter demselben Datum dem Heinrich Freund von seinem Gartengrund 483 Quad.-Klf. um 400 fl. rh. Bestätigt unter dem vorigen Datum.

Susanna Kubach, geb. Reisiger verkaufte am 24. März 1809 dem Bürgermeister Georg Samuel Bauer ihren Acker um 1000 fl. rh. Bestätigt am 21. April d. J.

Gottlieb Sigmund Bartelmuß verkaufte dem Andreas Gottlob von Rath am 2. Juni 1809 seinen Garten am Ende der Kühgasse — eines der ältesten in Bielitz genannten Lokale gegen Alt-Bielitz, jetzt Parkgasse — in der Obervorstadt samt Gartenhaus Nr. — fehlt — um 1500 fl. rh. Bestätigt am 27. Juni d. J.

Johann Geyer verkaufte am 11. Juli 1809 seinem Sohne Mathias seinen Garten samt Gartenhaus Nr. 239 in der Obervorstadt um 500 fl. rh. Bestätigt unter demselben Datum.

Josef Letzner erstand als Meistbietender um 6300 fl. rh. am 12. Mai 1809 das Tuchmacherzunftthaus (Schankbürgerhaus) Nr. 51 in der Stadt — nicht das jetzige auf dem Börsenplatz in der Niedervorstadt —. Bestätigt am 4. August d. J.

Die Johann Lindnerschen Erben, Marie Sophie Nitsch und Eleonore Lindner, verkauften am 16. Juli 1809 dem Eisenhandelsmann Karl Wozdeczky um 10.000 fl. rh. das schankberechtigte Bürgerhaus Nr. 69 in der Stadt. Bestätigt am 12. September d. J.

Franz Klimke verkaufte am 1. September 1809 dem Benjamin Raschke 1 Joch, 1162 Quad.-Klf. Acker am sogenannten Flecken um 1500 fl. rh. Bestätigt am 12. September d. J.

Georg Kreis verkaufte dem Johann Kreis am 10. Jänner 1810 sein Haus Nr. 160 in der Niedervorstadt nächst Batzdorf gelegen — stellenweise erstreckt sich hier das Stadtgebiet weit über den Altbielitzbach hinaus — samt Acker um 1600 fl. rh. Bestätigt am 16. Jänner d. J.

Ignaz Schmiedt verkaufte am 20. Februar (Bestätigung vom 6. März) 1810 dem Johann Gottlieb Prochinsky seine Besitzungen, Häuser Nr. 193 und Nr. 194 in der Obervorstadt samt Garten um 13.100 fl., der sie wieder am 8. April (Bestätigung vom 4. Mai) d. J. dem Florian Bergham um 13.000 fl. verkaufte.

Der Oberleutnant Gottlieb Hofman erkaufte am 26. März 1810 wegen des Bürgerrechts einen Platz von Klemens Ritz und seiner Gattin Josefa geb. Schusteck um 1200 fl. rh. In der Ratsversammlung vom 8. Mai d. J. ist man wohl nicht gegen die Bestätigung, falls der Kauf ernst gemeint sei, doch möchte man aus räumlichen Gründen den Platz dem Johann Gottlieb Floch und Samuel Berger zukommen lassen.

Johann Andreas Zipser verkaufte am 8. April 1810 dem Wilhelm Stosius das Schankhaus Nr. 56 in der Stadt um 16.000 fl. rh. Bestätigt am 8. Mai d. J.

Susanna und Andreas Geyer verkauften der Witwe Helene Tammert im Namen ihres Brudersohnes Benjamin Bißmer am 29. Mai (Bestätigung vom 1. Juni) 1810 einen Acker von 314 Quad.-Klf. zu einem Bauplan um 950 fl. rh.

Eben solche Anteile verkaufte unter demselben Datum um denselben Preis Johann Knab dem Georg Friedrich Herrmann und dem Christian Strecker, was gleichfalls unter gleichem Datum bestätigt wurde.

Die Stadt Bielitz verkaufte am 11. Juli 1810 dem Johann Gottlob Knab Grund von 12 Klf. Länge und 1 Klf. Breite um 60 fl. rh. und dieser traf mit seinen Nachbarn Traugott Thien und Karl Krug wegen dessen Bebauung ein Abkommen, das unter dem 28. August d. J. bestätigt wird.





Literarische Anzeigen.

Fellner Thomas, Dr., Die österreichische Zentralverwaltung. I. Abteilung. Von Maximilian I. bis zur Vereinigung der österreichischen und böhmischen Hofkanzlei (1749). 1. Bd. Geschichtliche Übersicht. Nach dessen Tode bearbeitet und vollendet von Heinrich Kretschmayr. (Veröffentlichungen der Kommission für neuere Geschichte Österreichs. 5.) Wien, Holzhausen, 1907.

Durch Erlaß des hohen k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 30. Dezember 1903 wurde die Kommission für neuere Geschichte Österreichs, deren Hauptaufgabe in der Hebung und Zugänglichmachung des Quellenmaterials für die auswärtige Politik Österreichs seit 1526 besteht, ermächtigt, ihre Tätigkeit auch auf Veröffentlichungen zur innern Geschichte Österreichs auszudehnen.

Thomas Fellner, weiland Archiv-Direktor im k. k. Ministerium des Innern, machte mit der vorliegenden Publikation den Anfang. Bis jetzt sind 3 Bände erschienen, von welchen der erste eine geschichtliche Übersicht, die folgenden zwei Aktenstücke enthalten.

Fellner hatte die Veröffentlichung der Aktenstücke seit langem vorbereitet. Als den rüstigen Mann am 22. April 1904 ein früher Tod hinwegraffte, übernahm die Fertigstellung seines Lebenswerkes sein Mitarbeiter und Amtsnachfolger Prof. Dr. Heinrich Kretschmayr, der mit den Absichten des Verewigten bestens vertraut war.

Eine eingehende Besprechung dieses verdienstvollen und für die innere Geschichte Österreichs hochbedeutsamen Werkes fällt wohl nicht in den Rahmen dieser Zeitschrift. Im Folgenden soll nur auf das Kapitel über die «Schlesische und mährische Sonderkanzlei 1608—1616» näher eingegangen werden.¹⁾

Als im Kampfe mit Kaiser Rudolf II. dessen Bruder Matthias durch die Liebener Verträge im Jahre 1608 Regent von Mähren geworden war, wurde auf Bitten der Mährer eine eigene mährische Hofkanzlei in Wien errichtet, welche die mährischen Geschäfte bis zur Wiedervereinigung Mährens mit Böhmen im Jahre 1611 besorgte. Von da ab wurden die mährischen Geschäfte wieder von der böhmischen Hofkanzlei erledigt und die Mährer mußten sich mit einigen Zugeständnissen, die ihnen Kaiser Matthias in einem Majestätsbriefe vom 19. Februar 1613 machte, zufrieden geben.

Die Schlesier und Lausitzer hingegen stellten im Jahre 1611 für ihre Huldigung die Bedingung, daß ihnen eine eigene schlesische Kanzlei zugestanden werde, und sie drangen in der Tat bei den Verhandlungen in Prag und Breslau mit ihrer Forderung durch. Der Widerstand des obersten böhmischen Kanzlers vermochte dies nicht zu verhindern und Matthias nahm in Breslau am 10. Oktober 1611 die Huldigung entgegen. Zur Beruhigung der böhmischen Stände gab der König in dem Rezesse vom 7. Oktober 1611, den er mit den Fürsten und Ständen Schlesiens und der Lausitzen abschloß, die feierliche Erklärung ab, «die getroffenen Maßnahmen sollten den Rechten des Königreiches Böhmen nicht schädlich sein, die jetzt getroffene Entscheidung nur für eine vorläufige gelten und erst in besonderem Einvernehmen mit den Ständen Böhmens und Schlesiens in eine definitive verwandelt werden».

¹⁾ 1. Bd. S. 186—190. Die entsprechenden Aktenstücke sind im 2. Bd. enthalten und in den Anmerkungen des 1. Bd. verzeichnet.

Nach dieser vorläufigen Entscheidung sollte zur Besorgung der schlesischen und lausitzischen Justiz- und Landessachen am königlichen Hoflager eine selbständige schlesische Kanzleiabteilung deutscher Expedition mit zwei Appellationsräten, einem Vizekanzler und einem Sekretär eingerichtet werden. Das Personale sollte vom Könige auf Vorschlag der schlesischen und lausitzischen Stände ernannt, der Vizekanzler nur dem Herrscher allein durch Eid verpflichtet werden.

Die böhmischen Stände empfanden die Schaffung einer eigenen schlesischen Kanzleiabteilung als Eingriff in die Rechte der böhmischen Krone und sie erhoben die eindringlichsten Vorstellungen, als Kaiser Matthias Anfang 1612 auf Dringen der schlesischen Stände die Kanzleiabteilung wirklich ins Leben rief. Am 19. März 1612 leistete der zum schlesischen und lausitzischen Vizekanzler bestellte Georg von Schönaich dem König allein den Eid. Da nun eine Verständigung zwischen den Böhmen und den Schlesiern nicht erzielt werden konnte, hob König Matthias, als die schlesischen Stände ihr vermeintliches Recht in ungeziemender Weise verfochten, die schlesische Expedition, welche sich bereits den Namen «schlesische Hofkanzlei» beigelegt hatte, im Jahre 1616 einfach auf. Einige Zugeständnisse blieben den Schlesiern. Alle in schlesischen und lausitzischen Angelegenheiten erflossenen Entscheidungen sollten neben dem obersten Kanzler auch vom schlesischen Vizekanzler unterzeichnet sein und unter dem Titel «*Decretum in consilio regis Bohemiae expeditionis Sylesiacae oder Lusatiae*» ausgehen, die Beratung und Beschlußfassung über diese Geschäftsstücke durch den Vizekanzler und seine schlesischen Räte auch in Abwesenheit des böhmischen Kanzlers erfolgen können. Für diese Ratssitzungen wurden eigene Amtstage in der schlesischen Kanzleiabteilung eingeführt. Die böhmischen Ansprüche wurden in der in Prag am 19. September 1616 erlassenen neuen Ordnung der schlesisch-lausitzischen Expedition vor allem durch die Kanzleivereinigung befriedigt sowie durch die Verfügung, «daß hochwichtige schlesische Sachen oder solche, welche den ganzen Status aller oder mehrerer Länder der böhmischen Krone berührten, durch den Vizekanzler und seine Räte mit den anwesenden obersten Landesoffizieren zu beratschlagen seien».

Wien.

Dr. August Schachermayr.

»Deutsches Bürgertum und deutscher Adel im 16. Jahrhundert.« Lebenserinnerungen des Bürgermeisters Bartholomäus Sastrow und des Ritters Hans von Schweinichen, bearbeitet von Dr. Max Goos, Band II der von Dr. Ernst Schultze herausgegebenen Bibliothek wertvoller Memoiren, Hamburg, Gutenbergverlag.

Der erste Teil enthält die Aufzeichnungen des Stralsunder Bürgermeisters Sastrow, der 2. Teil die des schlesischen Ritters Schweinichen.

Diese Autobiographien führen uns ins Jahrhundert der Reformation und Renaissance, in eine Zeit also, über die wir aus einer großen Zahl von Werken trefflich unterrichtet werden, so z. B. durch A. Gindely's Geschichte des 30jährigen Krieges (3 Abteilungen), ferner durch Jul. Lipperts Allgem. Kulturgeschichte (3 Abteilungen) und Lipperts Deutsche Sittengeschichte (3 Teile), ferner durch Dr. B. Heils: Deutsche Städte und Bürger im Mittelalter u. v. a.

Wenn wir die Publikation des Dr. Goos kurz besprechen, so tun wir dies hauptsächlich deshalb, weil wir durch diesen Band Bekanntschaft mit einem äußerst interessanten Schlesier machen. Übrigens haben Memoiren immer einen hohen Wert. Geben sich doch in solchen die Persönlichkeiten ungeschminkt, gleichsam im Negligé.

Dieses Negligé ist besonders beim Schlesier ein interessantes. Beide Männer sind geschickte Erzähler, beide führen uns eine Unzahl farbenprächtiger Bilder vor Augen (Kriegslager, Reichstage, Hofszenen, Gefangenschaft, Stadt- und Landbilder, Reiseszenen und häusliche Episoden, Fronleichnamsprozession in Rom, Landsknechtsalarm in Halle, Studentenkneipereien, Fürstenverschwendung u. s. w.) und beide würzen ihre flotte Darstellung auch mit prächtigem, gesundem Humor, der packen muß. Ich verweise nur auf die Katze mit dem Tintenschwanz (erzählt von Sastrow) und auf den Pferdesturz des trinkbaren Herzogs (erzählt von Schweinichen). Beide sind echte Kinder ihrer großen Zeit, beide aber ganz verschiedener Natur; denn Sastrow ist ein ernster Mann, Schweinichen aber ein jovialer Patron von

hoher Gestalt, mit Burgundernase und Gichtbeinen, die er sich durch seinen Alkoholkonsum erworben. Denn trinken kann er, der Zechgenosse des allerfürstlichsten Säufers im heil. röm. Reich.

Dieser Schlesier erinnert uns ziemlich stark an den Ulrich v. Lichtenstein, Hagen, Leporello, Pansa u. a. Er ist nämlich ebenso treu als schlau, ja mehr als das: gerieben.

Mit Lichtenstein vergleiche ich ihn seines »bedingten Mutes« halber. Er ist ziemlich feig, für seinen Herrn aber tut er alles. Da kennt er keine Furcht. Freilich, gerade Wege sind es nicht immer, die er geht. Kurz: er ist die rechte Hand des Herzogs. Ich vergleiche ihn mit Lichtenstein ferner noch aus dem Grunde, weil auch er häßlich und als Liebhaber sehr schüchtern war. Kurz: es ist ein äußerst interessanter Mann, dieser Schlesier Schweinichen.

Wir wollen das Wichtigste aus seiner Biographie herausheben. Geboren 1552 (Sastrow dagegen kam 1520 zu Greifswald auf die Welt), sorgfältig erzogen (so auch auf der Goldberger Schule) wird er gar bald Hofmarschall beim Herzog Heinrich XI., den er auf vielen Fahrten begleitet. Er dient auch dem Bruder Heinrichs XI., wird dann aber Ökonom. *Bobus suis exercet paterna rura*. Auf seinem Gute starb er 54 Jahre alt. Seine Biographie führt bis zum Anfang des XVII. Jahrhunderts.

Sastrow dagegen starb, 83 Jahre alt, 1603. Er verarmte schon in seiner Jugend (als Universitätsstudent in Rostock) und mußte sich daher bitter weiter kämpfen. Oft war er der Verzweiflung nahe. Aber dieser Schule dankte er viel: eine Festigung seines Charakters. Von großem Vorteil für ihn waren ferner seine Reisen (z. B. nach Italien) und der Umstand, daß er verschiedene Ämter bekleidet hat. Er diente dem Johanniterorden und diente als Diplomat der pommerschen Herzoge (seit 1547), ferner, 30 Jahre alt geworden, seiner Vaterstadt und endlich der Stadt Stralsund.

Bis ins hohe Alter verfolgte er alle Ereignisse seiner Zeit mit der größten Aufmerksamkeit. Und diese Tatsache macht seine Biographie so überaus wertvoll. Sie ist entschieden wertvoller als die Schweinichens. Denn er nimmt auch zu allen Zeitfragen Stellung und macht uns mit weit mehr Personen bekannt als der Schlesier. Besonders ist auf seinen Karl V. hinzuweisen. Überhaupt verstand es Sastrow meisterhaft, Charaktere zu zeichnen. Prächtig ist Luthers Bild, desgleichen das des Moritz von Sachsen. 2 Generationen ziehen in Sastrows Werk an uns vorüber. Die Leute der Reformation »trinken den Wein und küssen die Maid« und zanken sich kräftig. Die 2. Generation dagegen ist ruhig, spießbürgerlich, ernst, fleißig, besorgt.

Sastrow unterscheidet sich auch auf religiösem Gebiete stark von Schweinichen. Zuerst Katholik, wird er — grade in Rom — ein Gegner Roms. Als ein solcher beschrieb er auch den Aufruhr in der Stadt Stralsund, eine äußerst lesenswerte Partie. Wir können sagen: Sastrow ist von den 2 originellen Menschen der modernere.

Goos hat manches aus den Biographien fortgelassen. Trotzdem ist diese Edition eine hochwertige Bereicherung unserer kulturgeschichtlichen Literatur. Es ist eine Arbeit, die in jeder deutschen Bibliothek vorhanden sein sollte.

Bielitz.

Dr. R. Müller.

Bilecky Alois, »Das Herzogtum Schlesien«. Mit Benützung authentischer Quellen geographisch und volkswirtschaftlich dargestellt. Troppau 1907, 119 Seiten:

Der Verfasser dieses Büchleins wollte anscheinend eine volkswirtschaftliche Übersicht bringen und statistisches Material für die Kulturgeschichte Schlesiens in übersichtlicher Form zu einer Skizze verarbeiten. Wer den gegenwärtigen Stand der volkswirtschaftlichen Kraft Schlesiens aus Zahlen kennen lernen will, der wird sicher in diesem Büchlein vieles finden, was ihm willkommen ist. Wer nach dem Titel eine »geographische Darstellung« erwartet, der wird allerdings enttäuscht sein. Der Verfasser hatte ja, wie es aus dem ganz kurz gehaltenen ersten Teil »die natürlichen Verhältnisse des Landes« hervorgeht, gar nicht die Absicht, eine Geographie Schlesiens zu schreiben. Es wäre daher das Wort »geographisch« besser auch auf dem Titel weggefallen, ebenso wie die »geologisch-geognostische Übersicht«, die, wie sich der Verfasser ja bewußt sein wird, weder geologisch noch geographisch einwandfrei ist. Im zweiten Teile »über Bevölkerung« haben wir dagegen schon einige wert-

volle Zahlen, die der Fleiß des Verfassers oft in geschickter Weise zusammenstellt. So bietet die Tabelle über Zu- und Wegwanderung in den einzelnen schlesischen Bezirken manches Interessante. Freilich wäre es hier am Platze gewesen, die volkswirtschaftlichen Gründe für die Auswanderung nicht bloß in einem Satze zusammenzufassen, sondern durch eine kurze Geschichte der Weberei in Westschlesien, vielleicht auch durch Hinweis auf die bis an die äußerste Grenze gehende Ausnützung des unfruchtbaren Bodens in landwirtschaftlicher Beziehung, die jetzige Verarmung und Entvölkerung dieses Landesteils zu begründen. Im weitem sind die Zahlen für die Umgangssprache nach der letzten Volkszählung, für die Beschäftigung der Bewohner nach der letzten Berufszählung übersichtlich zusammengestellt, dann auf Sanitätsverhältnisse, Kurorte u. s. f., endlich auf Lebensmittelpreise hingewiesen, aber auch hier sind die Zahlen ohne Kommentar angeführt — allerdings bei Vergleichung der Lebensmittelpreise von 1860 und 1907 ist ja jeder Kommentar überflüssig.

Weiters bringt der Verfasser einen Abriss über Verfassung und Verwaltung, von welchem der Hinweis auf die Staatssteuern von 1857 (2,194.000 K) gegenüber denen von 1899 (5,248.000 K) das Interessanteste sein dürfte. Wenigen zugänglich ist auch eine Übersicht über die Gemeinde-Finzen der größeren Orte Schlesiens und es war daher für den Verfasser eine dankenswerte Aufgabe, diese in seinem Büchlein zu veröffentlichen. Es folgen Abschnitte über Militär und über geistige Bildung. Dann folgt der 2. Hauptteil, der eigentliche volkswirtschaftliche Teil, der, wie schon oben erwähnt, in emsiger und genauer Weise ausgearbeitet ist und ein getreues Abbild der gegenwärtigen volkswirtschaftlichen Lage bietet. Interessant ist die aus den genauen Tabellen über Landwirtschaft ersichtliche Tatsache, daß in Schlesien den 15.000 großen und mittleren landwirtschaftlichen Betrieben 57.000 kleine Betriebe unter 5 ha gegenüberstehen. Freilich wäre auch hier eine nähere Ausführung der unter »Pflanzenbau« gestreiften Anbauverhältnisse, insbesondere eine Anordnung nach geographischen Einheiten erwünscht. Den Schluß bildet ein Abschnitt über Industrie und Handel. Dieser ist ausgezeichnet durchgearbeitet, es fehlen wenigstens nicht vollständig die Andeutungen über die Entwicklung der Industrie. Auch hier würde man allerdings z. B. von der Geschichte der Weberei in Westschlesien, vom Übergang zur Maschinenindustrie in einer volkswirtschaftlichen und kulturhistorischen Abhandlung gerne mehr hören. Im Kapitel über Eisenbahnen und Straßen findet man keine geographische Behandlung der von der Natur aus vorgezeichneten Verkehrswege.

Wer über Industrie und Handel, überhaupt über volkswirtschaftliche Einzelheiten, in Zahlen ausgedrückt, sich rasch unterrichten will, der kann zu diesem Büchlein greifen, ohne sich erst durch einen Wust wenigstens bemerkenswerter Zahlen durcharbeiten zu müssen; ihm sei das Büchlein empfohlen.

Friedek.

Dr. Erwin Barta.

Gedenkschrift zur Jubelfeier der k. k. Ober-Realschule in Troppau aus Anlaß ihres 50jährigen Bestandes. Schülern, Freunden und Gönnern dieser Anstalt vom Festausschusse gewidmet. Troppau, Verlag Gollmann, 1907.

Am 5. und 6. Oktober wurde in Troppau die Gedenkfeier abgehalten. Ein Festausschuß unter dem Ehrenpräsidium des Bürgermeisters Dr. E. Rochowanski und dem Präsidium des derzeitigen Leiters der Anstalt und Herausgebers der Denkschrift, k. k. Schulrates W. Demel, hatte für einen erhebenden Verlauf derselben Sorge getragen. Wir haben hier nur der literarischen Festgabe zu gedenken, die zunächst in einem Begleitworte daran erinnert, daß mit a. h. Entschließung vom 10. August 1857 die in Troppau seit 1851 bestehende Unterrealschule zu einer vollständigen Anstalt erweitert wurde, worauf aus der Feder des Professors der Anstalt, Schulrates E. Kothny, eine Übersicht der Entwicklung des österr. Realschulwesens und der Troppauer Oberrealschule folgt. In sehr übersichtlicher und klarer Weise wird hier der ersten Anfänge realer Schulbildung in den europäischen Kulturstaaten und schließlich in Österreich gedacht und gezeigt, wie auch in Troppau aus den beiden letzten Jahrgängen der Normalschule eine Art niederer Realschule gemacht wurde und wie nach den ersten Wirkungen der reformierenden Tätigkeit Exners 1851 in Troppau 3 Jahrgänge geschaffen wurden, deren Schülerzahl von 196 im

Jahre 1851 auf 327 im Jahre 1856 stieg. Da nach der neuen Organisation vollständige oder Oberrealschulen 6 Jahrgänge erhielten, in Troppau aber das Bedürfnis nach einer solchen unabweislich geworden war, so erfolgte unter Initiative der für Schulzwecke stets opferwilligen Gemeinde seit 1857 der Ausbau der Anstalt auf 6 Klassen. 1871 wurde an die Unterrealschule eine 4. Klasse angegliedert und so die Anstalt auf 7 Jahre erweitert.

Schon im Jahre 1869 war die erste Maturitätsprüfung abgehalten worden. In den ersten 50 Jahren ihres Bestandes haben 1197 Schüler sich der Reifeprüfung unterzogen, davon 184 mit Auszeichnung und 770 mit gutem Erfolge.

Die Anstalt hat einen eigenen Unterstützungsverein (seit 1860), eine eigene Turnhalle, eine ausgezeichnete Lehrmittelsammlung, eine Bibliothek von fast 10.000 Bänden. Die Frequenz stieg in den 60er und 70er Jahren ständig, so daß wir zwischen 1869 und 72 weit über 600 Schüler finden (674, 645, 641); dann fiel sie in 10 Jahren (1883) bis 217, ist aber seither wieder auf 450 und mehr gestiegen. Durch einen Kommentar hätten die Frequenztabelle jedenfalls sehr gewonnen. Ebenso würden bei den folgenden Zusammenstellungen der Direktoren und Professoren kurze curricula vitae bei den bedeutendsten Namen sehr vorteilhaft gewesen sein. Ein Abiturientenverzeichnis, leider ohne Angabe der erreichten Lebensstellungen, schließt die Schrift, die in ihrer geschmackvollen Ausstattung allen Teilnehmern der Feier eine willkommene Festgabe war.

Wien.

Dr. Knaflitsch.



Zeitschriften.

Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens, Brünn, 1907. XI. Jg., 3. Heft: Berger, Geschichte der Stadt Hof. — Strzemcha, Der mähr. Literaturhistoriker Julius Feifalik. — Rzehak, Beiträge zur Kenntnis der Bronzezeit in Mähren. — Derselbe, Prähistorische Gefäße auf Menschenfüßen mit Nachbildungen des Schuhwerkes. — Soffé, Mähren in Saars Dichtung. — Müller, Ein vergessener schlesischer Dichter: Dr. Balthasar Ludwig Tralles aus Breslau 1708—1797.

Oberschlesische Heimat. Zeitschrift des obereschles. Geschichtsvereines. Herausgegeben von Dr. O. Wilpert, Oppeln. Kommissionsverlag Wilpert in Groß-Strehlitz.

Fortsetzung zu den Angaben im II. Jg., Heft 4, S. 205: Aus Band 3, 3. Heft: Schulte, Die Anfänge der deutschen Besiedlung Schlesiens. — Schulte, Die Verbreitung des Holzbaues und des Steinbaues in Schlesien II. — Kettner, Max Gube. — Aus den Literaturangaben: Nentwig, Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien, umfassend die Jahre 1904—6. Breslau, Aderholz, 1907. — Aus Heft 4: Schulte, Die Verbreitung des Holzbaues und des Steinbaues in Schlesien. — Nowack, Hoffmanns von Fallersleben Beziehungen zum Herzog von Ratibor. Als Beiheft: Nowack, Fahrten und Wanderungen der Freiherren Joseph und Wilhelm von Eichendorff (1802—1814). Nach ungedruckten Tagebuchaufzeichnungen mit Erläuterungen herausgegeben. Oppeln 1907.

Oberschlesien. Zeitschrift zur Pflege der Kenntnis und Vertretung der Interessen Oberschlesiens. Herausgegeben von Dr. Zivier, Kattowitz.

Aus dem VI. Jg. (1907): Heft 1—7: Hößlin, Die Belagerung der Festung Neiße im Jahre 1807. Mit einer Karte. — Das schlesische Eichendorffdenkmal. — Charlotte Rotter, Die Entwicklung der Frauenbewegung in Oberschlesien. — Sammelmappe aus Heft 4: Gustav Adolf und Luther in Oberschlesien. — Die zersprengte Kossuth-Armee. — Wahner, Die älteste schlesische Realanstalt 1832—1907. — Knötel, Jesuitentürme in Neiße und Verwandtes. — Sammelmappe aus Heft 7: Neiße Denkmäler. — Kossuth-Armee.

Aus den Literaturangaben: Ruffert, Belagerung und Einnahme der Stadt und Festung Neiße im Jahre 1807. Gymnasium Neiße. — Volz, Friedrich der Große und Josef II. in Neiße und Mähr.-Neustadt. Hohenzollernjahrbuch, herausgegeben v. P. Seidel, 10. Jg., 1906, S. 93—129. — Jungwitz, Visitationsberichte der Diözese Breslau. 1. T., Breslau 1904. — Von Krane, Alfr. Frhr., Wappen- und Handbuch des in Schlesien (einschließlich der Oberlausitz) landgesessenen Adels. Görlitz 1901—1904. — Siegel, Die Belagerung von Cosel 1807.

Das folgende 8. Heft ist in reicherer Ausstattung erschienen und dem Andenken des großen Lyrikers Joseph von Eichendorff gewidmet. Bestellungen (1 Mark) sind an den Verlag Gebdr. Böhm in Kattowitz, O.-Schl., zu richten.

Beachtenswerte Literatur über Schlesien und Nachbargebiete.

Barta, Dr., Erwin, Die Entstehung des Fürstentums Neiße und seine Geschichte bis in die Zeiten Karl IV. Jahresbericht der Staatsrealschule in Jägerndorf 1907.

Bilecki Alois, Das Herzogtum Schlesien. Mit Benützung authentischer Quellen geographisch und volkswirtschaftlich dargestellt. Troppau, 1907. Selbstverlag.

Gedenkschrift zur Jubelfeier der k. k. Oberrealschule in Troppau aus Anlaß ihres 50jährigen Bestandes. Schülern, Freunden und Gönnern dieser Anstalt vom Festausschusse gewidmet. Verlag Gollmann, Troppau 1907.

Knaflitsch, Dr., Karl, Ein Begleitwort zur Herausgabe des 8. Heftes der »Zeitschrift für Geschichte und Kulturgeschichte Österr.-Schlesiens.« Separatabdruck aus Nr. 209—211 der Troppauer Zeitung vom 12. bis 14. September 1907.

Kott, Dr., Ludwig, Die Inkunabeln und Frühdrucke bis 1536 sowie andere Bücher des XVI. Jahrhunderts aus der ehemaligen Piaristenbibliothek in Leipnik. Jahresbericht der Landesoberrealschule in Leipnik 1907.

Schlauer, Gustav, Die nationalen Verhältnisse und Aufgaben der deutschen Sprachinsel Bielitz-Biala. Denkschrift, gewidmet dem «Deutschen Volksrat für die Sprachinsel». Verlag des Volksrates, Bielitz 1907.

Sege, Dr., H., Spuren der römischen Kultur in Schlesien. Protokolle der Generalversammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Wien 1906. S. 57 ff.

Strieder, Dr., Jakob, Kritische Forschungen zur österr. Politik. Vom Aachener Frieden bis zum Beginne des 7jährigen Krieges. Verlag Quelle und Meyer, Leipzig 1906.

Weese, P., Adalbert, Chronik der Kaiser Franz-Josef-Jubiläumskirche, Gymnasialkirche in Weidenau. Jahresbericht des Staatsgymnasiums in Weidenau 1907.

NB.: Im Verlage von Siwinna, Kaltowitz, Pr.-Schl., ist eine illustrierte Monatsschrift zur Pflege heimatlicher Interessen, »Schlesien«, im Oktober d. J. mit Nr. 1 erschienen.



Museums-Angelegenheiten.

Notizenblatt zur schlesischen Geschichte und Kulturgeschichte.

Städtisches Museum in Troppau. (Auszug aus der Verhandlungsschrift der am 11. Juli d. J. abgehaltenen Museums-Ausschuß-Sitzung). Zunächst wird beschlossen, die der Stadtgemeinde Troppau angebotene Bibliothek der aufgelösten deutschen Lese- und Redehalle in Wien wegen der zu großen Kosten nicht zu übernehmen.

Es wird ferner beschlossen, die der Stadtgemeinde Troppau gehörenden Urkunden, darunter die so wertvolle Urkunde über den Tatareneinfall in Mähren und Schlesien 1241, in nächster Zeit in das neu zu errichtende Archiv im Schmetterhause zu übertragen; für die Adaptierung des Lokales (sog. Turmzimmer im II. Stock) wurden vom Gemeinderate 500 K bereits bewilligt. Die Urkunden sollen seinerzeit in der Museums-Zeitschrift veröffentlicht werden. Von dem Ankauf eines Johansiter-Urbars (Stadtmuseum M.-Schönberg) wird, da dessen Inhalt in der Museumszeitschrift bereits veröffentlicht ist, Abstand genommen. Dem Wunsche des Ausschusses, die im Museum befindlichen lückenhaften «Mitteilungen des germanischen Museums» zu vervollständigen, konnte die Direktion des letzteren Museums nur teilweise nachkommen.

Demnächst werden auch für das Museum etwa 10 Oppalandschaften photographisch aufgenommen werden.

Nach Verlesung der Neuerwerbungen wurde die Sitzung geschlossen.

Museums-Ausschuß-Sitzung, 31. Oktober 1907. Nach Verlesung der seit der letzten Sitzung vom 11. Juli bis Ende Oktober eingelaufenen Spenden erstattete der Obmann-Stellvertreter G. R. Heinz den Bericht über die alten Akten, die der h. Landes-Ausschuß dem Museum, bezw. dem Archiv überlassen. Die vom Kaiser Franz Josef-Museum angebotenen 4 Vitrinenschreine dürften im Jänner d. n. J. angekauft werden; Photograph Gödel arbeitet an den Oppalandschaften.

Was die Abrechnung über die Einrichtung des Archivs betrifft, so belaufen sich die Kosten auf 409 K 86 h; dazu kommen noch für die Einrichtung der elektr. Beleuchtung 42 K, so daß von dem bewilligten Betrag (500 K) noch ein Rest übrig bleibt.

Hierauf berichtet G. R. W. Kudlich über die Übernahme und Übertragung der in der Museums-Bibliothek befindlichen städt. Urkunden samt Schrank und Katalog; 8 Freudenthaler Urkunden werden bis auf weiteres dem städt. Museum überlassen. Auf Antrag des Pflegers werden die im Museum befindlichen Zunftladen stilgerecht ausgebessert werden; wegen Aufstellung einer Büste Hartels hat der Pfleger mit Prof. Stadler zu unterhandeln.

(Revision alter Akten und Druckschriften im schlesischen Landhause). Mit Bewilligung des schles. Landes-Ausschusses wurden vom 5. bis 15. August d. J. die in den Kellereien des alten und neuen Landhauses, sowie die auf den Bodenräumen des alten Landhauses befindlichen alten Akten und Druckschriften von Prof. J. Zukal und dem Kustos des städt. Museums E. Gerber durchgesehen. Von dem Landesbuchhalter Joh. Strauß und dem Landesbeamten V. Klose unterstützt, fanden die Genannten so manches Wertvolle und Brauchbare. Der im Landhause befindliche Karolinische und Josefinische Kataster kann durch zahlreiche Fassionen und Nutzungen schlesischer Herrschaften und Güter in willkommener Weise ergänzt werden; chronologische Sammlungen von Patenten, Privilegien, mehrere Akten mit Miszellen, Varia, die Todesfälle der Regenten, die Lebensmittelpreise im Beginne des 19. Jahrh., ein Urbar von Teschen vom J. 1743 u. s. w. wurden aufgefunden; so manches hievon wird den städtischen Sammlungen und dem Stadtarchiv mit Bewilligung des Landes-Ausschusses zugewiesen werden können. Die Akten gehen bis auf 1619 zurück.

Am 26. u. 27. August wurde das gesichtete Material unter dem Vorsitze des Landesarchivars Dr. G. Kürschner nochmals durchgesehen.

Der Bericht hierüber sowie das Verzeichnis der Schriften und Drucksachen wurde mit den entsprechenden Vorschlägen an den Landes-Ausschuß erstattet.

(Übertragung der der Stadt Troppau gehörigen Urkunden aus der Museumsbibliothek in der Herrengasse in das Schmetterhaus). Dem Beschlusse des Museums-Ausschusses vom 11. Juli l. J. gemäß, wurden die seit dem Jahre 1884 im großen Saale der Museumsbibliothek in der Herrengasse in einem besonderen Archivschrank verwahrten, vom Landes-Archivar Dr. G. Kürschner geordneten und mit Regesten versehenen Urkunden am 12. September d. J. in das neue Lokal des Stadtarchives, Turmzimmer des Schmetterhauses, II. Stock, samt Schrank und Katalog übertragen. Eine aus den Herren: G.R. L.-G.-R. W. Kudlich, G.R. Schulrat Prof. E. Kothny, Prof. J. Zukal, Landesarchivar Schulrat Prof. Dr. G. Kürschner, Bibliothekskustos Prof. K. Wanke und Stadtmuseumskustos Prof. E. Gerber bestehende Kommission überprüfte die ganze Urkundensammlung und schied die der Museumsbibliothek gehörenden Urkunden aus. Was die Urkunden selbst betrifft, so vergl. man Dr. Knaflitsch, Zeitschrift f. Gesch. und Kulturg. öst.-Schles. II., Heft 1—2, p. 89 ff. und Dr. G. Kürschner, Tropp. Gymn.-Programm 1884/85 und 1885/86.

Im Monate Mai wurden den städtischen Sammlungen folgende Gegenstände einverleibt und zwar aus dem Nachlasse des verstorbenen Herrn Adalbert Willmann, Stadtoffizials i. R., Troppau: Nr. 4498: Anleitung zur bürgerlichen Baukunst, Wien 1830; Nr. 4499: Wiener Sekretär und Hausadvokat von A. Engelhart, Wien 1854; Nr. 4500: Anleitung in die Sittenlehre der Vernunft und Offenbarung v. Aug. Zippe, Prag 1778; Nr. 4501: Die hl. Schrift: Die Bücher des Moyses, Fulda 1778; Nr. 4502: Andreas Haidingers Selbstadvokat, Wien 1853; Nr. 4503: Liedersammlung (Manuskript); Nr. 4504: Allgemeine Gerichtsordnung für Böhmen, Mähren, Schlesien, Wien 1781; Nr. 4505: Das adeliche Richteramt von J. Füger, Wien 1824; Nr. 4506: Damenlexikon, 10 Bde. von C. Herloßsohn, Leipzig 1834—37; Nr. 4507: Wehr-Gesetz, v. Ant. Wintersperger, Wien 1875; Nr. 4588: Universae phraseologiae Latinae corpus v. Fr. Wagner, Ratisbonae 1748; Nr. 4509: Wiens kaiserliches Zeughaus v. Fr. von Leber, Leipzig 1846; Nr. 4510: Erläuterung der Sternkunde von J. E. Bode, Berlin 1793; Nr. 4511: Seidenbau-Verein von Österr.-Schlesien, Troppau 1860—72 (Gründung 1858); Nr. 4512: Verschiedene ältere Gebete und Andachten; Nr. 4513: Tropp. Armeninstitut 1838—59; Nr. 4514: Verschiedene Prophezeiungen, meist Manuskripte, Mitte d. 19. Jhdt.; Nr. 4515: Humoristische Schriften; Nr. 4516: Drucksachen, die sich auf den Aufenthalt Sr. Maj. d. K. Franz Josef im J. 1851 u. 1880 in Troppau beziehen; Nr. 4517: Historische Anekdoten von Kaiser Josef II., Leipzig 1847; Nr. 4518: Lebensgeschichte des sel. Johann Sarkander, geb. 1576 in Skotschau, österr. Schlesien v. L. Lysek, Olmütz 1860; Nr. 4519: Geburtstags- und Hochzeitsgedichte, Grabverse; Nr. 4520: Kataloge verschiedener Ordensgeistlichen: Mino-riten, Piaristen u. s. w.; Nr. 4521: Kreuzweg-Andacht, geschrieben, Goldschnitt, um die Mitte d. 19. Jhdt.; Nr. 4522: Andachtsbuch für Beter von Verstand und Gefühl v. G. J. Wenzel, Linz 1795; Nr. 4523: Neujahrswunsch des Zettelträgers des Troppauer Theaters 1826; Nr. 4524 bis 4531: Troppauer Theaterzettel, darunter das Festtheater anlässlich der Anwesenheit Sr. Maj. d. K. Franz Josef I. in Troppau am 4. Nov. 1851. (Teile aus Belisar, Martha, Lucretia Borgia); Nr. 4532: Wanderbuch des Adalb. Willmann aus Troppau 1840—42; Nr. 4533: Wanderbuch des Karl Welitzky aus Katharein, 1854—63; Nr. 4534: Tropp. Bürgerhilfs-Verein für Krankheits- und Sterbefälle; Nr. 4535: Ungar. 10 fl. Bankozettel, Budapest 1. März 1849; Nr. 4536: Spezialkarte von Bosnien, Montenegro und Dalmatien v. F. Handtke 1878; Nr. 4537: Karte von Österreich um 1834; Nr. 4538: Katafalk bei der in d. Tropp. hl. Geistkirche am 21. März 1835 abgehaltenen Trauerandacht f. Weil. Se. Maj. Franz I., Kaiser v. Österr.; Nr. 4539: Die Kaiser Ferd.-Nordbahn: Wien-Brünn; Lundenburg-Olmütz, um 1840.

Im Monate Juni wurden den städtischen Sammlungen folgende Gegenstände einverleibt: Aus dem Nachlasse des verstorbenen Herrn Adalbert Willmann, Stadtoffizials i. R.: Nr. 4540: Eine Sammlung schles. Urkunden aus den Jahren 1649—1854; Nr. 4541: Verschiedene Drucksachen: Kundmachungen, Aufrufe u. s. w. 1827—1887; Nr. 4542: Ein Wanderbuch 1823—24; Nr. 4543: Ein Aufenthalt-Schein des Anton Willmann, Troppau, 9. Juli 1831; Nr. 4544: Ein Erwerbsteuer-Schein, 20. Juli 1836; Nr. 4545: Ein Sanitätspäß, Troppau, 6. September 1831; Nr. 4546: Verschiedene Schriften und Drucksachen, zum Teil von Erasmus Kreuzinger herrührend; Nr. 4547: Vier Soldatenbilder um 1840—50; Nr. 4548: Gedenkblatt des Veteranen-Vereines zu Troppau, 15. Mai 1870, 2 Bilder; Nr. 4549: Die Stadt- und Sparkassebeamten von Troppau, um 1860, Lichtbild; Nr. 4550: Militärgruppe, um 1860, Lichtbild; Nr. 4551: Ein Bücherkasten mit Schreibpult. Es spendeten ferner: Herr Alois Grimm, k. k. Major i. R., Troppau: Nr. 4552: Eine Urkunde, Glogau, 9. Juli 1661; Herr Ludwig Titze,

Gastwirt, Troppau: Nr. 4553: Inspektions-Satzungen d. Breslauer Fürstbischofs für Kranken- und Armenhäuser, Neiße 1725; Herr Anton Pawelka, Glasermeister, Troppau: Nr. 4554: Wanderbuch des Johann Beutel aus Sternberg, Glasergesell 1840–46; Nr. 4555: Freisprechungsbrief des Joh. Beutel, Sternberg—Olmütz 1840; Nr. 4556: Bürgerbrief des Joh. Beutel, Glasermeister in Troppau, 1850; Nr. 4557: Lehrbrief des Franz Beutel, Erklärung desselben zum Glasergesell, Troppau 1859; Nr. 4558: Heimat-Schein des Joh. Beutel, Troppau 1860; Herr Moriz Rohrmann, Gutsbesitzer, Nieder-Bludowitz: Nr. 4559: 1 Siegelstöckel mit den Buchstaben A. G., Krone und Lorbeerkranz; Frau N. Kolbe, Amtsdienerswitwe, Troppau: Nr. 4562: Eine Schwarzwälder-Uhr, ganz aus Eisen, aus dem Hause des Gastwirtes Joh. Kunz, «zum goldenen Elefanten», Sperrgasse, Mitte des 18. Jahrh.; Herr Karl Kern, Baumeister, Troppau: Nr. 4563: Eine Wanduhr, Werk aus Messing, das Gehäuse aus Eisen, Spindelgang, Anfang des 18. Jahrh. Gegen Wahrung des Eigentumsrechtes überließ die bürgerl. Schützengesellschaft in Troppau den städtischen Sammlungen: einen silbernen, im Inneren vergoldeten Schützenpokal mit gestanztem Unterteil; derselbe wurde 1877 von Freiherrn v. Summer gespendet: Nr. 4564; ferner Herr Anton Kopschitz, Tischlermeister, Troppau: ein Pulverhorn aus Hirschgeweih mit gravierten Ornamentik, Ende d. 17. Jhdt., Nr. 4565. Den Spendern wird hiemit der Dank ausgesprochen.

Troppau.

Prof. E. Gerber, Kustos.

Städtisches Museum Bielitz. Das hiesige Museum hat in letzter Zeit durch Zuweisung von Schenkungen, leihweise Überlassung und Ankauf nachstehender Gegenstände eine erfreuliche Bereicherung erfahren.

So wurden geschenkt: Von Herrn Med. Dr. Moritz Schorr, 2 Bände Homann's Atlas, ein Kunstwerk auf dem Gebiete der Kartographie aus dem Jahre 1730, und 15 Stück große, wertvolle Silbermünzen; von Herrn Osias Sommer, Kaufmann in Biala, 6 Stück polnische Silbermünzen aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts; von Herrn Opacki eine lithographische Ansicht der hiesigen evangelischen Kirche vor dem Umbaue.

Leihweise wurden überlassen: Von Herrn Opacki eine Kollektion verschiedener Kupfermünzen; von Herrn Ernst Giebner eine Ansicht von Bielitz-Biala, Ölgemälde aus dem Jahre 1855. Im Namen des städtischen Museums sei allen diesen Herren an dieser Stelle bester und herzlichster Dank gesagt.

Angekauft wurde ein goldener Frauenhalsschmuck aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Der Kaufpreis von K 120.— wurde dem allerdings noch sehr bescheidenen Museumsfond entnommen. Eine Unterstützung dieses Fonds wäre sehr zu begrüßen, umso mehr, da der Besuch des Museums unentgeltlich ist.

Es ist leider eine traurige Tatsache, daß unsere Vorfahren auffallend wenig Kunstverständnis und Schönheitssinn an den Tag gelegt haben. Das zeigt sich nicht nur an den noch vorhandenen älteren Bauten, sondern auch an den Einrichtungsstücken und Gebrauchsgegenständen ihrer Zeit.

Den großen Bränden im 18. und 19. Jahrhundert ist wohl auch so manches alte Stück zum Opfer gefallen.

Dennoch sind in hiesigen Bürgerfamilien recht schöne für das Museum geeignete Gegenstände, als Einrichtungsstücke, Uhren, Bilder, altes Porzellan und Glasgeschirr vorhanden. Es ist aber bis nun nicht gelungen, diese Sachen für das Museum zu erwerben, auch nicht einmal gegen Zusicherung der Wahrung des Eigentumsrechtes.

Das städtische Museum ist in einem feuer- und einbruchssicheren Raum untergebracht und es braucht wohl nicht noch erwähnt zu werden, daß sämtlichen Gegenständen die größte Sorgfalt in Bezug auf Reinlichkeit und Erhaltung zuteil wird.

Wenn trotz des Angeführten die Besitzer solcher fürs Museum geeigneter Objekte mit ihrer Geneigtheit, dasselbe fördern und vergrößern zu helfen, zurückhalten, so ist das wohl zum großen Teile auf den Mangel an Lokalpatriotismus zurückzuführen.

Dies ist umso mehr zu bedauern, als unsere lokalen Verhältnisse und deren Entwicklung dazu mahnen, daß insbesondere der Jugend unserer Stadt die Gewohnheiten und Einrichtungen ihrer Vorfahren anschaulich vor Augen gestellt und durch die Erinnerung an

die Vergangenheit ihrer Heimat das Bewusstsein der Zugehörigkeit sowie das Verständnis für die nationalen und kulturellen Bedürfnisse derselben in der Gegenwart geweckt werde.

Das städtische Museum ist von Sonntag, den 29. d. M. an jeden Sonntag von 11—12 Uhr Vormittags unentgeltlich zu besichtigen.

Bielitz.

Schnack, Kustos.

Museum für Industrie und Gewerbe in Mähr.-Ostrau. Am 3. Juni erfolgte die Konstituierung des Kuratoriums des zu errichtenden Industrie- und Gewerbemuseums unter Vorsitz des Bürgermeisters Dr. Fiedler. Zu dieser Versammlung waren erschienen: Die Vertreter der Stadtgemeinde Mähr.-Ostrau, GR. Glaßner, GR. Ullrich und Dr. Kraus, Statthaltereirat Spengler als Vertreter der politischen Behörde, Bergrat Zach als Vertreter des Revierbergamtes, Bergdirektor André als Vertreter der Direktorenkonferenz und die weiteren fünf Delegierten Oberingenieur Czerwinka, Oberingenieur Bayger, Direktor Mertens, Direktor Kurig und Ingenieur Novak, die Vertreter der Gemeinde Witkowitz Oberingenieur Schmidthammer, von Oderfurt GR. Petzlmann, von Hruschau Betriebsleiter Opl, von Karwin Betriebsleiter Bindacz. Seitens des schles. Landesausschusses war Museumsdirektor Dr. Braun als Delegierter anwesend; ferner die Vertreter der subventionierenden Gewerkschaften, der Witkowitz Bergbau- und Eisenhütten-Gewerkschaft Oberingenieur Schmidt, Bergrat Mladek des Bergbaus Orlau-Lazy und Betriebsleiter Opl der Gewerkschaft Zwierzina. Seitens der Handelskammer Olmütz waren Bergrat Fillunger und seitens der Handelskammer Troppau Bergrat von Wurzian als Delegierte angemeldet, die ihre Abwesenheit entschuldigt haben. Bürgermeister Dr. Fiedler begrüßte die Versammlung und gab eine Übersicht über die bisherige Tätigkeit des vorbereitenden Ausschusses, worauf die drei Unterausschüsse für die Verwaltung des Museums gewählt wurden, und zwar für den geologischen Teil Bergdirektor André, Bergrat Zach, Bergrat Mladek, Bergrat Bartonec und Oberingenieur Bayger; für die gewerblich-technische Abteilung Bergrat Dr. Fillunger, Bergrat Mayer, GR. Glaßner, Oberingenieur Schmidt und der Obmann des Gewerbevereines Drtina; für die Kunstabteilung GR. Dr. Kraus, Prof. Prisching, Direktor Neusser, Prof. Schuster und Museumsdirektor Braun; zum Kassaverwalter wurde GR. Ullrich, zu Revisoren Wilhelm K. Wittek, Direktor Mertens und Oberingenieur Schmidthammer gewählt. Direktor André berichtete sodann über die Vorarbeiten für den Bau eines Museumsgebäudes und entwickelte dessen Programm. Es wurde beschlossen, den Museumsdirektor Leisching in Brünn aufzufordern, ein entsprechend geeignetes Projekt für das neue Museumsgebäude auszuarbeiten, und zwar ist als dessen Standort die Baufläche nächst der Ostrawitz in der Nähe des Lyzealgebäudes, eventuell in der Nähe des deutschen Gymnasiums in Aussicht genommen. In das Baukomitee wurden die bisherigen Mitglieder Bergdirektor André, GR. Ullrich, Oberingenieur Bayger, Direktor Braun, Bergrat Mladek und Bergrat Zach gewählt. Statthaltereirat Spengler nahm Veranlassung, dem vorbereitenden Ausschuß für seine bisherige Tätigkeit den Dank auszusprechen, worauf die Versammlung geschlossen wurde. (Sil. 6./VI. 07.)

Städtisches Museum Freiwalddau. Spende. Laut letztwilliger Verfügung der vor kurzem in Gräfenberg verstorbenen Kuranstaltsbesitzerin Frau Marie Schindler, der Witwe nach dem verstorbenen Badearzte Dr. Josef Schindler (in Gräfenberg), gelangte in den Besitz des hiesigen städtischen Museums eine 90 Zentimeter hohe Büste unseres Kaisers aus schlesischem Marmor aus einem Bruche in Großkunzendorf, ehemals mit dem landtäflichen Gute Großkunzendorf Herrn Dr. Josef Schindler gehörig. Diese Büste ist ein Werk der Brüder Raimund und Raphael Kutzer aus Obergrund, der Söhne des berühmten schlesischen Bildhauers Bernhard Kutzer, der 1864 zu Obergrund verstarb. Diese Büste, die in den Achtzigerjahren des verflossenen Jahrhunderts angefertigt wurde, war seinerzeit längere Zeit im Wiener Künstlerhause ausgestellt. Raimund Kutzer wurde 1833, und Raphael Kutzer 1840 zu Obergrund geboren. Ersterer lebt in Obergrund, letzterer in Adelsdorf. (Sil. 27./IV. 1907.)

Aus demselben Nachlasse ist dem hiesigen städtischen Museum zugefallen ein silberner Lorbeerkranz mit einer goldenen Widmungsschleife, auf der folgendes eingraviert ist: »1851—1852 1881- 1882 dem Nestor der Wasserheilkunde die dankbaren Schüler von 1881 Dr. Wenzel Meda-Prag; Dr. Oskar Pohl-Berlin; Dr. Richard Pohl-Breslau.« (Sil. 22./V. 1907.)

Freiwalddau. Das neue Schießhaus, das am 8. September eröffnet wurde, ist ein im altdeutschen Stile gehaltenes Gebäude und wurde nach einem Plane des Baumeisters Ze-

lenka von diesem aufgeführt. In der Mitte der Vorderfront erhebt sich ein stattlicher Turm, dessen oberer Teil in Fachwerk ausgeführt ist. In dem unteren Teil ist der Haupteingang gelegen, zu dem eine Zufahrtsrampe die Verbindung zur Schießhausstraße vermittelt. Zunächst betritt man das Vestibül, das durch eine Glaswand von einer in der Mitte des Gebäudes gelegenen geräumigen Halle abgeschlossen ist. Um diese gruppieren sich die übrigen Räume des Schießhauses. Zuerst ist der Garderoberraum, und gegenüber diesem der 14 Meter lange und 9,5 Meter tiefe Festsaal gelegen, der gegen Osten mit den Schießständen in Verbindung steht. Neben diesem ist das Schützenzimmer und anstehend an dieses das Schanklokal gelegen. An der nordöstlichen Ecke der Vorderfront ist die Küche nebst Speisekammer angebracht, die durch einen Gang mit dem Schanklokal und der Halle direkt verbunden ist. Eine Treppe führt an der nordöstlichen Ecke der Hinterfront zu dem Dachstocke, der nebst der Zielerwohnung einen Vorraum und einen mit dem Festsaal verbundenen Orchesterraum enthält. Durch eine eiserne Tür ist dieser mit dem in dem Turme feuersicher eingebauten Archiv verbunden. Unter der Bodentreppe führt eine Steintreppe in die unter der Küche und dem Garderoberraum gelegenen Kellerräume. Eingedeckt sind die Haupttrakte mit Flachwerk, die Schießstände mit Holzzement. (Sil. 8./IV. 1907.)

Freiwalddau. Großherzog Wilhelm von Luxemburg. Die Thronfolge in Luxemburg beschäftigte in den jüngsten Tagen wiederholt die Zeitungen. Es sei daran erinnert, daß Gräfenberg alle Ursache hat, des Hauses Nassau-Oranien in Dankbarkeit zu gedenken; der Vater des jetzigen Großherzogs Wilhelm von Luxemburg, Herzog Adolf von Nassau, später Großherzog von Luxemburg, war ein großer Gönner unseres Badeortes, in dem er öfter und gern gewohnt, auf seine Veranlassung kam auch König Karol von Rumänien zum Kurgebrauche nach Gräfenberg. Großherzog Adolf war ein Freund des Gräfenberger Badearztes Schindler. Auch sein Sohn, der jetzige Großherzog von Luxemburg, hat als Erbprinz in Gräfenberg gelebt, das letztmal 1898, wobei er infolge eines Schlaganfalles einen Arm in der Binde trug. In dem für Herzog Adolf von Nassau unglücklichen Jahre 1866 weilte dieser mit seiner Familie in Gräfenberg, wo sein Sohn Wilhelm (jetzt Großherzog von Luxemburg) konfirmiert wurde. Nach der Angabe einer hiesigen angesehenen Persönlichkeit im Koppenhause, in dem häufig protestantischer Gottesdienst abgehalten wurde. (Sil. 9./10. 1907.)

Freiwalddau. Ein schlesisches Kunstwerk. Sonntag, den 7. Juli fand in Niklasdorf die Einweihung des Hauptaltars der neuen Pfarrkirche statt. Dieser Hauptaltar wurde mit Genehmigung des schles. Landesausschusses in der Lehrwerkstätte der schles. Landesfachschule für Marmorindustrie in Saubsdorf gegen Vergütung der Kosten des Rohmaterials und der aus dieser Arbeit der Fachschule erwachsenden Barauslagen angefertigt. Derselbe ist im romanischen Stile gehalten und der Hauptsache nach aus Saubsdorfer Marmor hergestellt. Nur für die den Altar zierenden Säulchen und Halbsäulchen sowie die vielen Kreuzblumen und Krabben kamen nicht schlesische Marmore zur Verwendung. Es sind dies der schöne rote Veroneser Marmor, dann Giallo di Mori und der weiße Carrarische Marmor. Der einheimische Saubsdorfer Marmor ist in zwei Sorten vertreten. Für den unteren Teil des Altars, die Mensa, wurde grünlicher, für den oberen der reine blaue Marmor verwendet. Gold wurde nur in sehr diskreter Weise angebracht. Der Totaleindruck, den der Altar hervorruft, ist in bezug auf Form und Farbe ein sehr vornehmer, die ganze Steinmetz- und Bildhauerarbeit in mustergültiger Weise ausgeführt, so daß dieses Werk der Kirche stets zur Zierde, der schlesischen Steinindustrie und dem Institute, dem er seine Entstehung verdankt, zur Ehre gereichen wird. Der Altar hat nebst dem Metallkreuz, das ihn bekrönt, eine Gesamthöhe von 5 Metern 45 Zentimetern und eine Breite von 4 Metern 30 Zentimetern. An Steinmaterial wurden über 8 Kubikmeter verbraucht, die einen Wert von 1400 Kronen repräsentieren. Außer dem Altar erhält die Kirche von der Landesfachschule Saubsdorf noch eine passende steinerne Kommunionbank. Rohmaterial 1½ Kubikmeter, Steinwert 250 Kronen. (Sil. 5./VII. 07.)

Der erste Bürgermeister der Stadt Biala. Die Besucher der Sitzung des Bialaer Gemeinderates fanden vor kurzem beim Betreten des Saales die Reihenfolge der Bilder der Bialaer Bürgermeister seit R. Th. Selliger durch ein weiteres, und zwar das des ersten Bürgermeisters der Stadt Biala vermehrt. Dasselbe trägt die Inschrift: »Baltasar Damek, Civis Bialensis, Primus Sacelli Missionis Soc. Jesu Ex Ligno Erecti Author et Fundator Confraternitatis D. Providentiae, Per Plures annos Praefectus et Benefactor, Zelo Fidei et Dei Gloriae Conspicuus anno 91 Pie obiit 17. Febr. 1760. (Deutsch: Baltasar

Damek, Bialaer Bürger, der erste Urheber und Gründer der aus Holz errichteten Kapelle der Mission der Gesellschaft Jesu, Vorsitzender und Wohltäter der Bruderschaft der Vorsicht Gottes durch viele Jahre; berühmt durch den Eifer für den Glauben und die Ehre Gottes, starb er fromm im Alter von 91 Jahren am 17. Februar 1769.) — In einer von Herrn Vizebürgermeister Wenzelis im Nachlasse des verstorbenen Bialaer Ehrenbürgers Anton Zagorski aufgefundenen Chronik der Stadt Biala befindet sich folgende Erwähnung des Bürgermeisters Damek: »Im Jahre 1702 hat sich Baltasar Damek, von Willamowitz gebürtig, in Biala ansässig gemacht, großen Leinwandhandel nach Ungarn getrieben und sich ein ansehnliches Vermögen erworben. Aber er hatte keine Erben. Dieser Baltasar Damek hat im Jahre 1708 das kleinere, erste Teil der hiesigen hölzernen Kapelle unter dem Titel »zur Vorsicht Gottes« mit Bewilligung der geistlichen und weltlichen Obrigkeit erbaut, die aber in dem nämlichen Jahre in der Oktav Corpus Christi von den Lipniker Religionsfeinden ruiniert wurde. Darauf hat Baltasar Damek nach erhaltener Unterstützung von der Obrigkeit die Kapelle aufs neue fundiert und vergrößert, solche unter dem Titel »Vorsicht Gottes« einweihen lassen und die Bruderschaft eingeführt, wie solches in der Kirchenhistorie beschrieben ist. Was ihn zu diesem Baue veranlaßt hatte, war dieses der Beweggrund: Er wohnte in dem Hause, das nach ihm der Johann Mortek, nach ihm der K. Bainski und nach seinem Sohne gleichen Namens nunmehr aber Matthias Smolana an sich gebracht hat. Wenn er zu nachts vor die Tür hinausging, sah er allezeit daselbst ein helles Licht, und wenn er hinkam, zu sehen, verschwand dasselbe. Daher hat er erstlich ein Kreuz aufstellen lassen, welches noch zum Andenken in der jetzigen Kirche aufbewahrt wird und da auch das Licht sich zeigte, nahm er sich vor, eine Kapelle daselbst zu bauen, was auch geschehen, wie schon oben beschrieben worden. Zu seinem Andenken ist sein Bildnis nach seinem Tode in der Kapelle verwahrt und nach Erbauung der jetzigen Kirche in die Sakristei übertragen worden*, wo es noch mit der Inschrift zu sehen ist. Durch erhaltenes Privilegium wurde die erste Magistratswahl angestellt, in welcher zum ersten Bürgermeister Baltasar Damek ist erwählt worden. Er bekleidete das Bürgermeisteramt durch drei Jahre, wo sodann im Jahre 1726 an dessen statt der Paulus Menznazowsky zum Bürgermeister erwählt war. Baltasar Damek ist gestorben am 17. Februar 1760.« — Von der gegenwärtig durch den Bialaer Museumsausschuß ausgehenden Bewegung angeregt und von der Andeutung bei * bestimmt, nahm Herr F. Wenzelis vor ca. zwei Monaten in der Bialaer katholischen Kirche Nachforschungen vor, die ihn von der Sakristei aus auch in der über derselben befindlichen gewölbten Raum, die sogen. »Schatzkammer« führten, welche zur Aufbewahrung des wertvolleren Kircheneigentums benutzt wird. Es wurde beim Suchen ein daselbst befindlicher Schrank fortgerückt und unter demselben das wohlerhaltene Bild des Bürgermeisters Damek gefunden, das nun wohl seinen endgültigen Standort im Sitzungssaale des Gemeinderates finden wird. (Sil. 17./VII. 1907.)

Aufgefundene Grabstätten. Wie der »Kölnischen Zeitung« aus Breslau gemeldet wird, hat man bei Wiederherstellungsarbeiten in der katholischen Kirche zu Dittmannsdorf in Schlesien ein Massengrab mit acht Särgen aufgedeckt, die aus den Jahren 1638 bis 1640 stammen sollen und das Wappen des Hauses Hohenzollern-Sigmaringen tragen. Es handelt sich hier unzweifelhaft um Beisetzungen aus der schlesischen Linie des Hauses Hohenzollern (schwäbische Linie), die Graf Joachim, ein Sohn Karls I. (1516—1576), gründete. Dieser war das zwölfte Kind des genannten Grafen, trat als einziger der schwäbischen Zollern zum Protestantismus über, ging nach Norddeutschland, heiratete eine Gräfin Anna von Hohenstein und gründete eine schlesische Linie der Hohenzollern, die aber schon mit seinem Sohne Johann im Mannesstamme erlosch. Auffallend ist der Umstand, daß man von diesen acht Särgen bis jetzt nichts gewußt hat. Wen sie bergen, muß eine genauere Untersuchung feststellen. Wir wissen nur von Johann, daß er in Dittmannsdorf beigesetzt wurde. Jedenfalls bringt dieser Fund eine Bereicherung der Zollerischen Grabstättenkenntnis. Zollerische Grabstätten, natürlich die fränkischen Zollern (Kurbrandenburg, Preußen) inbegriffen, sind mit Ausschluß der Türkei über ganz Europa verbreitet. (Sil. 3./VIII. 07.)

Personalnachrichten. Am 26. August d. J. beging der Direktor der Wiener Sternwarte, Hofrat Professor Dr. Edmund Weiß, seinen 70. Geburtstag. Hofrat Dr. Weiß ist ein Schlesier. Er wurde am 26. August 1837 zu Freiwaldau geboren und an der Wiener Universität im Jahre 1860 zum Doktor der Philosophie promoviert, 1861 habilitierte er sich daselbst für Mathematik, wurde im Jahre 1869 außerordentlicher und am 20. April 1875 ordent-

licher Professor der Astronomie und 1878 Direktor der Wiener Universitätssternwarte. Der Gelehrte hat eine große Reihe fachwissenschaftlicher Arbeiten von dauerndem Werte veröffentlicht und im Interesse seiner Wissenschaft auch weite Forschungsreisen unternommen. Außerdem gehört er vielen gelehrten Gesellschaften und Korporationen teils als Ehren-, teils als wirkliches Mitglied an. Um die Ausgestaltung der heutigen Universitätssternwarte hat sich Hofrat Dr. Weiß ebenfalls unvergängliche Verdienste erworben, denn er wurde im Jahre 1872 vom Unterrichtsministerium damit betraut, die Hauptobservatorien und optischen Werkstätten in England und Amerika zu studieren, um nach diesen Erfahrungen auch die innere Einrichtung der auf der Türkenschanze neu zu errichtenden Sternwarte durchzuführen. Er entledigte sich dieser Aufgabe mit dem denkbar besten Erfolge und er war es auch, der nach dem am 16. November 1877 erfolgten Ableben seines unmittelbaren Vorgängers im akademischen Lehramte v. Littrow, den Bau zu Ende führte, und für die vortreffliche innere Einrichtung der neuen Sternwarte sorgte. (Sil. 4./VIII. 07.)

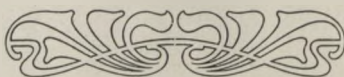
Am Ende des vergangenen Schuljahres vollendete unser hochgeschätzter Mitarbeiter, Herr Direktor Adolf Kettner in Freiwaldau, das 25. Dienstjahr als Leiter der Freiwaldauer Mädchenschule. Vom Ministerium für Kultus und Unterricht wurde der Jubilar durch Verleihung des Direktortitels ausgezeichnet. Am 8. Jänner 1849 zu Schwarzwasser bei Weidenau geboren, absolvierte er das Obergymnasium in Troppau und widmete sich nach 3jährigem Universitätsstudium dem idealen Berufe des Volksschullehrers. Schon frühzeitig (seit 1882) in leitender Stellung, hat Kettner durch ein Vierteljahrhundert unter besonderer Anerkennung seiner Behörden im Schuldienste gewirkt, dabei aber immer noch Zeit gefunden, den verschlungenen Fäden der Geschichte seines Bezirkes nachzuforschen, so daß man ihn wohl als den besten Kenner derselben bezeichnen kann. Seine Arbeiten sind zu bekannt, als daß hier darüber zu sprechen wäre.

Todesfälle. Laut Berichtes des k. u. k. Generalkonsulates in Beirut vom 1. Juli 1907 ist der Professor an der k. k. Staatsrealschule in Bielitz, Dr. Martin Decker, auf seiner Orientreise bei einer Fußtour in der Nähe von Magdala an Sonnenstich gestorben. Er wurde in Tiberias begraben. Aus einem reichen und schönen Leben, aus segensreichem Schaffen auf wissenschaftlichem und unterrichtlichem Gebiete wurde er in seinem 32. Lebensjahre abberufen. An der Bielitzer Realschule wirkte er seit 1903. Die Geschichte der Anstalt aus seiner Feder wurde in unserer Zeitschrift, Jg. II, Heft 2 eingehend gewürdigt. Ein Zögling der Schule Penck an der Wiener Universität, entwickelte er im Dienste des Beskidenvereines eine unermüdliche, erfolgreiche Tätigkeit. Sein Andenken wird in Schlesien unvergessen bleiben.

Die heurigen Sommerferien brachten noch eine Trauerkunde. Regierungsrat Dr. Richard Trampler, Direktor der Franz Josef-Realschule in Wien, XX., ist am 16. August in seiner Sommerfrische Esternberg in Oberösterreich plötzlich gestorben. Trampler stammte aus Schlesien und war am 13. Dezember 1845 in Wagstadt geboren. Seine Bedeutung als Pädagog, Verfasser von Lehrbüchern und als Schulkartograph war eine weit über die Grenzen Österreichs reichende. Daneben war er auch sonst wissenschaftlich ungemein vielseitig tätig. Die Schlesier betrauern in dem Dahingeshiedenen einen Heimatshistoriker, denn seine Abhandlungen über verschiedene geschichtliche Gebiete Österreichisch-Schlesiens, allerdings aus früheren Jahren, sind ungemein zahlreich und teils in selbständigen Schriften, teils in den Blättern der hist.-stat. Sektion in Brünn, teils in ausländischen Zeitschriften niedergelegt. Es wäre eine dankbare Aufgabe für einen Schlesier, der damit eine Schuld abtragen würde, Trampplers Wirken nach dieser Seite einer eingehenden Würdigung zu unterziehen.

Komitee zur Errichtung eines Eichendorff-Denkmales in Breslau. Es hat sich aus Vertretern Deutschlands und Österreichs gebildet, um dem begeisterten Patrioten Josef Freiherrn v. Eichendorff, der unter Lützows Jägern für Deutschlands Ehre und Freiheit focht, dem Dichter, der die unsterblichen Lieder sang, im Herzen seiner Heimat, in Breslau, anlässlich der 50. Wiederkehr seines Todestages (26. November 1907) ein Denkmal zu errichten. Das Komitee fordert zu Beiträgen auf, die an die Bankhäuser Eichborn & Cie. und E. Heimann in Breslau einzusenden wären.

Dr. C. K.





Städtisches Museum in Troppau

Schmetterhaus, Oberring, III. Stock.

Besuchsstunden:

An Sonn- und Feiertagen von 10—12 und 1—4 Uhr.

» Wochentagen von 1—3 Uhr.

Eintrittspreise:

Für Erwachsene: { An Sonntagen 20 Heller.
» Wochentagen 40 Heller.

Für Kinder und Studierende: { An Sonntagen 20 Heller.
» Wochentagen 40 Heller.

Für Kleider, Schirme und Stöcke: für die Person 10 Heller.

Pfleger: k. k. Gymnasial-Professor i. R. Erwin Gerber.

Sprechstunden: in den gewöhnlichen Besuchsstunden.

Der Zeitschriftenauschuß des städtischen Museums besteht aus folgenden Mitgliedern:

Walter Kudlich, k. k. Landesgerichtsrat, Gemeinderat der Stadt Troppau und Landtagsabgeordneter, Obmann.

Erasmus Kothny, k. k. Schulrat, Gemeinderat der Stadt Troppau.

Dr. Gottlieb Kürschner, k. k. Schulrat, Landesarchivar, k. k. Konservator.

Dr. E. W. Braun, Direktor des Kaiser Franz Josef-Museums für Kunst und Gewerbe, k. k. Konservator.

Dr. Karl Knaflitzsch, k. k. Professor.

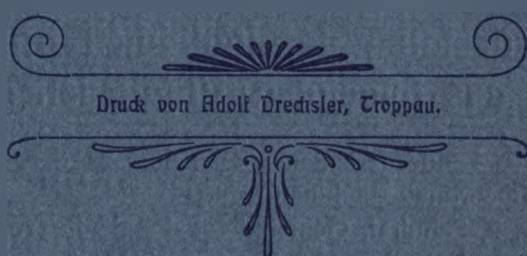
Erwin Gerber, k. k. Professor i. R., Kustos des städt. Museums.

Edmund Starofsky, Bürgerschullehrer.

Beiträge für die Zeitschrift sowie Bücher und Schriften, über welche die Herren Verfasser eine Besprechung wünschen, wollen entweder an Professor Knaflitzsch, Wien, VI./1, Blümelgasse 1, oder an Dr. Braun, Troppau, gesendet werden.

Bezugsanmeldungen, Abnehmerzahlungen, Anfragen nicht literarischer Natur sind an Herrn Stadtoffizial Eduard Balzer, Ortsschulratskanzlei, Rathaus, oder an die Buchhandlung Otto Gollmann, Oberring, Troppau zu richten.

Preis des einzelnen Heftes 1 K 20 h, des ganzen aus 4 Heften in der Stärke von je 3 Bogen bestehenden Jahrganges 4 K. Abnehmer desselben wollen nach Erhalt des 1. Heftes den Jahresbetrag (4 K) an obige Adressen entrichten.



Druck von Adolf Dredisler, Troppau.